Dr. Heinz Fischer eines Universalgelehrten
Leben und Werk

Dr. Heinz Fischer Band 2

Leben und Werk eines Universalgelehrten

Wissenschaftliche Schriftenreihe
Begegnungsland
LECHWERTACH Band 1

Albert Teichner
Christoph Zieher
(Herausgeber)

Dr. Heinz Fischer Band 2

Leben und Werk eines Universalgelehrten

Wissenschaftliche Schriftenreihe
Begegnungsland
LECHWERTACH Band 1

mit Unterstützung des Freundeskreis Dr. Heinz Fischer Sammlungen e.V., Königsbrunn

Impressum

© 2015 Begegnungsland ***LECH****WERTACH* e.V., Königsbrunn

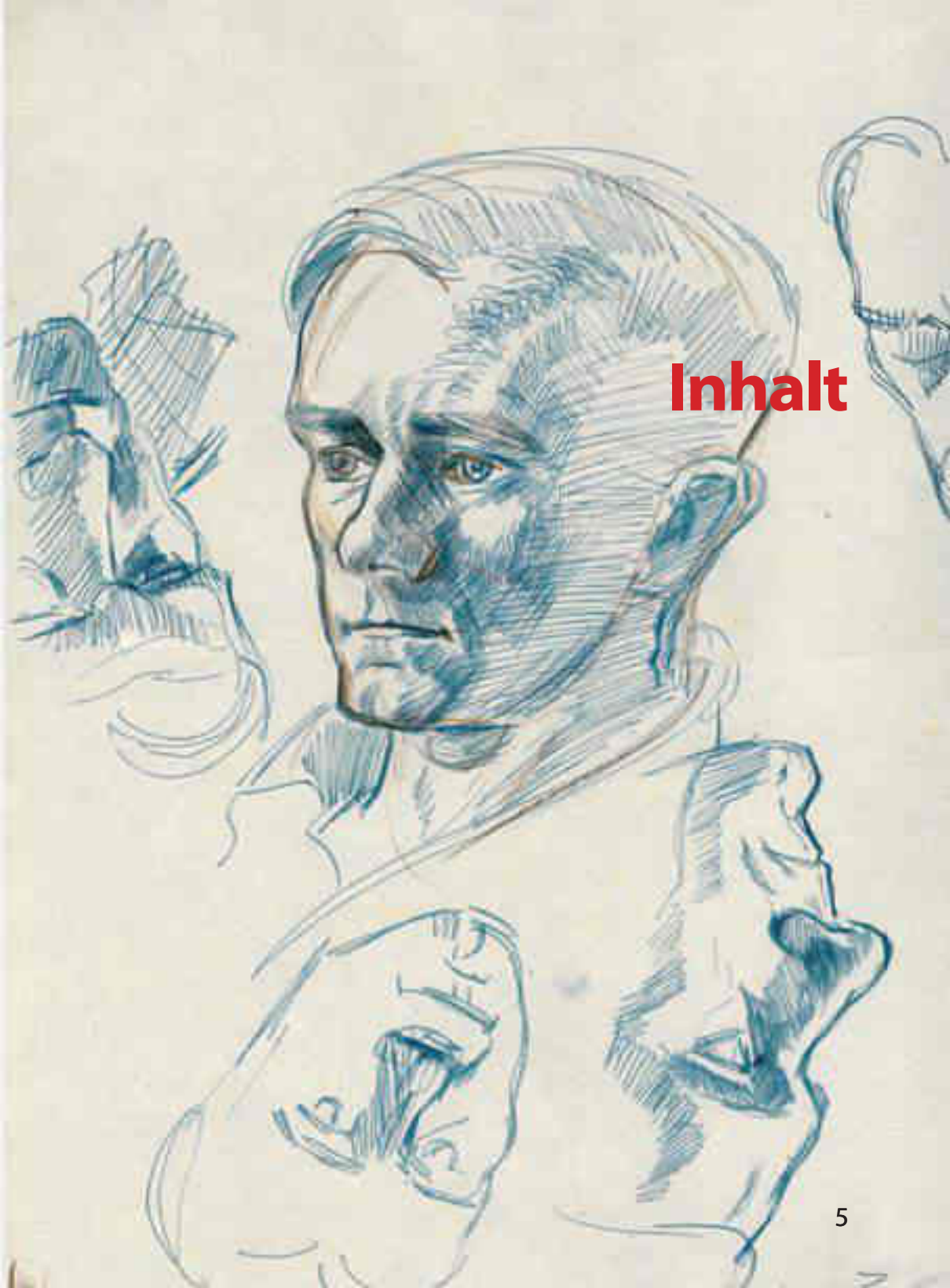
Wissenschaftlichen Schriftenreihe Begegnungsland ***LECH****WERTACH*
Band 1 (in zwei Bänden/ 2)

Dr. Heinz Fischer
Leben und Werk eines Universalgelehrten

Herausgeber: Albert Teichner & Christoph Zieher
Auflage: 200 Exemplare
Druck und Bindung: Kessler Druck, Bobingen

Neben der Printversion als unter
www.begegnungsland.de
herunterladbare PDF veröffentlicht.

Das gesamte Werk ist im Rahmen des Urheberrechtes geschützt.
Jegliche vom Begegnungsland ***LECH****WERTACH* e.V., Königsbrunn, nicht genehmigte Verwertung ist unzulässig.
Alle Rechte vorbehalten.



Inhalt

Der Wissenschaftler Dr. Heinz Fischer und seine Kunst der Darstellung 11

Heinz Fischer als Fotograf 12
Eberhard Pfeuffer
Anmerkungen *26*
Bilderläuterungen 27

Dr. Fischer und die Kunst der Darstellung 28
Albert Teichner
Anmerkungen *90*

Dr. Heinz Fischer und der Mäusekrieg 91

Dr. Fischer und die Mäusekriegsforschung 92
Albert Teichner
Bilderläuterungen 105

Der Augsburger Mäusekrieg 106
Dr. Heinz Fischer
Bilderläuterungen 133

Dr. Heinz Fischer und die Besiedlung des Lechfeldes 135

Die Besiedlung des Lechfeldes 136
Dr. Heinz Fischer
Bilderläuterungen 198

Dr. Heinz Fischer und Königsbrunn 199

Dr. Fischer und die Stadt Königsbrunn 200
Albert Teichner
Anmerkungen *230*
Bilderläuterungen 232

Das Museum Dr. Heinz Fischer in Königsbrunn von 1983 - Rückblick und Ausblick gleichermassen 234
Christoph Zieher
Bilderläuterungen 259

Vom naturwissenschaftlichen Schauarchiv zum Naturmuseum Vision und Realität 260
Günther Groß
Bilderläuterungen 265

Museum Dr. Heinz Fischer - Gestern, heute und morgen? 266
Birgitt Kopp
Bilderläuterungen 271

Anhang 273

Gesamtinhaltsverzeichnis „Dr. Heinz Fischer Leben und Werk eines Universalgelehrten" Band 1 und 2 274

Die Autoren 280

Der Wissenschaftler Dr. Heinz Fischer und seine Kunst der Darstellung

Heinz Fischer als Fotograf

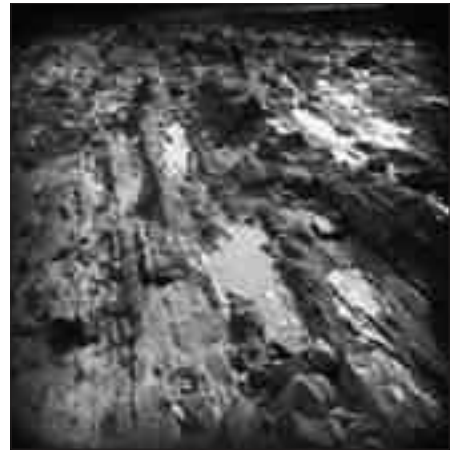
von Eberhard Pfeuffer

Heinz Fischer hat uns eine große Anzahl von Fotografien hinterlassen. Dabei kommt zweifelsohne seinen Aufnahmen vom „alten“, d.h. unverbauten Lech eine Sonderstellung zu.

Beeinflusst war diese fotografische Arbeit mit Sicherheit durch seinen Vater Anton Fischer (1876-1957), der gemeinsam mit M. Liebhäuser aus Stuttgart und A. Doflein aus München zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Lechlandschaft südlich von Augsburg in Bildern festgehalten hatte. Diese Aufnahmen der ursprünglichen Flussaue zählen zu den bemerkenswertensten Landschaftsbildern unserer Region. Sie zeigen eine Landschaft, die – obwohl einmalig in ihrer Art – nicht zu den bevorzugten Fotoobjekten jener Zeit zählte.

Heinz Fischer hat in den Jahren 1936 bis 1952 den Lech von der Quelle bis nach Augsburg allein in mehr als 800 Schwarz-Weiß-Bildern dokumentiert. Den Flusslauf zwischen Augsburg und der Mündung, der damals schon „korrektioniert“, also verbaut war, hat Fischer nicht fotografiert.

Die Negative im 6 cm x 6cm Format sind fast vollständig erhalten. Zudem sind sie mit genauer Orts- und Zeitangabe versehen.[1]



Fischers Bildersammlung, in ihrer Art wohl einmalig für alle nordalpinen Wildflüsse, zeigt den Fluss selbst, sie streift die Hochgebirgslandschaft des Quellgebietes, hält die Moränenregion nördlich von Füssen und die großen Ebenen des Unteren Lechtales fest. Sie führt in die Aue und auf die Heiden südlich von Augsburg. Sie enthält auch Bilder, die wesentliche Landschaftselemente festhalten, eine Kies- und Sandbank, sprudelndes Wasser, bewegte Wellen, geschliffene Felsformationen oder die schüttere Vegetation auf kiesigem Grund. Fischer hat damit Fotografien geschaffen, die teilweise an abstrakte Bilder erinnern. Dabei fällt seine fotografische Tätigkeit in eine Zeit, in der die ersten Auswirkungen der Lechverbauung auf das Landschaftsbild der Wildflussaue überdeutlich wurden. Wohl deshalb nehmen Bilder von der Illas-Schlucht, schwerpunktmäßig angefertigt zwischen 1950-1952, mit Abstand den Hauptteil seines fotografischen Werkes ein. Ganz offensichtlich wollte Fischer diesen besonders markanten Teil des Lechverlaufs vor der drohenden Überflutung durch Aufstau nochmals bis in Einzelheiten dokumentieren. Die Bilderserie der Illasschlucht endet mit der gerade errichteten Staumauer am Ende der Schlucht (Bild: 811, 04.06.1952).

Neben den Landschaftsfotografien hat Fischer besonders im Tiroler Lechtal auch andere charakteristische Motive abgelichtet, alte einfache Brücken, die Hauptstraße als noch weitgehend einspurigen Schotterweg oder Bürger- und Bauernhäuser mit ihrer typischen Lüftlmalerei.

Fischer ist mit diesem Werk ein höchst eindrucksvolles Portrait der Flusslandschaft des „alten Lechs“ gelungen, und zwar sozusagen in letzter Minute. Möglich war dies nur, weil ihm neben der ökologischen Bedeutung der Flussaue auch die besondere Ästhetik dieser herben und bis dato nur selten

fotografierten Landschaft bewusst war.

Es ist tragisch, dass Heinz Fischer eine umfassende Publikation seines Werkes aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Sein viel zitierten Beitrag „Der alte Lech“ von 19662 enthält nur 31 Bilder. Eine Auswahl der Fotos vom „alten Lech“ ist im Naturmuseum Königsbrunn ausgestellt. Diese Bilder sind ein besonderer Schatz des Museums, das auf Heinz Fischer zurückgeht.

[1] Diese Negative sind archiviert und digitalisiert (Copyright Stadt Königsbrunn) Ein Teil der Fotos wurde in folgenden Büchern publiziert: Pfeuffer, E. : Der Lech. Stadt Land Fluss Pflanze Tier . 2010, Wießner, Augsburg. Pfeuffer, E. Der ungebändigte Lech. Eine verlorene Landschaft in Bildern. 2011, 2012 (2.Auflage), Wießner, Augsburg.
[2] Fischer, H. (1966): Der alte Lech. 18. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg, S. 73-104 t & Wiksell 1.1948–1930.1998/99(2000); damit Ersch. eingest.] S. 207 ff.

Bilderläuterungen:

Seite 13: Negativ-Nr.: 435 • 19. 02. 1950 vom Fels über der Badewanne, lechauf

Seite 14: Negativ-Nr.: 653 [ohne nähere Angaben]

Seite 15: Negativ-Nr.: 643 [ohne nähere Angaben]

Seite 16: Negativ-Nr.: 553 • 14.10.1950 mit Eugen Schumacher und Prof. Kraus an den Illasberg

Seite 17: Negativ-Nr.: 718 • [Illasberg] 24. 08.1951 krumme Fichte an der Ach

Seite 18: Negativ-Nr.: 432 • [Illasberg] 19. 02. 1950 bei Tafel 15, Fels 5 m abwärts der Föhre unterhalb alten Lager, auf Felsnasenföhre

Seite 20: Negativ-Nr.: 192 • 22. 08. 1942 Blick vom Schneefeld ins Lechtal

Seite 21: oben links: Negativ-Nr.: 166 • 29. 07. 1942 Ehrenberg, Oberes Schloß, Tor mit Blick auf den Lech • oben rechts: Negativ-Nr.: 194 • 22. 08.1942 Blick von der Tannenbergalb Lechfall... • unten: Negativ-Nr.: 549 • 14.10.1950 mit Eugen Schumacher und Prof.Kraus an den Illasberg

Seite 22: oben: Negativ-Nr.: 63 • 24. 05. 1942 Dürnau, 1km oberhalb Holzgau • unten links: Negativ-Nr.: 112 • 23. 07. 1942 800 m nö. Riesen (761) lechab (so) • unten rechts: Negativ-Nr.: 576 •14. 10. 1950 mit Eugen Schumacher und Prof.Kraus an den Illasberg

Seite 23: oben links: Negativ-Nr.: 7 • 23. 08.1941 Lech zwischen Leeder und Denklingen beim Zeltplatz • oben rechts: Negativ-Nr.: 113 • 23. 07. 1942 900 m nö. Riesen (761) lechauf (nord) • unten: Negativ-Nr.: 725 • 24. 08. 1951 Großer Weidenbaum an der Ach

Seite 24: oben: Negativ-Nr.: 706 • [Illasberg] 24. 08. 1951 Nebel vor Sonnenaufgang vor dem Zelt • unten limks: Negativ-Nr.: 530 • 29. 05. 1950 Lech oberhalb Steg, alte Rinne in den Auen, mit Säuling • unten rechts: Negativ-Nr.: 278 • 01. 08. 1949 Gießer, Blick und nach Süden aufs Fretzau-Ger. w 49

Seite 25: oben links: Negativ-Nr.: 190 • 22. 08. 1942 Blick von der Roten Wandspitze ins Lechtal • oben rechts: Negativ-Nr.: 723 • 24. 08. 1942 Tufftreppe • Negativ-Nr.: 731 • 24. 08.1942 Schichtrippen beim Pförtner • unten limks: Negativ-Nr.: 730 • 24. 08.1942 beim Pförtner • unten rechts: Negativ-Nr.: 721 • 24. 08.1942 Ach, Tuffschollen, Insel und Weiden

Seite 26: oben: Negativ-Nr.: 596 • [Illasberg] 02. 03. 1951 Westufer gleich oberhalb der Brücke • unten: Negativ-Nr.: 551 • 14.10.1950 mit Eugen Schumacher und Prof. Kraus an den Illasberg

Seite 28: Negativ-Nr.: 190 • 04. 06. 1952 vom Kastelhang auf die Baustelle [Staumauer Illlasschlucht]

Dr. Fischer und die Kunst der Darstellung

Natur und Kunst

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gibt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemessnen Stunden,
mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

Joh. W. v. Goethe: „Was wir bringen."

von Albert Teichner

Der unerschöpfliche Fundus in den Sammlungen Dr. Heinz Fischer beinhaltet viele Schwarz-Weiß Negative, Platten, kolorierte Platten und Farbplatten, Aufnahmen sowie Diapositive. Dr. Eberhard Pfeuffer hat in seiner Abhandlung „ Heinz Fischer als Fotograf"[1] die Bilder um den Lech und das Lechtal behandelt. Im folgenden Beitrag soll schwerpunktmäßig der Aspekt der grafischen Talente von Heinz Fischer in vielen Bereichen seiner mitteilenden Darstellungen vorgestellt werden.

Beginnend mit der Fotografie von Kultur und Natur, über Schaukastengestaltung in seinem Museum zu Skizzen, Zeichnungen und Malereien soll das grafische und darstellende Talent und seine Kunst darin aufgezeigt werden.

Ziel seiner Darstellungen dürften immer neben der wissenschaftlichen Dokumentation und Archivierung die stille Bewunderung der Schöpfung sowie ihre In-Bild-Setzung gewesen sein.

Die nachfolgenden Beispiele werden zeigen, dass Heinz Fischer ein echter Künstler war. Ich meine mit dem Begriff „Künstler" jenem der letzten

Hälfte des 19. Jahrhunderts, der noch von „Können“ abgeleitet wurde und nicht von irgendeiner „Bildkompetenz“ oder gar als soziales Konstrukt. Bei den folgenden kurzen Bildbetrachtungen ist insbesondere zu berücksichtigen, dass zu jener Zeit mit festen Brennweiten gearbeitet wurde. In den Dr. Heinz Fischer-Sammlungen der Stadt Königsbrunn sind viele hundert Schwarz–Weiß-Negative. Diese sind von höchster Qualität, sowohl in Schärfe, als auch in der Graustufung sowie im Bildaufbau. Heinz Fischer wusste, dass Korrekturen im Positivprozess nur begrenzt möglich waren und beachtete alles bereits bei der Aufnahme des Negativs.
Ihm war der goldene Schnitt ebenso bekannt, wie die Drittelung und er wandte Licht und Schatten ebenso zur Dramaturgie seiner Bilder an, wie gezielte Linienführungen.

Obwohl nicht bekannt ist, dass Heinz Fischer bei irgendeinem Fotografen gelernt hat, lassen sich seinen Bildern viele Merkmale der Lehrer des Bauhauses[2] und der heute gelehrten Fotokunst entnehmen.
In den dreißiger Jahren war Landschaftsfotografie noch kein Thema, also auch kaum bei einem Lehrer zu lernen. Damals waren Porträts und Ansichts- bzw. Motivpostkarten Schwerpunkte der Fotoarbeiten.

Ebenso lassen sich in den Tierskizzen und Museumsdarstellungen neben der biologischen Exaktheit ein hervorragendes Können der graphischen Präsentation erkennen.

Diese verborgenen Talente Heinz Fischers dürfen in einer Retrospektive zum 100. Geburtstag nicht fehlen. Die vorgestellten Beispiele werden in den folgenden Seiten die Leser begeistern. Und weil er ein Freund des Schönen und Verehrer der Natur war, setzte er für seine Sammlungen und deren Betrachter seine Beobachtungen ins rechte Licht.

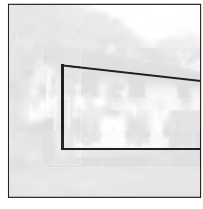
Kultur - Baukultur - im Lechtal um 1930

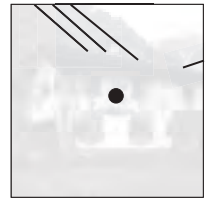
Heinz Fischer dokumentiert die Baukultur des Lechtales der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, ihre Schönheit, aber auch ihre Vergänglichkeit. Er beweist dabei nicht nur den richtigen Blick für wertvolle Kulturgüter, Brauchtum und regionale Eigenheiten, er weist in seinen Bildern auch auf die Gefahr des Vergänglichen und in vielen Fällen Unwiederbringlichen hin.

Die meisten Aufnahmen dieser Serie sind in quadratischem Format gehalten. Dadurch ergibt sich dem Betrachter bereits eine gewisse Schwere und die Gesamtfläche einen ruhigen Kontrast. Dadurch teilen die Flächen der Hauswände das Quadrat des Bildes in rechteckige Flächen. Lassen Sie sich mit den folgenden Bildbeispielen und kurzen Technik- und Betrachtungshinweisen vom Können Heinz Fischers und der Qualität seiner Aufnahmen überzeugen.

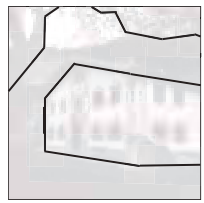
Der Autor wird versuchen, sich auf möglichst kurze Hinweise für den Betrachter zu beschränken. Diese sollen lediglich auf einige Merkmale der gängigen Kompositionslehren[3] verweisen, um zu dokumentieren, mit welcher Kompetenz Heinz Fischer bereits damals gearbeitet hat.

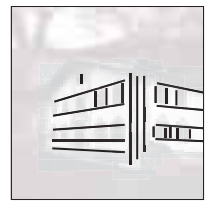
Quadratisches Format, das durch Hauswiese und Hauswand in Rechtecke aufgeteilt ist. Die Wiese, das Holz, der Baum und die Berge samt Hausdach bilden einen Rahmen um das Hauptmotiv des Bildes: Die Lüftlmalereien an der Längsseite des Hauses. Dabei entsteht durch die Diagonalen der Berge eine starke Bewegung, die durch das Dach aufgefangen wird und ebenfalls die Blicke ins Hauptmotiv lenkt.

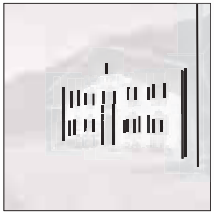


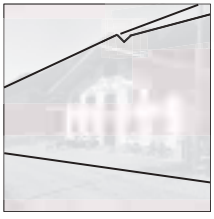


Auch hier bilden Wiese Baum und Bergwald ebenfalls einen Bilderrahmen. Die Diagonalen des Hauses selbst bringen Spannung und Bewegung ins Bild, die von den weißen Hausflächen und den optischen Linien der Fenster samt Malereien aufgefangen werden. Auch durch die Flächenkontraste der beiden Häuser entstehen Spannung und Bewegung, aber mit klarer Ausrichtung auf den hellen Blickfang: Die kunstvoll bemalten Hauswände.

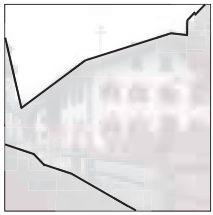


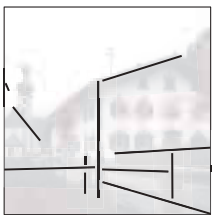




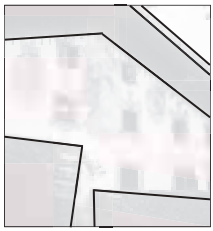


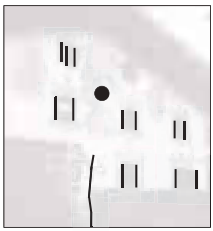
Der Gasthof Alpenrose bietet auf den ersten Blick Ruhe, Sonne und Erholung. Er ist Blickfang und Ruhepol in der Unruhe und Spannung der beiden Hauptdiagonalen Straße und Bergkette mit den Flächenkontrasten der Straße und des Himmels. Dies wirkt besonders durch die Quadratform des Bildes. Dies erweckt auch fast den Eindruck einer Einpunktperspektive. Der Höhenzug führt zum Horizont, die Diagonale wird in Linien über den Strommasten weitergeführt. Diese großen Diagonalen und Flächenkontraste bringen große Bewegungen und Spannungen, die alle vom Strommast und den parallelen Senkrechten der Hauskanten mit den optischen Linien der Fenster und der Tür aufgefangen werden. Malerei, Fahrräder und musizierende Gäste bringen freundliche Punkte in die Lichtflächen des Bildes.



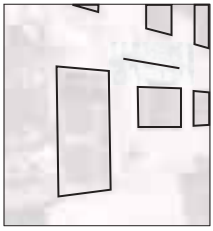


Besonderer Blickpunkt: Aus der Wiese über den Weidezaun wird durch die von links nach rechts fallenden Diagonalen starke Bewegung ins Bild gebracht, die von den Senkrechten der Pfosten des Weidezaunes, der Hauskanten, der optischen Linien der Fenster und der Kapelle mit Turmpunkten gebunden wird. Die beiden Pfosten mit ihren Spitzen weisen auf das optische Zentrum des Bildes an der Hausecke: Fast alle Diagonalen enden dort. Auch die Optische Diagonale ausgehend von der auf der linken Seite gerade noch ins Bild ragende Dachkante parallel zum Kirchendach ins optische Zentrum. Das Auge findet selbst diese senkrechten Verbindungen zwischen den beiden Flächenkontrasten Wiese und Himmel. Die Aufnahme des gleichen Motivs etwa nur von der Straße aus, wäre ohne große Spannungen und eher langweilig.

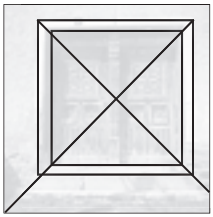


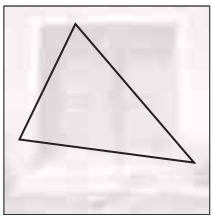


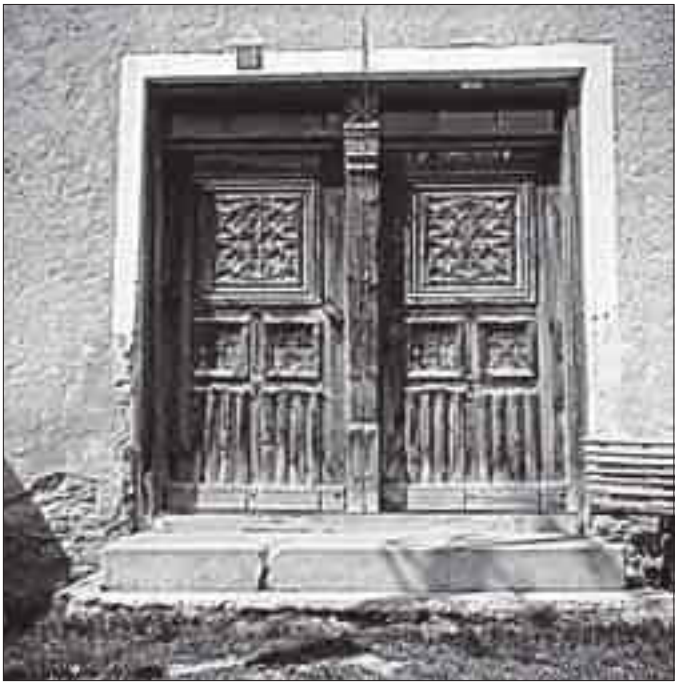
Auf diesem Bild sind die Malereien eingerahmt von den Dachschatten und Holzlegen. Der Ausschnitt der beiden Holzlegen ist so gewählt, dass sie zueinander in Seitenlängen und Höhen im Verhältnis des goldenen Schnitts stehen. So kommt das kleine Apfelbäumchen mehr zur Wirkung. Die Lücke zwischen den Holzlegen und das Bäumchen weisen auf das Hauptbild.
Die Diagonalen des Daches mit Schatten bringen Bewegung, die in den optischen Linien der Fenster gebunden werden. Das Dreieck der Diagonalen vom Dach wirkt im quadratischen Bild besonders und bewirkt einen reizvollen Flächenkontrast zu den beiden Rechtecken der Holzlegen. Die ins Dreieck hereinragenden Blätterpunkte runden das Bild ab und beruhigen die Bewegung der von links nach rechts fallenden Diagonale.



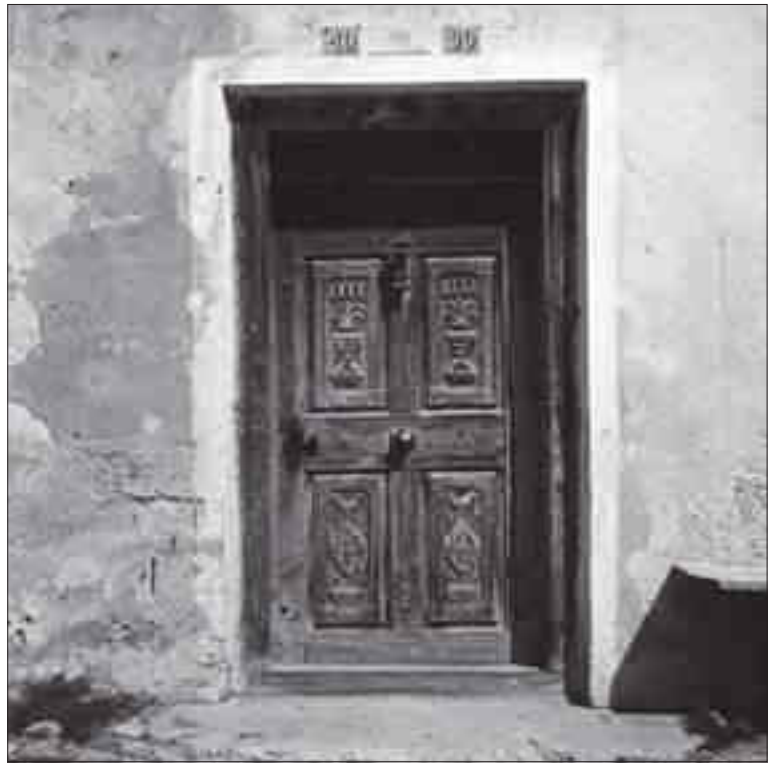
Die oben geschlossenen Fenster bilden eine fallende, der Zaun mit dem weißen Tuch zeigt eine steigende Diagonale, die ihre Bindung in den Senkrechten von Türen und Fenster finden. Das Auge findet dabei Hilfe in der Linienführung der Lüftlmalerei. Im Flächenkontrast der Türe mit den Fenstern wirken die Kerbschnitzereien in der Türe vermittelnd. Die Rechtecke der Fenster mit Läden und die Türe strukturieren das quadratische Bild ebenfalls, unterstützt von der Linienführung der Malerei. Das weiße Tuch über dem Gartenzaun lenkt als ruhige Fläche von den defekten Mauerflächen ebenso ab, wie die beiden Socken mit ihren Schatten. Diese 4 Punkte behaupten ihren Platz und ziehen die Blikke auf sich. Sie lenken dabei ebenfalls vom Hintergrund ab.



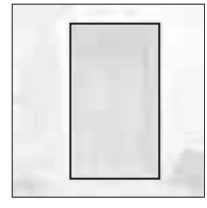


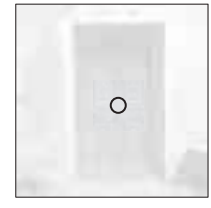


Hier ist die Türe mit den beiden mit Kerbschnitzereien geschmückten Türflügeln nicht in der Mitte gehalten, sondern im quadratischen Bildformat parallel im goldenen Schnitt verschoben. Die Diagonalen der optischen Eckenverbindungslinien finden ihre senkrechte und waagrechte Bindung in den Parallelen zum Bildrand und Türrahmen: Türrahmen, Türschwelle, Grasfläche, Hauswandfläche sind alles Rechtecke, die Flächenkontraste zur Türe bilden. Die strenge Geometrie der Rechtecke wird durch die Latten der Sitzbank rechts von der Türe und die Diagonale und das daraus entstehende optische Dreieck gegenüber aufgelockert. Die gleiche ruhige Wirkung geht auch vom Punkt der Hausnummer, der waagrecht im goldenen Schnitt noch mehr zur Wirkung kommt.

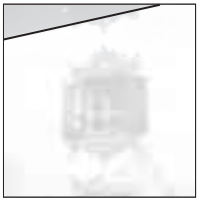


In diesem Bildquadrat ist die Türe bewusst fast mittig gehalten. Das Auge findet (fast) keine Bewegung, keine optischen Linien oder Verbindungen der wenigen Punkte. Auch die Flächenkontraste der Schatten bringen keine Spannung. So fällt die Konzentration des Betrachters ganz auf die Kerbschnitzereien der Türe. Darauf kam es dem Fotografen an.





In dieser Aufnahme ist das Motiv gemittet. Das Schattendreieck links oben ist die einzige Spannung, welche in den Bildrändern und dem ruhigen Rechteck des Fensters aufgefangen wird. Nichts lenkt von den freien Formen des abgefallenen Putzes ab.
Die Unruhe der natürlichen Formen in der unteren Bildhälfte wird durch die künstlichen Formen der Malerei und die Rechtecke des zentralen Fensters fast aufgefangen. Doch alles verweist auch hier auf die Vergänglichkeit der Schönheit.

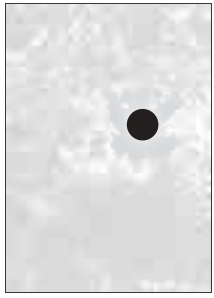


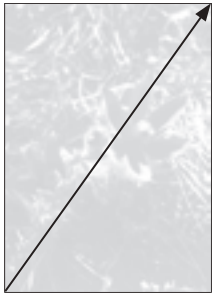
Naturfotos – Flora

Natürlich fehlen im Bildarchiv Heinz Fischers auch die Naturdarstellungen nicht. Aus dieser großen Gruppe seien hier einige Beispiele zu den Bereichen Flora, Fauna und Landschaft vorgestellt. Ein eigener kleiner Abschnitt sei noch dem Lieblings- und Sorgenkind Heinz Fischers, dem Lech in der Zeit vor dem Bau der Staustufen gewidmet.[4]

Kuckucksblume (Mückenhändelwurz) – Gymnadenia conopsea

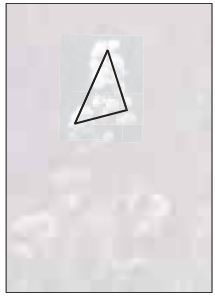
Die Flächenkontraste und Hintergrundunschärfen unterstützen das Lichtspiel des Motivs als einzig scharfe Details im Bild. Die Blütenblätter, der Stiel und die Blätter wirken durch die Inszenierung im Gegenlicht edel strahlend im schattigen Raum. Die Blätter bringen Bewegung indem sie als optische Diagonalen im Raum wirken. Leichte Bewegung entsteht auch durch das Dreieck in der oberen linken Ecke, die durch die Lichtspiele der Unschärfen entsteht. Sonst wirkt das rechteckige Bildformat ruhig auf den Betrachter. Die Flächen- und Schärfenkontraste werden durch die gewählte harte Gradation verstärkt.

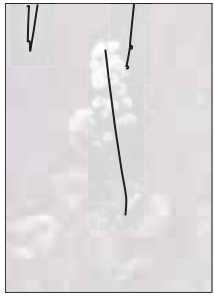




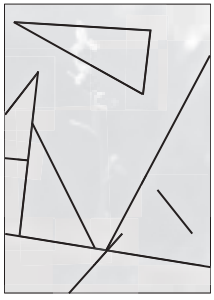
Heide-Küchenschelle
Pulsatilla vulgaris

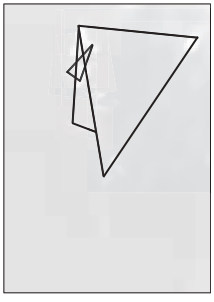
Ein Rechteck voller natürlicher Formen, das Nähe und Wärme ausstrahlt. Die Hintergrundunschärfe verstärkt das Lichtspiel der Haare bei den Blütenblättern. Die vielen kleinen Flächenspiele, wirkend durch die Dreiecke und Diagonalen der Gräser und Schatten, bilden einen formenreichen Rahmen um die zarten, großflächig und ruhig wirkenden Blütenblätter und die im Gegenlicht schimmernden Haare. Die Blütenpracht liegt in der optischen Diagonale im goldenen Schnitt und der Fotograph hat die Sonne auf den Grasdiagonalen spielend den Blüten sich nähern und wärmen lassen. Durch die Wahl einer weichen Gradation wirken die Licht und Schattenspiele ebenso warm.



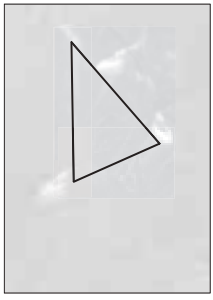


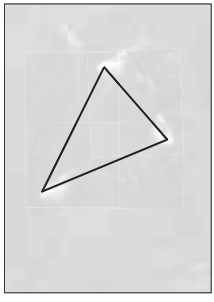
Pestwurz – Petasites nivens (1926) von den Lechwiesen
Viele Dreiecksbildungen durch die Stämme und Äste der Grauerlen im leicht unscharfen Hintergrund umrahmen mit der klareren Linienführung des Grases die Blätter und Blüten der Pestwurz. Die Senkrechte des Blütenstengels wird durch viele Parallelen der Grauerlen- und Birkenstämme des Hintergrundes verstärkt. Dadurch wird auch der Flächenkontrast zu den Pflanzenblättern geregelt. Der Hell-Dunkel-Kontrast unterstreicht diesen Flächenkontrast. Das Dreieck der Blüten liegt im goldenen Schnitt. Diese Diagonalen werden besonders durch die vertikale Grundstruktur des Hintergrundes hervorgehoben.



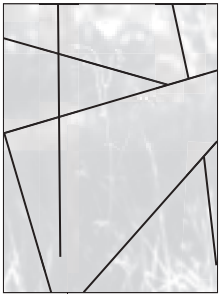


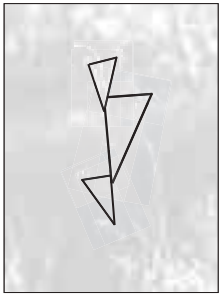
Bienenragwurz
Ophrys apifera
Im Hintergrund Lichtspiele mit Diagonalen, optischen Dreiekken und Trapezen, die Bewegung bringen. Die Bewegungsspiele im Hintergrund bringen über die Reduzierung des Lichts die Konzentration des Betrachters auf das scharfe Motiv: die Ragwurz.





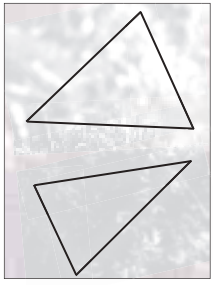
Frauenschuh
Cypripedium calceolus
Durch die leichte Unschärfe des Hintergrundes und den dadurch zart wirkenden Hell-Dunkelkontrast im Vordergrund werden die Blätter im Halbschatten plastisch und verstärken die Plastizität der Blüten, welche durch die Wahl der Gradation dem Bild einen geheimnisvollen, aber fast fröhlichen Charakter geben. Das durch die Blüten entstehende optische Dreieck liegt ebenso im goldenen Schnitt, wie jeweils die einzelnen Blüten.

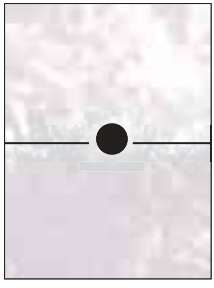




Schwarze Akelei
Aquilegia atrata

Das Bild lebt von den Unschärfen im Vorder- und Hintergrund. Das Rechteckformat übermittelt dem Betrachter Wärme und Nähe. Die Flächen kontrastieren im oberen Drittel mit Licht und unscharfen optischen Linien- und Flächenführungen. Der zweite Flächenkontrast entsteht durch die unscharfe Grasfläche im Mitteldrittel, die Restfläche bildet sich durch Diagonalen und Linien des im Licht spielenden unscharfen Grases im Vordergrund. Die Akelei rekelt sich in gestochener Schärfe bildmittig im Sonnenlicht. Die schwarzen Blütenblätter spiegeln das Gegenlicht verstärkt durch die harte Gradation.



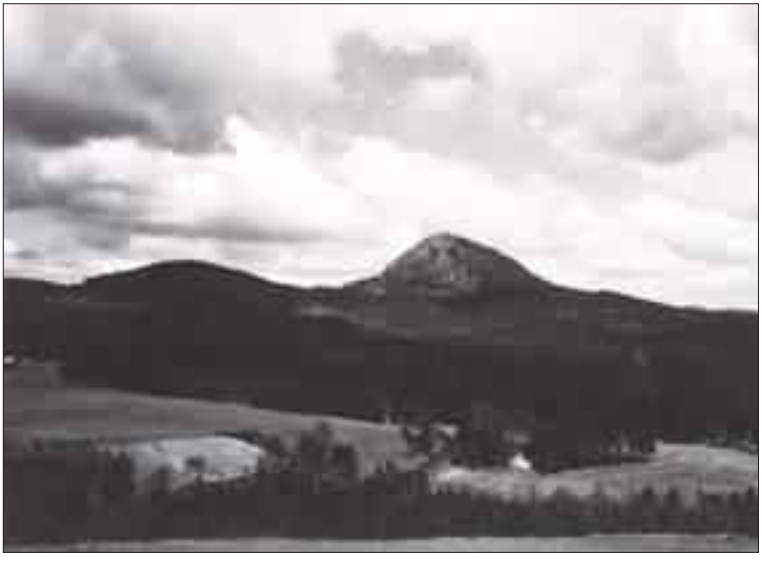


Rundblättriger Sonnentau
Drosera rotundifolia
Der Kontrast der scharfen und unscharfen sowie hellen und dunklen Flächen mit der sich in der Unschärfe spiegelnden Sonne bringt den sich im Seitenlicht schillernden Sonnentau dem Betrachter mitten im Hochformat näher.

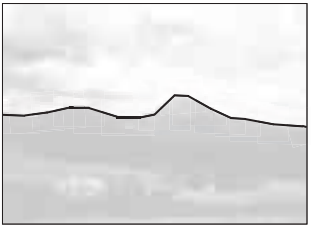
Die dazu gewählte harte Gradation verstärkt diese glänzende Wirkung, da dadurch nur wenige Grautöne entstehen. Dennoch wirken die freien Formen im dunklen Vordergrund und die Lichtspiele im Hintergrund warm und beruhigend.

Naturfotos - Landschaft

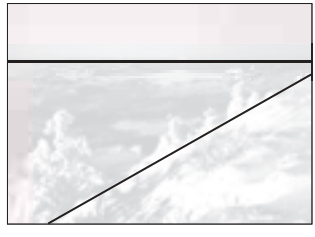
Viele Aufnahmen widmete Heinz Fischer auch den vielen Landschaftsformen und deren natürlichen Besonderheiten. Aus einzelnen Bildern davon lässt sich auch ein besonderes Engagement erkennen. War er doch in dieser Zeit der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts auch als Lehrer und mit Jugendgruppen unterwegs. Viele der Bilder dürften daher auch als Lehrmaterial gedacht gewesen sein.

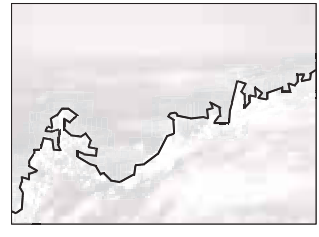


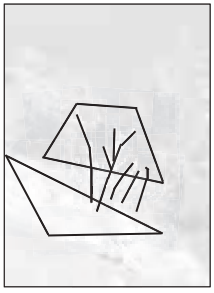
Kleis 755m, Rückseite
Die freien optischen Formen der Wolken stehen im Flächenkontrast zu Wald, Bergen und Wiesen. Gleichzeitig wirken auch die Flächenkontraste Berge, Wald und Wiesen. Weiter lebt das Bild von den vielen Grautönen und den vielen Grau-Schwarz-Kontrasten, welche durch die weiche Gradation unterstützt werden.



Winter auf dem Kleisgipfel
Das Bild lebt von zwei großen Lichtkontrasten und den drei Flächenkontrasten des Schneedreiecks im Vordergrund mit dem Mitteldreieck der Landschaft im Tal und dem Rechteck des Horizonts. Die in die Landschaft ragenden optischen Dreiecke aus verschneiten Bäumchen finden ihren Halt in den Grautönen der Landschaft und dem Grauverlauf des Horizonts. Das Bild lebt von der von links nach rechts steigenden Diagonalen des Schnees und den Licht- und Schattenspielen des Dreiecks. Im Grauverlauf des Horizonts wirkt für den genauen Betrachter der aus den Grautönen ragende Gipfel des Kleinschönauer Berges, daneben des Hohen Schneeberges und des Rosenberges am rechten Bildrand.





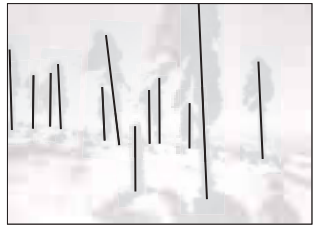


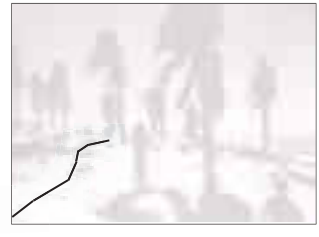
Raureif am Kleis

Das hochformatige Bild wirkt auf den Betrachter, als wäre er mitten im Kleisgebiet. Durch die weiche Gradation lebt das Bild von den Abstufungen der Grautöne in den Dreiecken, Rechtecken und Trapezen. Aus dem Schneedreieck im Vordergrund ragen die hellen, mit Raureif behangenen Zweige in die dunkleren Grautöne des Mitteltrapezes.

Am Jeschkenkamm

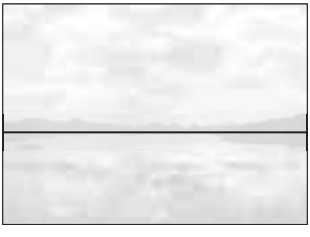
Das Querformat wird durch die Diagonale des Jeschkenkammes in zwei Trapeze unterteilt, die zueinander in annähernd gleichem Flächenverhältnis stehen: Der Grauverlauf des Horizonts und die im Gegenlicht glänzende Schneefläche das Jeschken. Durch die im Bergwind sich biegenden schneebeladenen aber im Gegenlicht schwarz wirkenden Bäume mit ihren Schatten werden viele auch optische Flächen und Kontraste geschaffen. In diese Flächen bringt die Diagonale der Skispuren von links unten an die Kammkante Leben. Eine lebendige Spur, die in den Hell-Dunkel-Reihungen der unterschiedlichen Baumformen am Horizont enden. Die verwendete harte Gradation verstärkt die Schwarz-Weiss-Effekte und die dadurch erzeugte geheimnisvolle Stimmung.



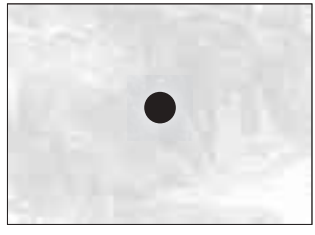


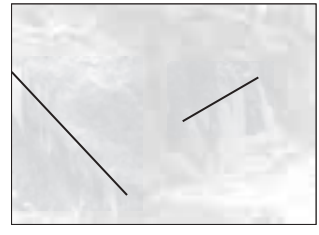
Hirnsnerteich mit Ruine Habstein im Hintergrund

Das querformatige Bild findet weiter Ruhe und Halt im Horizont und den (teilweise optischen) Senkrechten der Gräser und Schilfe im Vordergrund. Der Flächenkontrast Wolken – Wasser lebt besonders von der unendlich weit wirkenden Spiegelung bis zum Horizont. Dort werden die Wolkenspiele von den Bergketten in der Wasseroberfläche übernommen und vor dem Betrachter durch die Gräser und Schilfe beruhigt. Die weiche Gradation lässt viele Grauabstufungen in den Wolken- und Gegenlichtspielen sowie deren Spiegelungen zu.

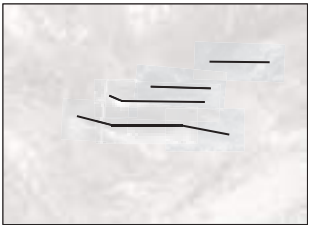


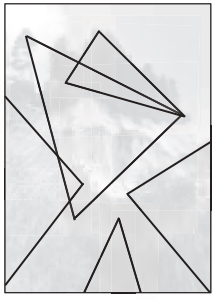
Teufelsküche – Kalktuff
Diese Darstellung der Kalktuffablagerung in der Teufelsküche bei Landsberg war sicher als Lehrbeispiel für diesen Kalksinter gedacht. Auch hier versucht Heinz Fischer die Hauptaussage des Bildes im goldenen Schnitt darzustellen, eingerahmt von Eiszapfen. Das hier gewählte Querformat unterstützt den Ausdruck der Ruhe und Kälte. Eine hochformatige Darstellung hätte wohl mit den Spiegelungen der Eiszapfen diese Vereisungen zur Hauptattraktion des Bildes werden lassen.

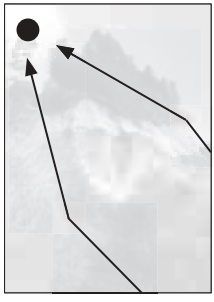




Teufelsküche Talabschluss
Hier wird die Ruhe des Querformates durch massive diagonale Flächen und Linien, welche nur wenig Halt in den Senkrechten der wenigen stehenden Bäume findet durcheinander gebracht. Am meisten Halt finden die Diagonalen in den Waagrechten der Mergelschichten, die im goldenen Schnitt liegen, ebenso, wie das optische Rechteck der beiden Bäume im von links nach rechts fallenden optischen Dreieck mit dem liegenden Baumstamm. Eine herrliche Darstellung dieser Urwelt der Teufelsküche bei Landsberg.







Hang bei Pitzling

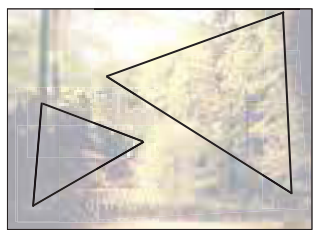
„Hang bei Pitzling, Rissschotter, Flinz“ hat Heinz Fischer dieses Bild betitelt. Dieses in der hochformatigen Ruhe gestaltete Bild lebt von den Flächenkontrasten des Himmels zu Schotter- und Grasflächen. Die optische Diagonale von den Baumwipfeln an der Schotterkante, vorbei zu den Wipfeln der Bildkante, bildet mit der Himmelsfläche ein zunächst das Bild dominierende Dreieck, welches über die Dreiecksfläche des Waldstücks auf dem Kieshang mit den Gräsern- und Sträuchern die Rissschotter-Flinz-Flächen einrahmen. So er-

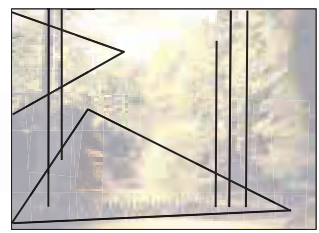
geben sich im Ganzen fünf Dreiecke an der Mittelachse von der geben sich im Ganzen fünf Dreiecke an der Mittelachse von der Baumspitze zur Wegmitte. Optisch am schwersten wirkt das ganz oben liegende Walddreieck zu dessen Spitze die Schattenspitze des Wegedreiecks eine Optische Linie bildet.Die Linienrhythmen der Gräser, Schilfe und Sträucher weisen alle auf das Hauptmotiv, das mit ruhigem Schattenspiel der Schichtung sich abhebt. Als Blickfang wirkt in der linken oberen Ecke der große Punkt der vor der weißen Wolke sich reckenden Föhre.

Landschaften auf Fotoplatten

Mit René- und Herzkaplatten im Format 9 x 12 arbeitete Heinz Fischer auch gelegentlich. Er könnte dabei die S-W-Platten auch mit Tees oder Blutlaugensalz bearbeitet haben, um besondere Effekte zu erzielen. Die Coloraufnahmen dürften sicher nachbearbeitet sein.
Die hier ausgewählten Beispiele zeigen wiederum die große Bandbreite des Schaffens und Könnens von Heinz Fischer.

Forsthaus in der Abendsonne
Das querformatige Farbbild strahlt auf den ersten Blick die Ruhe und Tiefe des Waldrandes an einem herrlichen Frühlingsnachmittag aus. Die Licht- und Schattenspiele ergeben zwei große Kontraste, die von der großen optischen Diagonale vom oberen rechten Baumstamm über dessen Äste zum Felsbrocken in der rechten unteren Ecke führen. Sie bilden wieder mit dem Jägerzaun und den Baustämmen ein optisches Dreieck in dessen Zentrum im goldenen Schnitt die beiden Häuser stehen. Die Laubbäume leuchten frühlingsgrün im Gegenlicht. Trotz der relativ harten Gradation wirken insbesondere die Farbkontraste des gelbgrünen Lichtspiels der Äste und Blätter zum ruhigen Rot der Hausdächer weich und fröhlich.



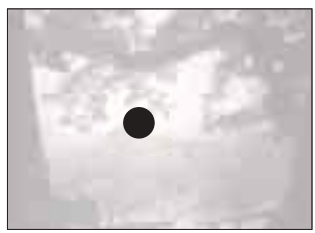


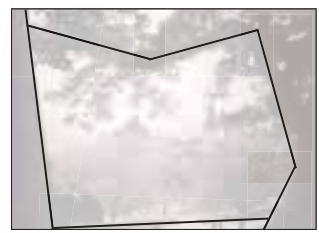
Urweltbäume

Auch dieses Bild lebt von den Frühlingsfarben. Die drei großen Bäume sind räumlich betrachtet in einem Dreieck angeordnet. Der größte der Gruppe lässt nur noch wenige Sonnenstrahlen durch. Dennoch leuchten die Licht- und Schattenspiele des Bodens in sonnigen braungrünen Tönen. Das Lichtdreieck mit dem Hauptstammbündel und dem nach links geneigten Baumstamm liegt im goldenen Schnitt. Die übrigen Dreieck- und Viereckflächen in natürlichen und optischen Formen, meist durch die vielen Äste und Stämme gebildet, strahlen Kräfte und Energien aus, die in den gewaltigen Stämmen und deren Schattenflächen zum Bildrand ihren Halt finden. Die hier gewählte weiche Gradation lässt die vielen weichen Farbübergänge zu.

Burgruine

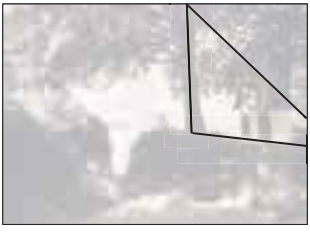
In diesem Bild wird mit den beiden Baumstämmen und ihren Ästen mit den beiden Sitzbänken ein Rahmen für das Hauptmotiv, die Burgruine, geschaffen. Mit der Ruhe und Breite des Querformats bekommt der Betrachter das Gefühl, selbst auf einer Bank zu sitzen und die blühenden Bäume mit Burgruine auf sich wirken zu lassen. Hier wird eine Fern-Nah-Luftperspektive erzeugt, unterstützt durch den Hell-Dunkel-Kontrast. Die hier sicher bewusst gewählte weiche Gradation lässt gerade die Landschaft im Hintergrund durch die vielen Übergänge der verschiedenen Grautöne besonders plastisch erscheinen, gehalten vom massiven dunklen Rahmen der Bäume.

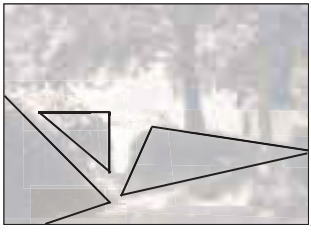




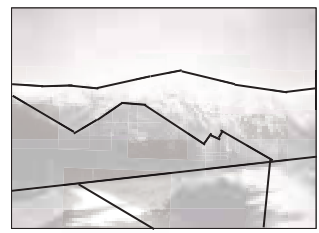
Marterl

Hier bilden die Bäume und Schattenflächen keinen Rahmen, sondern vielmehr eigene Flächenkontraste, die das Marterl in dieses Flächenspiel einbinden und durch die ruhige weiße Fläche wirken lassen. Gleichzeitig wird durch den Hell-Dunkel-Kontrast eine Nah-Fern-Wirkung quasi aus der Luftperspektive erzeugt. Der am meisten Schatten spendende Hauptbaum steht im goldenen Schnitt und öffnet den Blick auf die dahinter liegende Landschaft. Sie wirkt im Sonnenlicht mit zarten Tönen gezeichnet, denn die hier gewählte harte Gradation lässt mehr graue Zwischentöne nicht zu. Dadurch wirkt diese Fläche nicht plastisch, sondern eher plakativ, während die Schattenspiele um das Marterl dieses und die Bank davor durchaus plastisch wirken lassen und zum Ausruhen im Schatten einladen.





Berge in der Nachmittagssonne
Der erste Blick vermittelt den Eindruck, als würde das Bergmassiv erstrahlen, doch die Schatten im Vordergrund beweisen: Sie werden von der späten Nachmittagssonne angestrahlt. Diese erstrahlende Wirkung der Berge wird durch das manuelle Abdunkeln der oberen Bildkanten und den damit erzielten Helligkeitsverlauf erzeugt. Dies ergibt mit den Wiesen und Schattenflächen gleichsam einen Rahmen um das angestrahlte Hauptmassiv. Der Bildaufbau selbst lebt von den drei Flächenkontrasten des Himmels, der Bergmassive und der Wiesen mit Wege. Er wird von den Dreiecken der Berggipfel, teilweise optisch verlängert oder parallel verstärkt durch die Diagonalen der Wege gegliedert. Diese Bewegungen fin-



den ihren Halt im Horizont und der Hangkante der Wiesen und Wege. Die beiden gegabelten Wege führen unmittelbar auf den Betrachter zu. Sie weisen mit ihrem Dreieck auf den Ruhepunkt in ihrer Mitte: Den Wanderer auf der Sitzbank im Schatten. Der Betrachter soll sich vorkommen, als säße er mitten in diesem herrlichen Panorama!

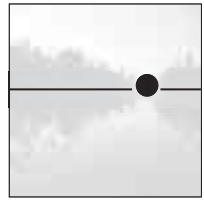
Die Lechbilder

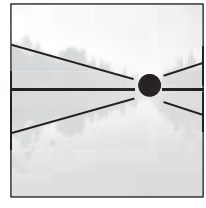
Die folgenden Beispiele der Lechbildersammlung Heinz Fischers sollen den Beitrag von Eberhard Pfeuffer[5] aus Sicht der Bildkomposition und Fototechnik ergänzen. Die Anwendungsvielfalt und das Können Heinz Fischers in diesem Bereich hat den Verfasser immer wieder in bewundernde Begeisterung fallen lassen, stammen die meisten dieser Aufnahmen doch aus den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts und musste er doch mit festen Brennweiten und beschränkten Filtern arbeiten.

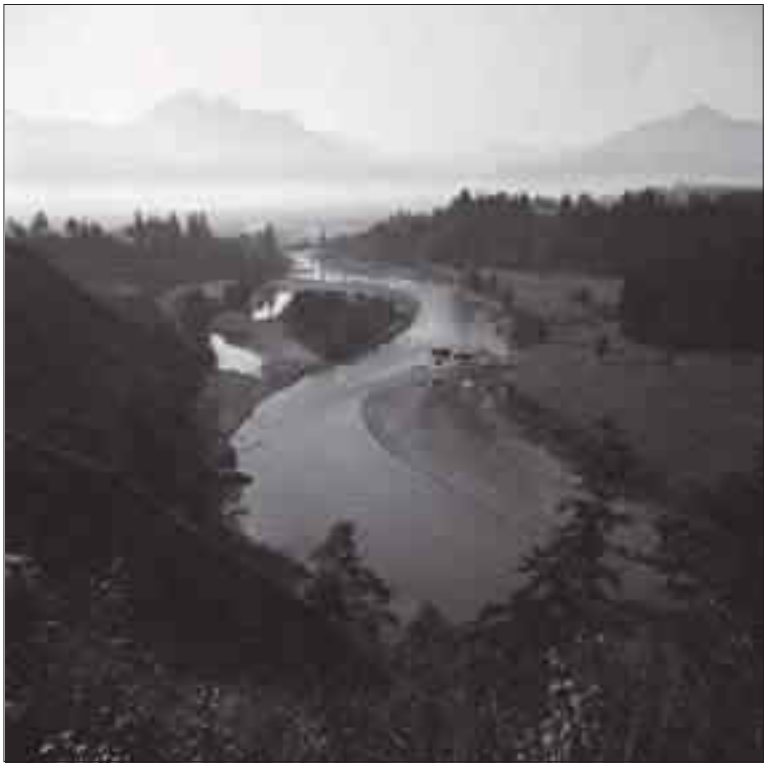
Spiegelungen

Dieses in der Einpunktperspektive komponierte quadratische Bild besteht im Kern in drei sich jeweils spiegelnden Flächen-Kontrast-Dreiecken, deren Spitzen sich bei der Brücke begegnen. So wird das Quadrat in mindestens vier Dreiecke aufgeteilt. Diese Aktivitäten finden ihren Halt in der optischen Gerade der beiden Flussuferseiten über die Brücke. Das gleiche gilt für die jeweils sich kreuzenden optischen Diagonalen der Baumspitzen von links oben über die Brücke zu den Spieglungen der spitzen und ausgehend von den Spiegelungen der Spitzen links mit optischer Verlänge erung der drei schwarzen Steine über die Brücke zu den Baumspitzen

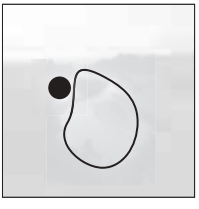
auf der rechten Seite. Die Bauspitzen wirken mit ihren jeweiligen Spiegelungen als optische Senkrechte. Die beiden Flussufer teilen mit der Brücke das Quadrat in zwei Rechtecke im Verhältnis des goldenen Schnittes. Auch der zarte Grauverlauf des Himmels spiegelt sich weich verlaufend dank der gewählten weichen Gradation im Lech. Die Punktflächen der Steine im Vordergrund bringen Ruhe und Halt.

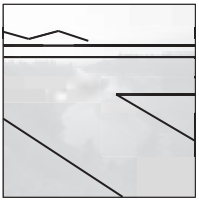


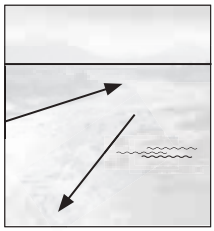


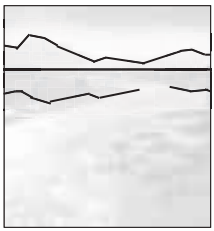


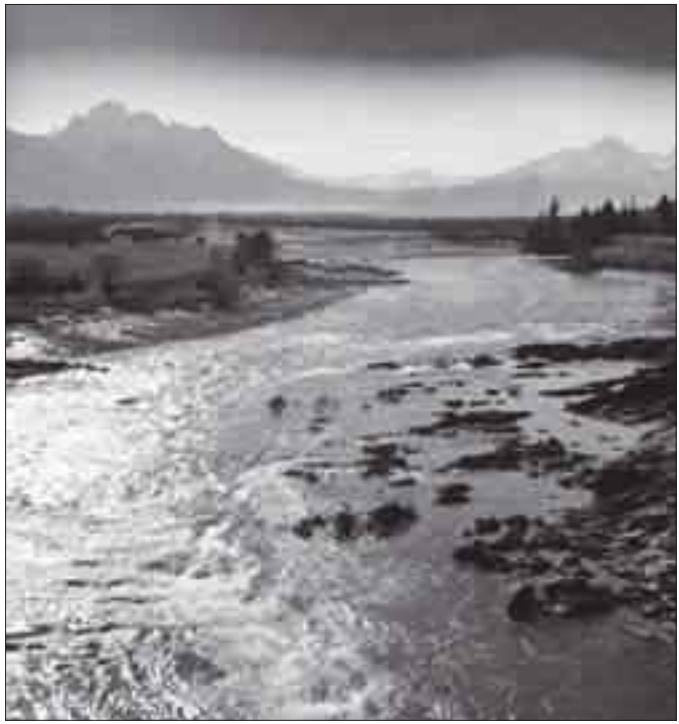
Hochnebel am Illasberg
Der schmale Streifen des Hochnebels wirkt als Flächenkontrast zum Horizont und den dazwischenliegenden Bergdreiecken. Für diese Berge wirkt er gleichzeitig als Bindung. Es folgt die organische Form des Flusses versus optische Dreiekke. Dabei liegen die hellen Flächen im goldenen Schnitt zu den dunkleren des Lechtales, in dem der Lech sich träge mäandrierend seinen Weg sucht. Er wird begleitet und umrahmt von kleineren Waldgrüppchen und einzelnen Bäumen.







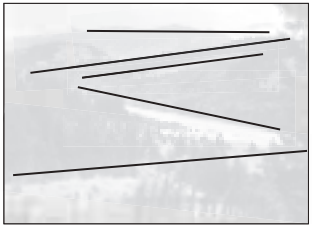


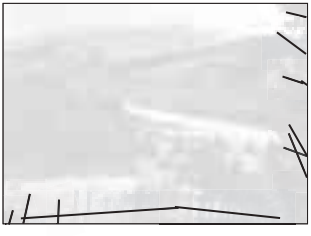


Mitten im Lech

Bei dieser Aufnahme fühlt sich der Betrachter, als wäre er in der Luft mitten im Lech. In der so entstehenden Nah-Fern-Wirkung wird der Blick in Richtung Quelle geführt, während die Fließrichtung des Lechs gegenläufig ist. Die Berge im Hintergrund wirken dank der manuellen Abdunkelung mit ihrem kräftigen Verlauf leicht gespenstisch, wie eine Schattenwelt. Aus dieser Schattenwelt strömt der Lech. Die Wasserflächen mit ihren Bewegungen stehen in lebhaftem Kontrast zu den Ufern. Der helle Dunststreifen am Horizont wirkt wie eine optische Spiegelachse. So wirkt der unter dem Nebelstreifen hervorkommende Fluss wie eine Spiegelung des dunklen Himmelschattens und teilt das Quadrat in zwei Rechtecke. Zart spiegelt sich die Sonne in der Strömung im Vordergrund.

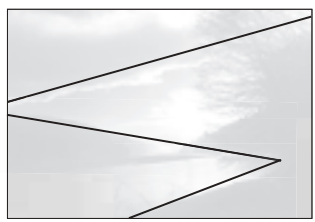
Blick über den Zaun
Der Lech und die begleitenden Uferwälder bilden drei Diagonalen, die dem Bild fast die Mäanderbewegungen des Flusses verleihen. Abschluss und Ruhe bietet der Wiesensaum im Vordergrund mit den Zaunresten und den Fichtenästen am rechten Bildrand. Auch die zarten Grauabstufungen von Diagonale zu Diagonale erhöhen die Spannung im Bild. So entsteht eine Blickführung entlang einem optischen Zick-Zack-Band bis zum Gipfel.

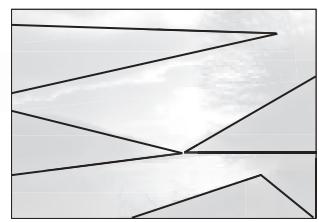




Hohenfurch

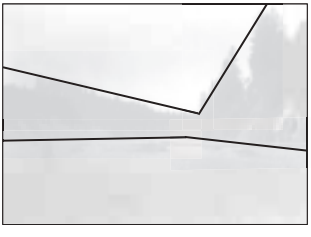
Die untergehende Sonne am Lech bei Hohenfurch begeisterte damals Heinz Fischer, heute die Betrachter seines Bildes. Die Dreiecke der Uferseiten, des Flusslaufes und des Ufers am rechten Bildrand bringen Bewegung ins Bild, die vom großen Erlenbusch am rechten Bildrand aufgefangen wird. Die Flächenkontraste der Wolke zur übrigen Himmelsfläche, der Uferdreiecke zur Wasserfläche und das konzentrierte Schwarz des Ufers dazu als Kontrastpunkt zu der Lichtspiegelung im Wasser bewirken eine spannungssteigernde Konzentration auf die untergehende Sonne. Dies wird optisch unterstützt durch die Grauverläufe in den Kontrastflächen. So strahlt die untergehende Sonne von den Wasserspiegelungen begleitet bis in die Strauchwipfel.

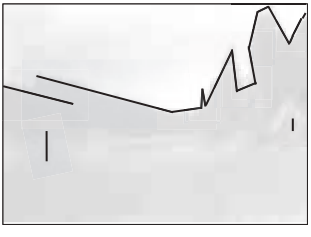




Höhle im Lechtal

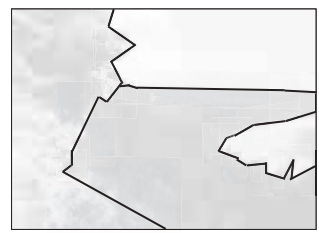
Diese Punktperspektive entstand aus einem tiefen Kamerastellung. Im fast ausgetrockneten Flussbett steht ein Begleiter Heinz Fischers seitlich links und blickt auf ein Höhlenloch am rechten Bildrand. Sie sind dargestellt wie zwei Kontrapunkte. Die Flächentrapeze Himmel und trockenes Flussbett wirken eher ruhig. Bewegung kommt durch die optischen Diagonalen der Fichten am linken Flussufer und die des Gipfelsaumes des Waldes am gegenüberliegenden Ufer.





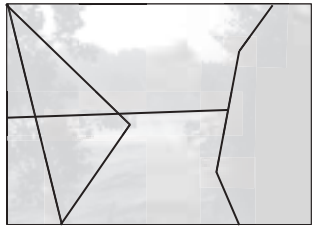
Lech bei Landsberg

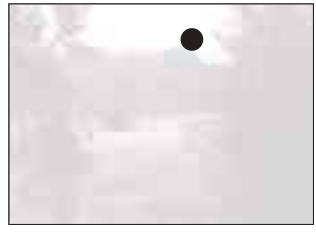
Der Standpunkt des Fotografen ist so gewählt, als sollte sich der Kalktuff aus dem linken Bildrand in den Vordergrund schieben. Das Bild wird so im Goldenen Schnitt längsseitig aufgeteilt. Der Saum der Lechauen führt zur nächsten Vermaßung im goldenen Schnitt: Die Auen am Bildrand. Diese Auen stehen im Flächenkontrast zum Himmel und weisen vom Betrachter ausgehend Richtung Alpen – entlang dem Flusslauf. Bis auf den Kalktuff sind alle anderen Bildteile leicht unscharf gehalten. Heinz Fischer will mit diesem Bild dokumentieren, dass das Karstgebiet der humiden gemäßigten Warmklimazone der Nachwürmzeit des Alpenrandes bis nach Landsberg reichte.



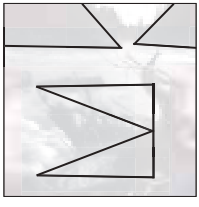
Lechhochwasser bei Landsberg

Die Hochwassersituation bei Landsberg dramatisch in Szene gesetzt: Die Bildgestaltung geschieht ganz ohne Diagonale. Das Querformat ist in ruhige rechteckige Flächen eingeteilt, die zueinander in Kontrast stehen. Dem Betrachter wird ein Blick zwischen Busch und Baum in Richtung Jungfernturm geöffnet. Dazwischen der Hochwasser führende Lech in Bewegungsunschärfe, bedingt durch die Fließgeschwindigkeit des Hochwassers. Einziger Blickfang des ganzen Bildes: der Jungfernturm.





Schwemmgut
Das Quadratische Bild wird durch die Wasserfläche in zwei Rechtecke gegliedert, die zu einander auch im Flächenkontrast stehen. Das Bild scheint mitten im Lech aufgenommen zu sein. Der Betrachter steht unmittelbar vor der angeschwemmten Wurzel. Die natürlichen Formen der Wurzeln bringen Bewegung ins Bild. Verhältnismäßig ruhig fließt dagegen der Lech vorbei. Durch die Wahl einer weichen Gradation kommen die Feinheiten der Grauabstufungen im Wasser besser zur Geltung.



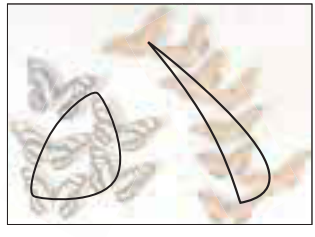
Schaukastengestaltung

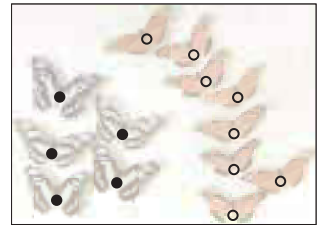
Ein besonderes Talent entwickelte Heinz Fischer bei der Gestaltung seiner vielen Schaukästen. Hier lässt sich besonders deutlich erkennen, mit welcher Hingabe und Begeisterungsfähigkeit er versuchte, allen Interessierten die Natur nahe zu bringen. Sehen Sie im Folgenden einige markante Beispiele:

Siproeta stelenes und Dryas julia

Der Schaukasten mit 5 Siproeta stelenes (Fleckenfalter) und 8 Dryas julia (Baumnymphen) präsentiert die Leichtigkeit und den Anmut des Schmetterlingsfluges. Die Faltervariationen sind in Form, Zeichnung und Farbe fast konträr. Die Flügelzeichnungen verstärken das Flugspiel. Der Mengenkontrast 8:5 ist im goldenen Schnitt. Die freien Formen der Flügel,

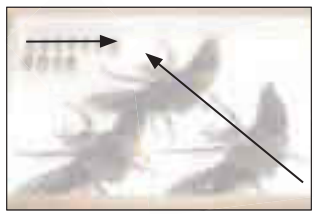
Farbzeichnungen und Farbkontraste unterstützen die Leichtigkeit des Motivs.

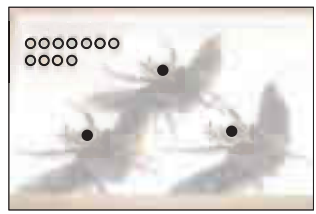




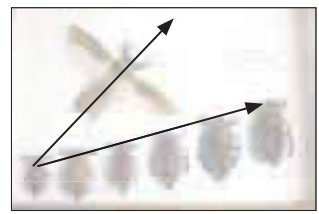
Goliathkäfer
und Stephanorrhina

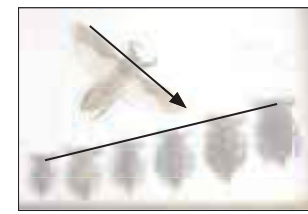
Beeindruckend ist hier nicht nur die Größe und Zeichnung der Goliaths, sondern auch der Mengenkontrast der 3 Goliathkäfer zu den 11 Stephanorrhina. Die Dreiecksanordnung der Köpfe – steigend von rechts nach links sorgt für besondere Unruhe und Spannung. Die freien Formen in den Punkten der Rückenschilde bilden eigene Dreiecke, parallel dazu Flügel und Beine.





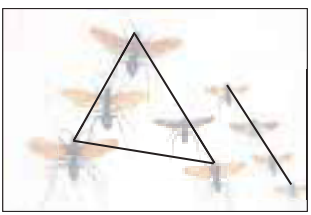
Belostoma
Beeindruckend ist der Mengenkontrast der 7 Belestoma. Die Spannungen der Diagonalen der Wanze mit geöffnetem Flügel werden von den Senkrechten der übrigen Wanzen aufgefangen. So erhält die fallende Diagonale der Flügel vollen Halt im Bild.

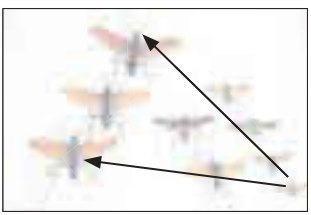




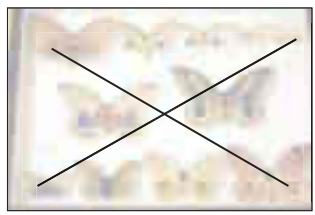
Südamerikanische Stechwespen

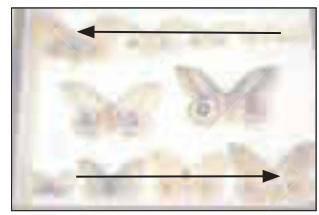
Die Anordnung schafft 3 Dreiecke und damit Bewegung und Aktivität. Die Diagonalen wirken alle durch die Kopfausrichtung steigend. Eine weitere Steigerung des Eindrucks und der Gefahr entsteht durch die Steigerung der Körpergrößen. Die Ordnung der freien Formen in den Dreiecken strahlt Gefahr aus.



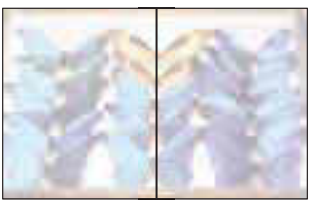


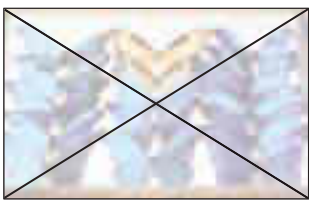
Automeris Südamerika
Mengenkontrast verstärkt durch die Steigerung der Körpergrößen ergibt optische Diagonalen – verstärkt durch die Augen im gleichen Verhältnis. Die freien Formen der Farbenspiele und Flügelformen bele- ben.



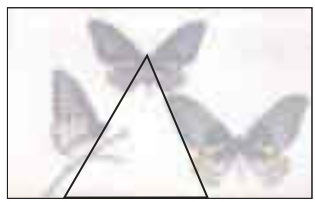


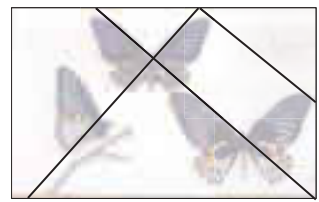
Morpho rhetenor 14m, 2w
Beeindruckender Mengen-, Komplimentär- und Kalt-Warmkontrast blau-gelb (männlich-weiblich) verstärkt die Farbwirkung. Die freien Formen der Flügel beleben und begeistern durch schillernde Blauvarianten.





Ornitophtera hypolithus
Heinz Fischer hat die Rechteckfläche dieses Schaukastens in viele tatsächliche und optische Dreiecke unterschiedlicher Größe aufgeteilt und erzielt durch die bewusst eingesetzte optische Hauptdiagonale der Flügelkanten der beiden breit geöffneten Papilioniden vielfältige Wirkungen. Insbesondere die Raumwirkung. Die Diagonalen finden Halt in den Senkrechten der Körper. Die Raumwirkung wird unterstützt durch die halbseitig auf einem Astgäbelchen präparierten Ornitophtera. Die freien Formen der Farben, Flügel- und Körperzeichnungen bringen weitere Bewegung in diese dadurch sehr wirklich, fast lebendig wirkende Darstellung.





Morpho leonte fischeri und Morpho theseus-fruhstorferi

Im Jahre 1961 entdeckte Edmund Weber am Rio Huallaga[6] eine neue Morpho leonte Subspezies und widmete sie Heinz Fischer. Wir zitieren dazu die gesamte Seite 109 des 15. Berichts der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg. Hier hat der Entdecker die Morpho-Subspezies genau beschrieben: *15. Bericht der Naturf.Ges.Augsbg / Seite 109 - 116 / 20. Sept. 1962*

80. Morpho leonte-fischeri n.ssp.
von Edmund Weber[7]

Männchen: Grundfärbung schwarz. Die blaue Binde geht basalwärts genau , über die Gabeln von cu2 und rr. Der Außenrand der Vfl auf ml 20 und auf cu2 10 mm breit, der der Hf1 auf rr 8 mm breit, sich allmählich auf 1 m verschmälernd. Die blaue Binde der Vfl zwischen den Adern in Spitzen ausgez0gen. Auf den Vfl eine Reihe von sieben weißen punktförmigen Submarginalmakeln. a.5 bis 2,~ -4m

Durchmesser. Der Costalfleck weiss, einteilig. Us sehr dunkel, olivbraun. Die Submarginallinien der Vfl hell olivbraun. Die äußere 1 mm, die mittlere 2 mm und die innere 3.5 mm breit. Die mittlere auf den Adern weiß gefleckt. Die Submarginallinien der Hfl, die äußere hell olivbraun, die mittlere rot und grün, beide 0,5 mm breit, die innere grün, 1-2 mm breit. Auf den Vfl 3 Ocellen, 6-11 mm Durchmesser, der äußere Ring 0,5 mm breit, der innere 2,0 mm breit, beide hell olivbraun. Auf den Hfl 4 Ocellen, 6-8 um Durchmesser. Der äußere Ring grün, der innere hell olivbraun, beide 0,5 mm breit, alle Ocellen mit weiß und lila Kernen. Die Ocellarbinden grün. Auf den Vfl aus länglichen und keilförmigen Elementen zusammengesetzt. Auf den Hfl sehr schmal, die Ocellen halbkreisförmig umgebend. Vfl-Länge 70 mm. Weibchen: unbekannt.

Fundort der Type: Juanjui am Rio Huallaga, April 1760. (in coll.Weber)

Fundort der zwei Cotypen: Tingo Maria am Rio Huallaga, 6.12.1960. (in coll. Fischer)

Ich widme diese neue Subspecies meinem lieben Mitarbeiter Dr. Heinz Fischer, Augsburg.

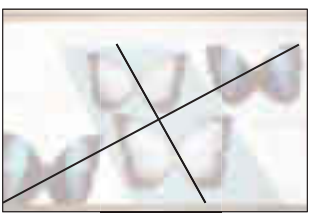
MS eingegangen am 21.9.1961

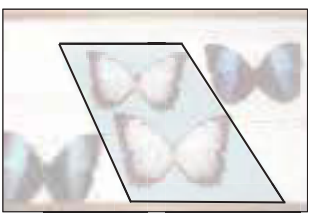
Die Darstellung dieser ihm gewidmeten Subspezies in seinem Museum verdient es in dieser Festschrift ebenfalls vorgestellt zu werden. Es spricht für die Bescheidenheit des großen und bedeutenden Morpho-Sammlers Heinz Fischer[8] aber auch für seine Klugheit und Qualität als Naturwissenschaftler, wenn er den ihm gewidmeten Morpho gemeinsam mit einer Subspezies zur Darstellung bringt, die der leote-fischeri zum Verwechseln ähnlich ist: der Morpho theseus-fruhstorferi.

Im Schaukasten selbst hat Heinz Fischer durch die blaue Raute einen Flächenkontrast erzeugt, der sich wiederum auf den weißen Ergänzungsflächen als Kontrastfläche zu den dunklen Edelfaltern darstellt.

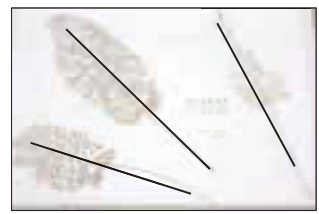
Der Morpho leonte taucht im Internet unter www.butter-

fliesofamerca.com als Morpho achilles fischeri (TYPE of Morpho leonte fragardi Weber, 1963, TL:Peru) auf.





Ampher-Blattkäfer
(Gastroidea viridula Deg.)
Beeindruckende Dokumentation von Käfergröße und Wirkung. Die sechs kleinen Käfer bilden eine kleine optische Linie zu den Diagonalen der Blätter. Für diese kleinen Blattkäfer sind diese Sauer-Ampherblätter von der Zusamquelle eine kleine Vorspeise. Beeindruckend!



Zeichnungen, Malerei, Grafik

Neben dem fotografischen Können hat Heinz Fischer noch viele andere gestalterische Talente aufzuweisen. Er hat diese bei der Errichtung seines Museums in Königsbrunn voll eingesetzt. Auch in der neuen Zusammenstellung können seine Talente noch immer noch bewundert werden, zum Beispiel im Rahmen der erinnernden Nachstellung seines Arbeitszimmers sind dort viele dieser Kunstwerke zu sehen.

Skizzen

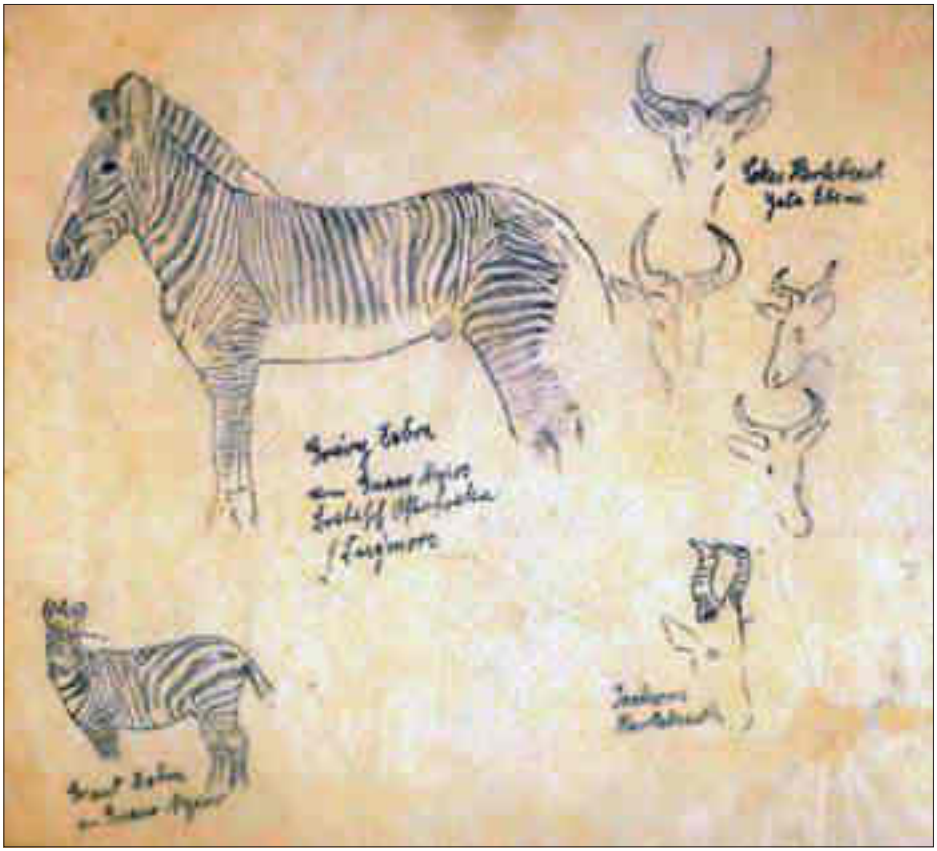
Auf seinen Forschungsreisen hat Heinz Fischer viele Skizzen gefertigt, die durchaus zur Abrundung seiner graphischen Fähigkeiten und zur Abrundung der Darstellung seines Lebenswerks und Könnens beitragen.

Zebras

Mit diesem Skizzenblatt dokumentiert Heinz Fischer die unterschiedlichen Fellzeichnungen der jeweiligen Zebrarassen

Grants Zebra

Grants Zebra, Britisch Ostafrika

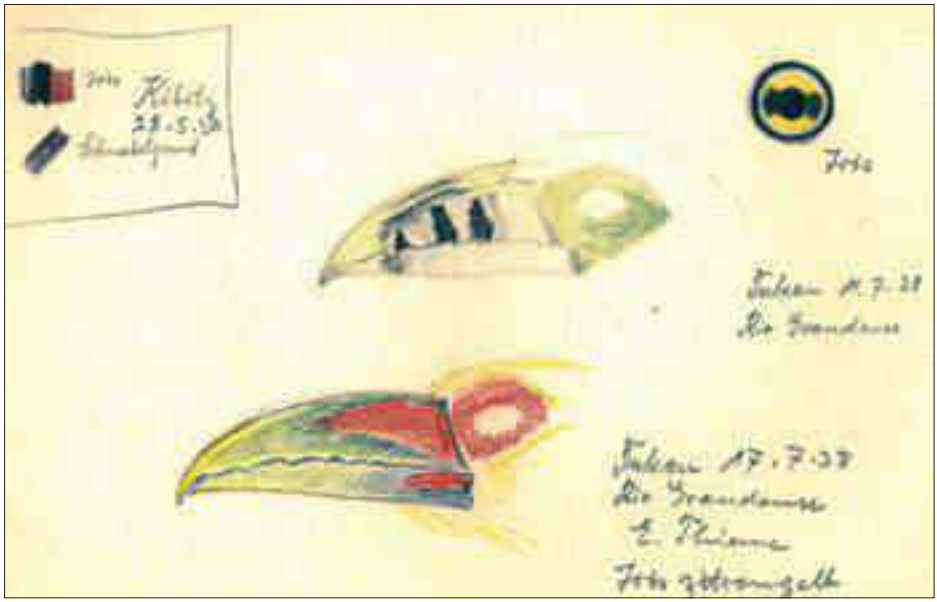


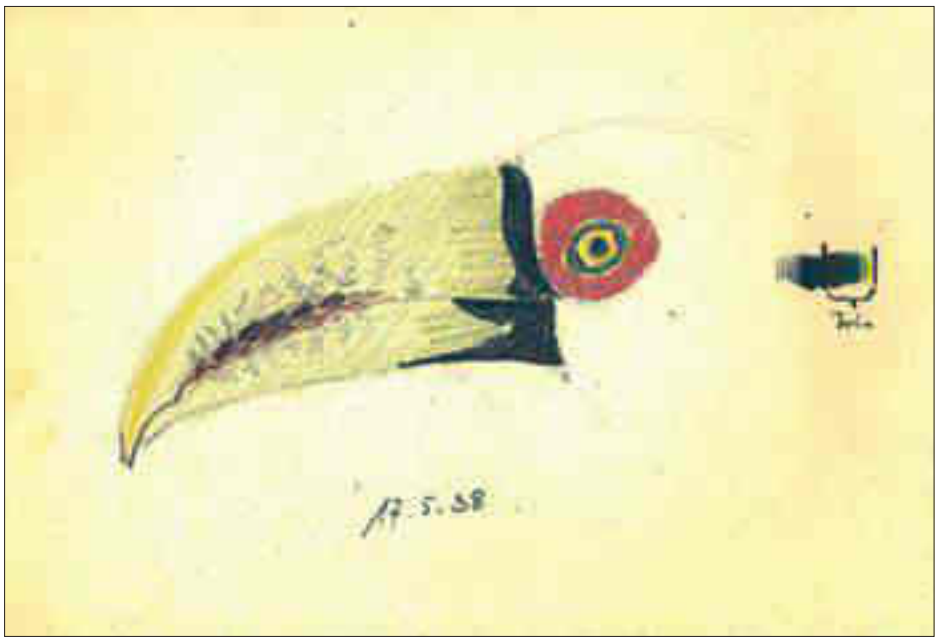
Zebra- und Cokes-Skizzen
Mitte: Stévy Zebra vom Guaso Nyiro, Britisch Ostafrika/Dugmore · Oben rechts: Cokes Hartebest, Yata Ebene · Unten rechts: Jacksons Hartebest · Unten links: Grant Zebra von Guaso Nyiro

Goldamandinen
Goldamandinen - Chloebia gouldiae; Sperlingsvögel, Prachtfinken, Estrildiae, 4 Hähne / 1 Henne

Sittichkopf und Skizze der Irisfarben

Tukan – Skizzen
Tukanschnäbel, Tukan-Iris; zum Vergleich in der Ecke oben links: Farben der Iris und des Schnabelgrundes eines Kibitzes am 28.05.1938





[1] siehe Seite 14 ff.
[2] Hauptvertreter des Bauhauses: Paul Klee und Wassily Kandinsky
[3] Außer Bezug zur Bauhauslehre nachzulesen für Fotografen z.B. bei Harald Mante, Bildaufbau Gestaltung in der Fotografie, München 1981 oder Harald Mante, FarbDesign in der Fotografie, München 1981
[4] Da Dr. Eberhard Pfeuffer bereits in seinem Beitrag „Heinz Fischer als Fotograf" – siehe Seite14. ausführlich Inhalt und Umfang der Arbeiten gewürdigt hat, soll hier nur auf die Fotokunst Heinz Fischers eingegangen werden.
[5] Siehe Seite 14 ff.
[6]Der 1138 Kilometer lange Río Huallaga ist ein Nebenfluss des Marañón, des größeren der beiden Quellflüsse des Amazonas - an den Osthängen der Anden im Norden Perus
[7]Weber, Edmund (1897–1970), ... deutscher römisch-katholischer Geistlicher und Naturwissenschaftler
[8]So bezeichnete ihn der Leiter des Naturmuseums der Stadt Augsburg und Geschäftsführer des Naturwissenschaftlichen Vereins Augsburg, Dr. Michael Achtelig, dem Verfasser gegenüber, als er die große Morpho-Sammlung Heinz Fischers von der Stadt Königsbrunn als Dauerleihgabe der Stadt Königsbrunn für die Stadt Augsburg übernahm.

Dr. Heinz Fischer und der Mäusekrieg

Dr. Fischer und die Mäusekriegsforschung

„Das höchste Glück des denkenden
Menschen ist, das Erforschliche
erforscht zu haben und
das Unerforschliche still zu verehren.“
Joh. W. v. Goethe– Maximen und Reflexionen

von Albert Teichner

Dieses Goethezitat, das für das ganze Forscherleben von Dr. Heinz Fischer gelten dürfte, hat er seinem 67. Bericht der naturforschenden Gesellschaft Augsburg voran gestellt. Jede Entdeckung erregte seinen Forschergeist. So weckte die Entdeckung von Walter Gross am 12. März 1946 - ein von den Kriegszerstörungen freigelegtes Wandbild am Haus Peutinger Straße 5 - sein Interesse. Diese Entdeckung war der Augsburger Mäusekrieg. Die Fotodokumentation und Aufzeichnung des Bildes allein war der geringste Teil der Arbeit. Es galt die Bedeutung des Bildes zu erforschen. Die Wappenschilde, Löwendarstellungen, Kronenformen und Helme, Helmdecken und Streitäxte sowie die diversen Waffendarstellungen und Gebäudeformen dieser Bildschrifturkunde führten ihn zum Jahre 1295 als Errichtungsjahr. Dargestellt waren der Sturm auf die Häuser des Augsburger Domkapitels von 1248, der Sieg Augsburgs über das Heer des Wittelsbachers Ludwig dem Strengen 1270 am Hamelberg, die Königswahl Rudolfs 1273 und die Erhebung Augsburgs zur Freien Reichsstadt 1276 sowie Ottokars Tod 1278. Diese Datierung und diese Erkenntnisse allein stellten ihn aber nicht zu-

frieden. Er schreibt in seinem Bericht: „denn bei der Bearbeitung des Mäusekriegs tauchten so viele Fragen zur Geschichte Augsburgs auf, die eine eigene Klärung erforderten .... bei dem unübersehbaren Stoffgebiet, die das Stoffbild umspannt, habe ich es angenehm empfunden von vielen Seiten Hilfe, Hinweise und Auskünfte zu erhalten .“ Die vielen Fragen die hinter diesem Wandbild steckten, führten Heinz Fischer ganz tief in die Geschichte der Mäusekriege und Tierfabeln allgemein.

Heinz Fischer forscht weltweit nach Mäusekriegen und untersucht sie. Dabei kommen manche Überraschungen zu Tage. Insgesamt entdeckt er 56 verschiedene Darstellungen und Texte aus Assyrien, Ägypten , Persien, Griechenland, Indien, Syrien, Arabien , Russland , Italien und Deutschland. Er stellt diese in einem „Stammbaum des Mäusekrieges“ chronologisch geordnet zusammen. Auch die Darstellungen auf den Landkarten und die Entwicklungswege bieten ihm interessante Interpretationsmöglichkeiten.

Neben den vielen Fabeln, die geschichtliche Ereignisse darstellten, gab es auch reine Tierfabeln ohne diesen Hintergrund. In der Zeit von 1190 bis 1380 tauchten die Fabeln auch in Bilderhandschriften auf. Insgesamt erforschte Heinz Fischer 18 solcher Darstellungen, die er ebenfalls in einem „Stammbaum der Bilderhandschriften“ zusammenfassend dokumentierte.

Die Mäusekriegsforschung von Dr. Heinz Fischer ist sicher nur ein kleines, aber interessantes Mosaiksteinchen seiner vielen wissenschaftlichen Tätigkeiten und Forschungen. Dieses Steinchen belegt aber einmal mehr seine Bedeutung als Universalforscher und Universalgelehrter.

In der Rekonstruierung und Darstellung der in Augsburg

in der Peutinger Straße 7 entdeckten Bilderreste hat Heinz Fischer wieder vielfach seine graphischen Talente, seine historischen Kenntnisse, das Forschen und Erschließen der Zusammenhänge und sein künstlerisches Können bewiesen.

Im Folgenden werden der Augsburger und der ägyptische Mäusekrieg gezeigt, die Heinz Fischer sorgfältig und den Originalen sehr nahe kommend graphisch und textlich aufbereitet hat.[1]

Der Augsburger Mäusekrieg

Die gesamte bildliche Darstellung der historischen Ereignisse im 13. Jahrhundert, wie es Heinz Fischer rekonstruiert hat.

Von links im Einzelnen: Die Bischofsburg, die Akteure und Aktionen um die Bischofsherrschaft, die Wappen der Beteiligten und das Rathaus der Stadt Augsburg.

Vergleich Fundzustand und Rekonstruktion

Wie schwierig die Restauration und Rekonstruktion war verdeutlicht ein Bild vom Originalzustand 1946 mit dem (fast) gleichen Bildausschnitt der linken Seite, wie sie von Heinz Fischer und seinem Freund Walter Gross rekonstruiert wurden.

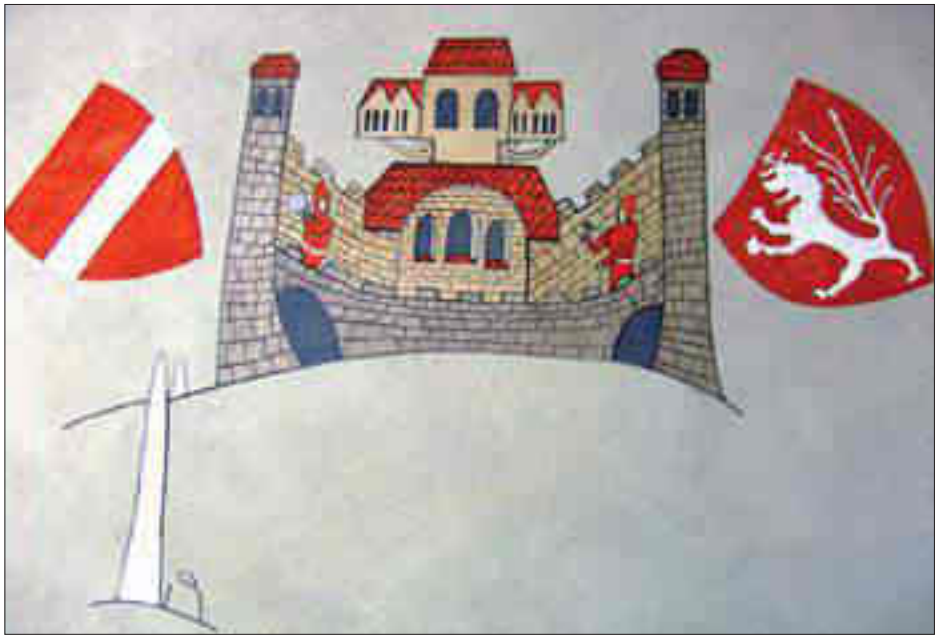
Schrift- und Textprobe

Heinz Fischer hat mit eigenen kurzen Sätzen jede einzelne Szene und jedes Gebäude herausgezeichnet, gedeutet und beschrieben. Nachfolgend ab der Bischofsburg werden die Originalformulierungen wiedergegeben.

Bischofsburg
Wie eine Burg wirkt die weltliche Herrschaft des Bischofs Hartmann.
(Oben links:) Ein Konrad von Gabelbach ist urkundlich genannt. (Oben Mitte:) Der Panzer ist hart und die Gestalt die eines Mannes: Hartmann. Lanzen und Hauptbau weisen auf den Bischof. (Obern rechts:) Katze und Stein ergeben Katzenstein. Friedrich von Katzenstein.
(Darunter links:) Schlachtbeil, Glöckle und Wolfsgestalt lassen Wolfhart v. Roth[2] erkennen (Darunter rechts:) Ein Bogner war 1246 Burggraf des Bischofs. Die Mäuse: (Oben auf der Leiter:) Der Anführer der Augsburger, wohl der Verwalter des Königshofes, Konrad Stolzkirsch mit Knappen.
(Darunter mittig mit Armbrust:) Wohl der Verwalter des königlichen Wirtschaftshofes Ulrich Fundau. (Ganz unten:) Der (andere) Stadtpfleger, wohl Heinrich von Weilheim. (Rechts auf dem Galgen:) Der (eine) Stadtpfleger, wohl Konrad Bart, der Beauftragte Berater des Augsburger Sprechers (Storch).

Storch und Wolf
Fuchs und Storch, Wolf und Kranich weisen auf bekannte Fabeln. Der Storch/Kranich sucht als Unterhändler der Augsburger die friedliche Lösung. Mit Fuchs/Wolf ist der Bischof von Augsburg und der Herzog von Bayern gemeint. (Wittelsbacher Rautenwappen beim Wolf)

Rabe mit Schriftzugsfragment
Der Rabe mahnt, den Kampf um die Freiheit nicht zu vergessen und fordert auf, sie zu bewahren: „Willst du die Freiheit wahren, wohl denk an all Gefahren“ (Schriftzug: „DV VIL …. WOL DE…..)



Rathaus

Befestigung mit Mauern, Toren, Türmen, bewaffneten Wachen, Rathaus und Hoheitsstein kennzeichnen die freie Reichsstadt. (Linkes Wappen:) Der Habsburger Rudolf I. hat 1276 Augsburg zur Reichsstadt erhoben. (Rechtes Wappen:) Der Böhme Ottokar II. hat die Königswahl Rudolfs angefochten und unterliegt 1278 in der Schlacht bei Dürnkrut.

(Unten Hoheitssteine:) Die Stadt Augsburg hat den Hoheitsstein des Bischofs abgeschlagen und ihren eigenen gesetzt.

Der Ägyptische Mäusekrieg

Ägyptischer Katz-Mäusekrieg, papyrus turin um 1250 vor unserer Zeitrechnung bekannt, nicht als Text, sondern als Bildfolge, die eine lückenlose Geschichte ergibt.

Streitwagen
Ein Mäusepharao stürmt auf Streitwagen mit Speerkämpfern, Bogenschützen und Leitern eine Festung. Viele Katzen werden getötet, der Rest gefangen.

Mäusepharao mit Katze
Eine Katze ergibt sich dem Mäusepharao auf dem Streitwagen.

Bedienende Katzen
Kriegsgefangene Katzen bedienen den Mäusepharao, lassen an Blüten riechen, fächeln Luft und bringen köstliche Früchte.

Maus mit Rock
Maus mit Faltenrock riecht an Blüte, Katze bringt Braten und fächelt Luft.

Maus mit Saugrohr
Maus trinkt mit geknicktem Saugrohr aus Tonkrug. Eine Katze pflegt das Kopfhaar der Maus und bindet ein Halstuch.

Vier Katzen bedienen
Vier Katzen bemühen sich um eine Maus, fächern Luft, bringen zu Trinken, pflegen Haar und hüten ein Mäusekind.

Auf die Nachricht vom Eid der Katze bringt eine Mäuseabordnung Geschenke.

Drei Mäuse und eine Katze
Eine Katze hat diese verkehrte Welt nicht mehr ertragen und eine Maus gefressen. Voll Reue schwört sie unter Tränen, nie mehr zu töten. Eine Maus hört das und berichtet den anderen. Auf die Nachricht vom Eid der Katze bringt eine Mäuseabordnung Geschenke.

Originaltext
Auch hier beim Ägyptischen Mäusekrieg verwendete ich die Originalformulierungen von Heinz Fischer.

[1]Die Bearbeitung der Mäusekriege umfasst mehr drei A4-Ordner sowie eine Vielzahl von Mappen. Vielleicht bietet sich einmal die Gelegenheit für die Stadt Königsbrunn, dieses Werk zu veröffentlichen.
[2]Bischof 1288-1302

Bilderläuterungen:

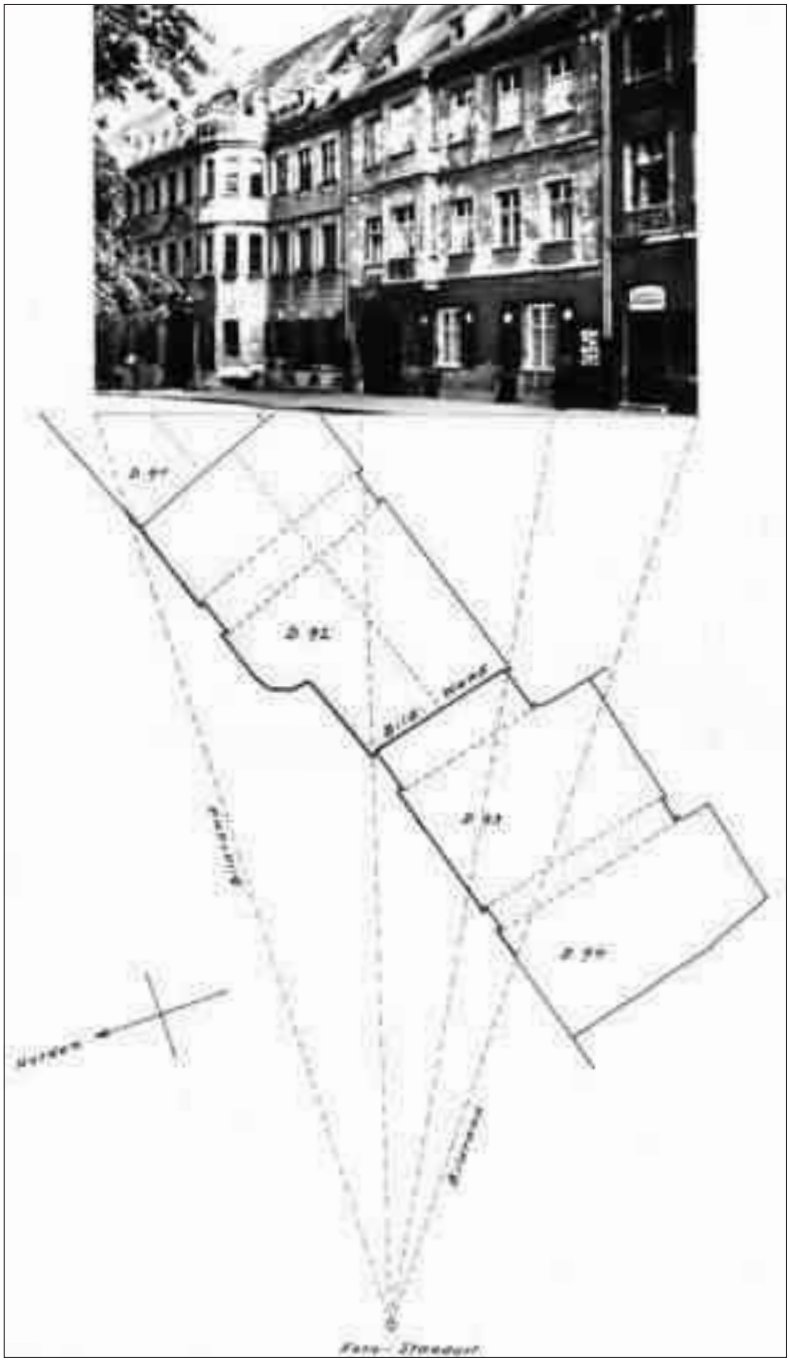
Seite 93: Dr. Heinz Fischer beim Freilegung des Freskos Anfang April 1946 (Foto: T.Lang)

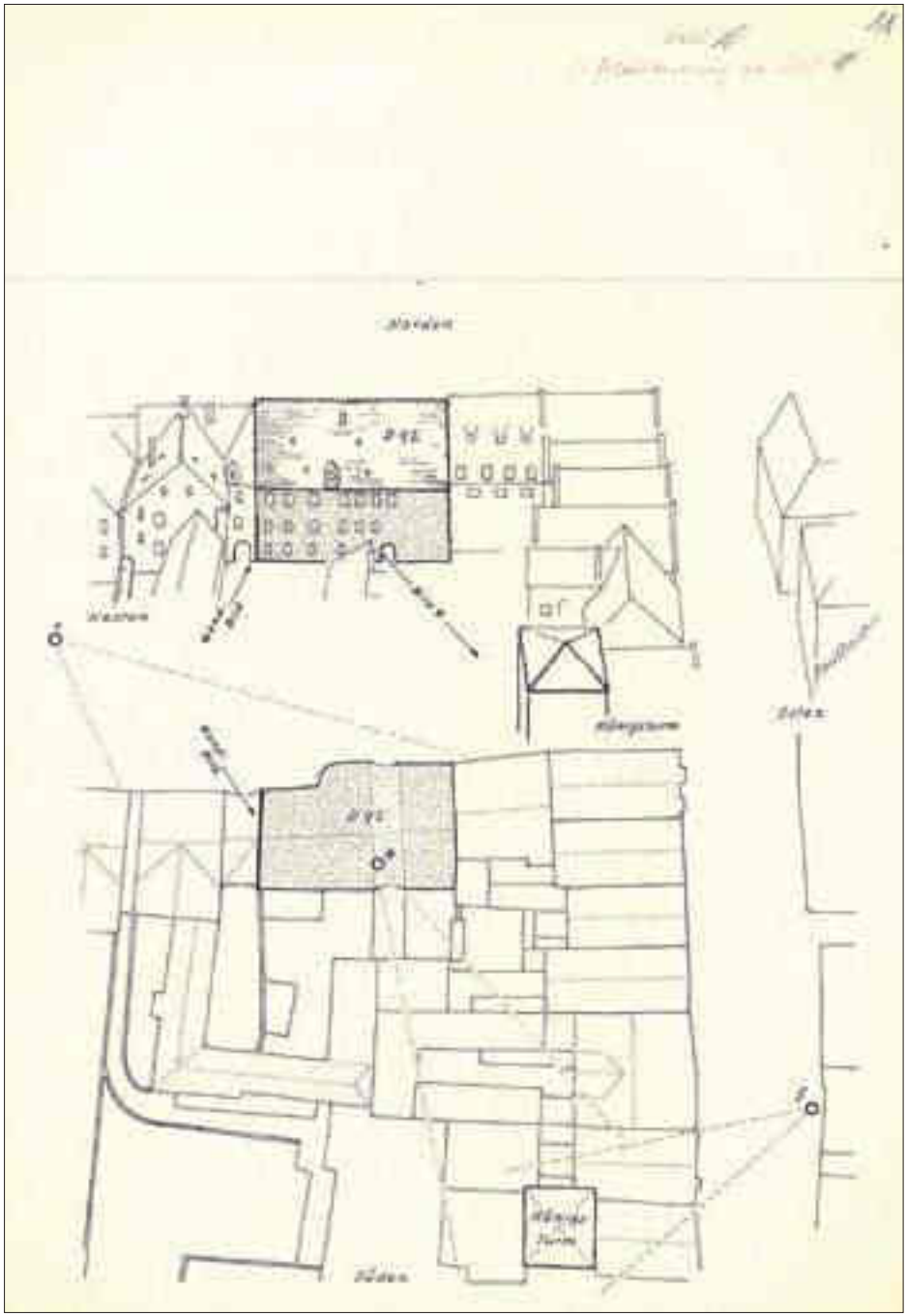
Seite 94: Orginalpausen des Schriftbandfragmentes sowie des Raben mit Ring

Der Augsburger Mäusekrieg

von Dr. Heinz Fischer

Es war im Februar 1946 in Augsburg. Von der schönen Stadt war nicht mehr viel übrig. Ruinen starrten trostlos in den Himmel, oft stand nur noch der Kamin, wo das Haus in Trümmern lag. Es roch nach verbranntem Gebälk, nach nassem Schutt. Von den alten Augsburgern waren nur noch wenige da und kaum eine Hand voll von ihnen meinte, man könne in dem aufgerissenen Mauerwerk etwas über das Baugefüge der alten Stadt erfahren. An der Westseite des Hauses Nr. 5 in der Peutingerstraße zeigten sich Farbflecke, wo Putz abgeblättert war. Das verlockte zum weitersuchen. Gemaltes Mauerwerk wurde sichtbar, seltsame Tiergestalten tauchten auf, ein Turm, ein Erker, eine Leiter, darauf eine gepanzerte Maus. Es wurde immer spannender. Kaum blieb die Zeit, um weiteres Werkzeug zu holen. Es wurde zu spät Tag und zu früh Nacht, das Bild ließ mich nicht mehr los. Gerade rechtzeitig kam mein Freund Richard Kurz vom Krieg zurück und half sofort mit. Nach 14 Tagen hatten wir eine Bilderfolge von 8 Metern Breite und 2 Metern Höhe freigelegt. Die Farben waren noch kräftig und der Putz, der sie trug, erstaunlich fest. Balkenlöcher einer später eingezogenen Decke





haben nur wenig zerstört und die vielen Hammerschläge, die einer nachträglich aufgebrachten Putzschicht mehr Halt geben sollten, bedeuteten keine Beeinträchtigung. Wir sahen sie gar nicht. Aber die Bildfolge betrachteten wir oft und lange. Was das bloß bedeuten soll? Uns war keinerlei Vergleich bekannt. Es war etwas einmaliges, etwas unerhört wertvolles. Wir spürten den Schauer einer fernen Zeit und sahen, dass das kein reiner Hausschmuck war, sondern eine Botschaft oder eine Weisheit, die unbedingt an spätere Augsburger überliefert werden sollte. Aber welche? Wir hatten keine Ahnung, dass uns diese Fragen etliche Jahrzehnte beschäftigen sollten, auch heute noch.

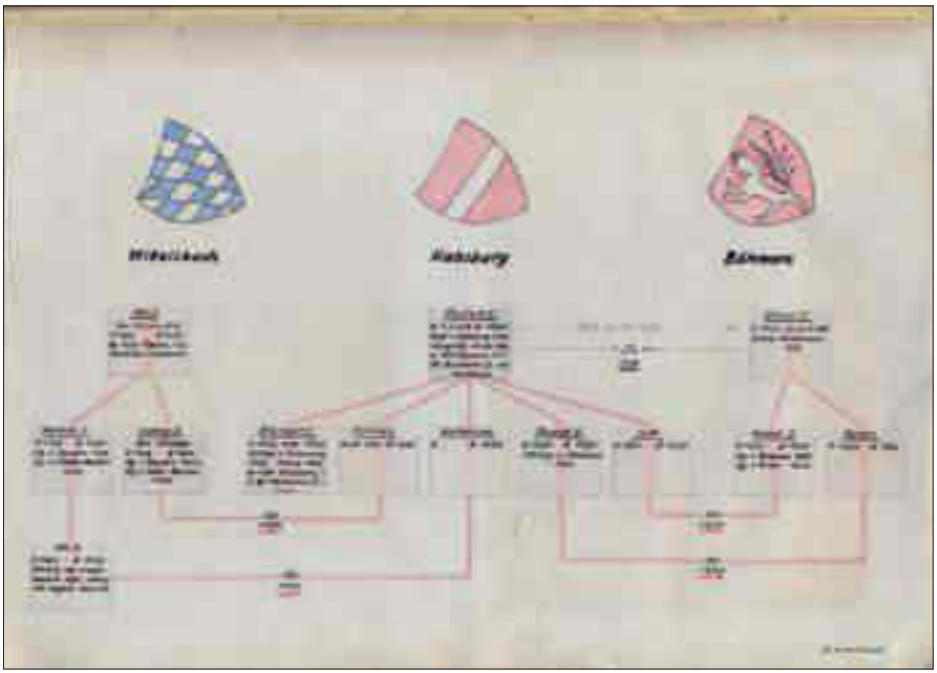
Wir haben das ganze Bild sorgfältig abgepaust; Richard zeichnete es im Maßstab 1 : 5 um und ich verkleinerte es auf 1 : 20. Die Farben haben wir dem Urbild getreu eingetragen.

Der Augsburger Mäusekrieg – linker Teil

Als ersten suchte ich den Heraldiker Eduard Zimmermann; ich fand ihn im Bleigässle in einem halben Haus über die Reste einer Treppe. „Ja, was hams denn da?“ Er stieß sich sofort an den Farben des Rautenschildes, die ich naturgetreu rostbraun abgemalt hatte. „Es gibt nur die weißblauen Wecken der Wittelsbacher. Das Blau ist verreckt, weil die Farbe Eisen enthalten hat.“ Dieses Wappen ist erstmals 1271 für die Söhne Ottos II. gesichert, der österreichische Balkenschild wird zum erstenmal 1231 von Friedrich dem Streitbaren geführt und der böhmische zweigeschwänzte und gekrönte Löwe tritt zuerst 1249 auf. Also konnte das Bild nicht 1271 entstanden sein.

In der Geschichte sind in der Zeit 1273 – 1289 vier Querverbindungen zwischen den drei Familien Wittelsbach, Habsburg und Böhmen verzeich-

net; nach diesen dürfen wir das Bild erst für die Zeit nach 1289 ansetzen. Mit weiteren 38 Bestandteilen ließ sich seine Entstehungszeit mit erheblicher Sicherheit auf 1295 einengen; diese Sicherheit aber hatte ich erst nach 27 Jahren, nach unablässigem Suchen und Überprüfen, während die Zeit „um 1300“ schon in den ersten Wochen feststand.



Der Augsburger Mäusekrieg – rechter Teil

Die Fabeln „Fuchs und Storch“, „Wolf und Kranich“, „Hund mit Glöckle“ und „Rabe mit Ring“ waren in alten Büchern schnell zu finden. Die frühesten Erwähnungen oder Hinweise reichten beim

Wolf und Kranich in die Zeit 600-500 v.Ztw. (Äsop)

Fuchs und Storch in die Zeit 1-100 (Phädros)

Hund mit Glöckle in die Zeit 200-300 (Babrios)

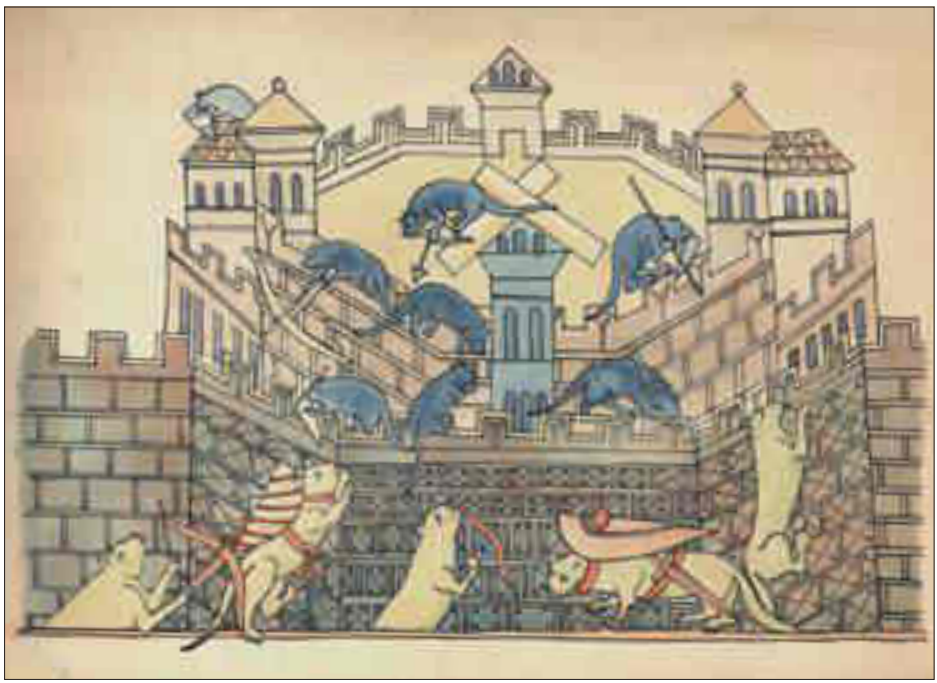
Rabe mit Ring in die Zeit um 600 (syrisch-indisch)
Rabe mit Ring in die Zeit 650/700 (germanisch)
Rabe mit Ring in die Zeit 900/1000 (arabisch)

Dem Mäusekrieg, ein solcher musste ja wohl gemeint sein, war viel schwerer beizukommen. Die Mäuse fallen am meisten auf, sie sind auch am leichtesten zu erkennen. In der Gestalt weichen sie kaum von einander ab, bringen aber doch eine gewisse Rangordnung zum Ausdruck. Eine ist vollgepanzert, mit geschlossenem Helm, wohl der Anführer; zwei tragen Waffen, wohl höhere Unterführer; drei haben Helme aufgesetzt, wohl eigentliche Mannschaft; vier sind ganz gewöhnliche Mäuse, ohne alles weitere, noch dazu kleiner wie die anderen, wohl Knappen und Helfer.

Man denkt an den Froschmäusekrieg oder an den Wieselmäusekrieg. Und schon stehen wieder ein paar Fragen im Weg: Gab es diese Fabeln schon vor 1300? Waren sie um diese Zeit in Augsburg bekannt? Was haben sie mit dem Bild zu tun? Auf den Wieselmäusekrieg passen die Unterführer mit den Helmen; er ist von Äsop über Phädros und Babrios bis La Fontaine zu verfolgen. Aber die Gegner in der Burg sind, vielleicht mit einer Ausnahme, nicht als Wiesel oder Katzen anzusprechen. Es sind fünf schwer bewaffnete Verteidiger in einer stark befestigten Burg, von denen wenigstens vier in keiner Fabel wieder zu erkennen sind. Damit steht wohl fest, dass es nicht darum ging, Fabeln im Bilde zu gestalten, sondern vielmehr darum, etwas anderes mit Hilfe von bekannten Fabeln verständlich zu machen. Im rechten Teil, in dem größeren befestigten Gebilde zwischen dem Habsburger und Böhmischen Wappen, fehlen Fabeln ganz. Die beiden Bildteile zeigen noch mehr Gegensätze: Links wird um etwas gekämpft, rechts scheint etwas erreicht zu sein; links herrscht

Unruhe, rechts Sicherheit und Friede. Das Bauwerk links darf wohl als „Burg“ angesprochen werden, das rechts könnte dann für eine „Stadt“ stehen. Zwei Posten auf den Mauern, die die Waffen zeigen („präsentiert das Gewehr“) deuten auf eigene Wehrhoheit; der neue Grenzstein neben dem abgeschlagenen alten weist auf eigenen Grund und Boden.

Ich suchte den Kunsthistoriker Dr. Alois Elsen auf. Als ich ihm den Augsburger Mäusekrieg aufrollte, da zeigte auch er mir einen, von Pürgg in der Steiermark – das war eine schöne Überraschung! Die zweite war, dass auch hier im gleichen Zahlenverhältnis 5 Katzen gegen 8 Mäuse standen; und noch eine dritte, dass der steirische Mäusekrieg auf ein geschichtlich-politisches Ereignis hinweist, nämlich auf Auseinandersetzungen zwischen dem Herzog von Bayern und dem Bischof von Salzburg, so wenigstens meinte Elsen.



In der Annahme, dass auch mit dem Augsburger Mäusekrieg ein geschichtliches Ereignis aufgezeichnet sein kann, suchte ich die Augsburger Geschichte vor 1300 durch. In ihr waren zwei Geschehen verzeichnet, von denen das eine sich sehr weitgehend mit dem Burgensturm links decken lässt, nämlich der Sturm der Augsburger Bürger auf die Häuser des Domkapitels (1248) und das andere auf die Erhebung Augsburgs zur freien Reichsstadt 1276 durch König Rudolf I. Beide Möglichkeiten prüfte ich sehr oft in allen möglichen Richtungen, ich fand nur Bestätigungen. Das Bild rechts stellt also den Begriff „Freie Reichsstadt“ dar. „Frei“ ist ausgewiesen durch Grenzstein und Wehrhoheit, „Reichs-„ wird durch die Farben des Waffenrocks (Gambeson) der beiden Posten ausgedrückt, nämlich rot-weiß-rot, den Farben König Rudolfs I. von Habsburg und „Stadt“ wird im Bilde durch die vornehmsten Rechte gezeigt: die Befestigung mit Zinnenmauer und Wehrtürmen, den Stadttoren und dem stattlichen Mittelbau als Sitz der Selbstverwaltung durch die freien Bürger und der von ihnen gewählten Stadtpfleger.

Der Gedanke drängt sich auf, ob nicht das ganze Bild eine Urkunde der Reichsstadterhebung sein könne? Dann wäre es denkbar, dass mit den seltsamen Gestalten, die die Burg verteidigen, Angehörige des Domkapitels dargestellt sind oder Lehenträger, die zum Waffendienst für den Bischof verpflichtet sind. Ich suchte die Geschichte des Augsburger Bistums zwischen 1240 und 1300 durch, alle erreichbaren Urkunden und Zeugenreihen, ob nicht Namen zu finden wären, die zum Bilde passen.

Es war wieder aufregend, wie vom ersten Tage an. Viele, viele Spuren waren zu verfolgen, die meisten führten ins Leere. Die wenigen Treffer aber, im Verlaufe von Jahren angesammelt, erlauben ein höchst lebendiges Bild zu zeichnen.

Die Gabel war es, bei der ich am leichtesten einen Fingerzeig zu finden hoffte. Sie ist gleichermaßen als Waffe, wie als heraldisches Zeichen anzusehen. Ihre Form ist die gleiche wie in dem späteren Wappenschilde der Herrn von Gabelbach, der im Kloster Oberschönenfeld abgemalt ist. Zudem finden wir unter den Zeugen in alten Urkunden die Herrn von Gabelbach als Lehensträger des Bischofs von Augsburg. Als solche waren sie zum Waffendienst für den Bischof verpflichtet. Ein Konrad von Gabelbach ist 1263 urkundlich genannt. So dürfen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der Gabelträger auf der Burg ein in bischöflichen Diensten stehender Herr von Gabelbach ist, vielleicht der 1263 genannte Konrad von Gabelbach.

Die Gestalt auf der Zinnenmauer oben rechts, die einen Stein zum Wurf hochhält, scheint wohl als einzige einer Katze ähnlich zu sein. Nach Art der Bilderrätsel baute ich mir aus Katze und Stein einen Herrn von Katzenstein und machte mich auf die Suche, ob es einen um 1248 in bischöflichen Diensten gegeben hat. Es gab einen, nämlich Friedrich von

Katzenstein auf der Burg Katzenstein, die dem Augsburger Bischof gehörte.

Zu dem Gepanzerten, der mit dem Speer aus dem großen Fenster des Hauptbaues schaut, führen mehrere Wege. In der alten Zeit galt die Lanze als die Königin der Waffen. Ihr Träger wäre demnach der Anführer der Verteidiger. Die Lanze bezeichnet aber auch einen taktisch-organisatorischen Begriff, die Kampfeinheit eines Ritters mit seinem unmittelbaren Gefolge. Eine volle Lanze bestand im 15. Jahrhundert aus dem Ritter selbst, drei Schützen, einem Knappen, einem Diener; in unserem Bilde wäre der Lanzenträger der Ritter und die anderen vier sein Gefolge. Die Art, die Lanze zu halten, der Vergleich mit Bilderhandschriften (Sachsenspiegel, Willehalm) bestätigen dies. Hinzu kommt, dass die einzige Gestalt, die als Mann angesprochen werden kann, der Speerträger ist. Durch die volle Panzerung wird wohl der Begriff „hart“ zum Ausdruck gebracht. Der Name „Hartmann“ ergibt sich von selbst. So hieß der Bischof von Augsburg (1248 – 1286), der den Sturm der Bürger auf die Häuser des Domkapitels heraufbeschworen hat.

Der Hund oder Wolf mit dem langgestielten Hausmesser an der vorderen Zinnenmauer trägt ein Glöckle (oder eine Schelle) am Hals. Nach der Fabel müsste es ein Mann sein, der den Augsburgern viel Schaden durch hinterlistige Überfälle zugefügt hat, sodass es notwendig war, zur Verhinderung weiteren Schadens, der Empfehlung der Fabel zu folgen. Dem Namen und dem Verhalten nach kommt nur Bischof Wolfhart von Roth in Frage. Er war Domherr seit 1256, Dompropst von 1286 – 1288 und Bischof von 1288 – 1302. Die Ausrüstung mit dem langen Hausmesser könnte ihm geradezu den Ruf eines Schlächters eingetragen haben.

Der fünfte Verteidiger, der mit der Armbrust und dem Kübelhelm konnte sein Geheimnis am längsten bewahren. Die Armbrust kann auf einen Namen weisen wie Ballista, Arcuballista, Bogner, Schütz oder so ähnlich. Tatsächlich findet sich ein Otto der Bogner als Burggraf des Bischofs in einer Urkunde von 1246.

Die Angreifer lassen eine strenge Ordnung nach Rang und Namen erkennen, genau wie die Zeugenreihen der alten Urkunden. Dass es Augsburger Bürger sind, berichtet die Geschichte des Jahres 1248. Die Urkunde vom 09.05.1251 nennt die Führungsgruppe der Augsburger Bürger voll mit Namen: Ulrich Fundan (Verwalter des königlichen Wirtschaftshofes) Konrad Stolzhirsch (Verwalter des Königshofes) Konrad Bart (Stadtpfleger) Heinrich von Weilheim (Stadtpfleger)

Dass die in der Zeugenreihe vertretenen Augsburger Bürger dieselben sind wie die im Bilde auftretenden stürmenden Mäuse dürfte wohl anzunehmen sein. Damit ist in der Burg links der Sturm der Augsburger Bürger auf die Häuser des Domkapitels im Jahre 1248 zu erkennen.

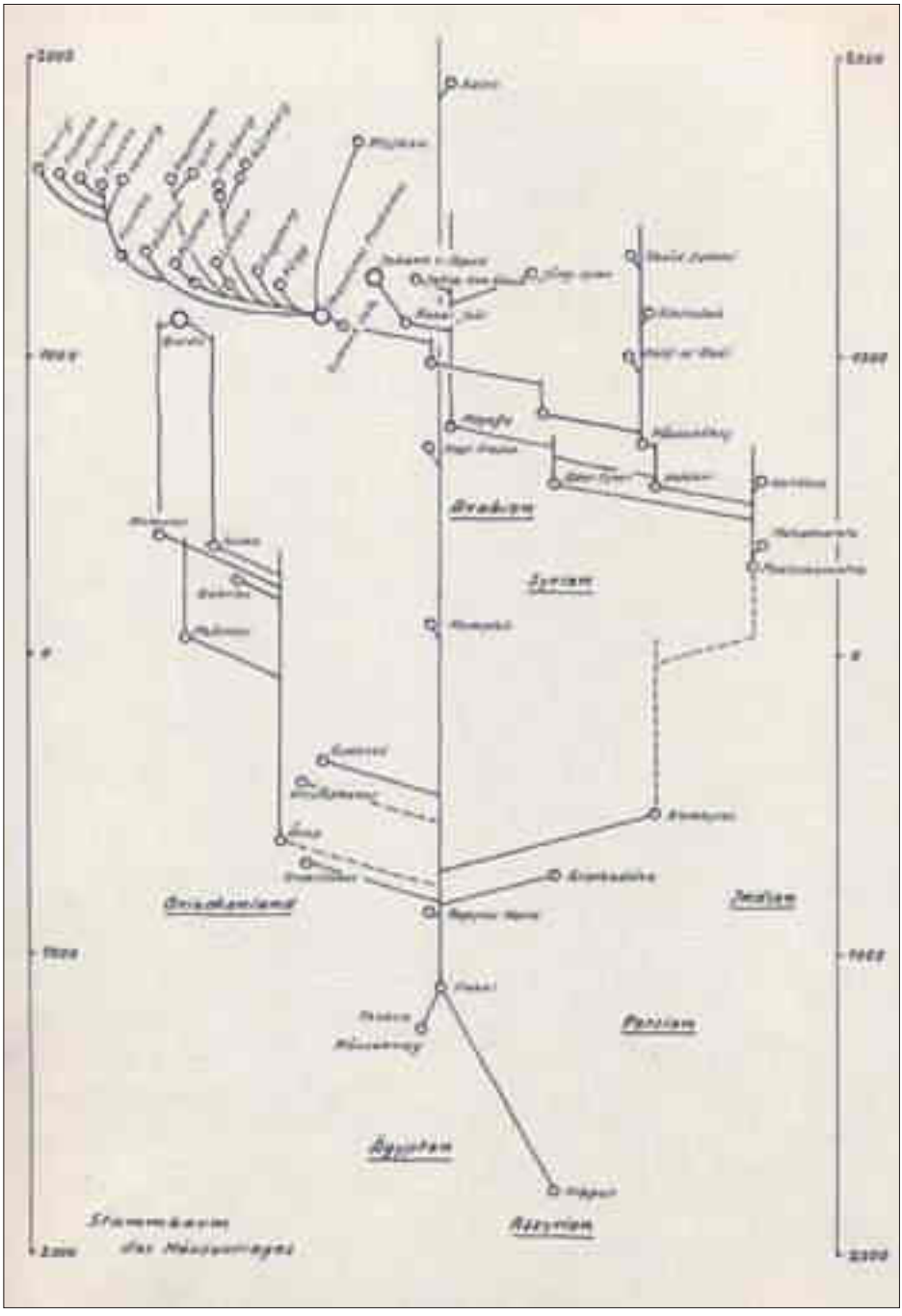
Wir sind wieder beim Mäusekrieg angelangt. Doch ist in der griechischen Überlieferung der Äsop – Phädros – Babrios

keine zusagende Beziehung zum Augsburger Wandbild zu finden. Der Fabeltext müsste, nachdem Tier- und Personennamen ausgewechselt sind, mit der Augsburger Geschichte um 1248 einigermaßen gleichlauten, denn sonst könnte man das eine nicht durch das andere darstellen. Die Verfolgung dieser Frage hat viele Jahre gekostet, viele Jahr ohne Erfolg.

Wieder war es Februar, aber schon 1965; volle 19 Jahre seit dem Ausbruch des Mäusekrieges. Wir besprachen, wie so oft schon, den Stand der Deutung, um neue Richtungen für die weitere Suche aufzudecken. Es zeigte sich keine. Da legte mir Walter Groos eine Subskriptionseinladung zu Kindlers Literatur-Lexikon hin und zeigte auf „Batrachomyomachia", „vielleicht kannst du`s brauchen". Den Froschmäusekrieg kannte ich längst. Daneben aber stand eine Spalte „Ägyptische Tiermärchen". Die habe ich Wort für Wort gelesen und spürte, dass ich den gesuch-

ten Schlüssel für die weitere Deutung in der Hand hielt. Die angegebenen Bücher von E. Brunner-Traut habe ich mir sofort bestellt – sie öffneten ein breites Tor in die ägyptische Welt, sie führten zu den Wurzeln des Mäusekrieges bis gegen 2000 v. u. Ztr. Für den Rest des Jahres war ich für meine Umwelt nur noch schwer verständlich. Vielleicht meinte einer, ich sei von einem seltsamen Fieber befallen. 1965 wurde zum entscheidenden Jahr. Es zeigte sich, dass der Mäusekrieg schon gut 3000 Jahre alt war, als er zwischen 1205 und 1245 nach Augsburg kam, dass er schon über 10.000 km, ein viertel Erdumfang, gewandert war und dass mehr als ein Dutzend Sprachen und wenigstens ein halbes Dutzend Religionen an ihm mitgestaltet haben. Nur auf dem Wege meiner Suche zählte ich die ägyptische Wurzel des Mäusekrieges als zweite; sie reicht jedoch 1500 Jahre weiter zurück als die äsopschen Erzählungen und Phrygien. Da stieß ich auf eine dritte. In der Beilage Nr. 193 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 12. Juli 1871 veröffentlichte Theodor Benfey-Göttingen die Nachricht von dem kostbaren Fund der Handschrift eines Buches, dessen Abfassung vor 13 Jahrhunderten nur durch eine einzige Nachricht bekannt war, die aber so unzuverlässig schien, dass sie als das Ergebnis einer Verwechslung betrachtet wurde. Drei Jahre dauerte die Jagd, und die Auffindung in dem an bedeutenden Entdekkungen so reichen 19. Jahrhundert verdient als eine der wertvollsten betrachtet zu werden. Wir gewinnen damit die älteste der auf uns gekommenen Abschriften eines Werkes, welches in den verschiedensten Sprachen eine so große Verbreitung und Bedeutung für die Kulturgeschichte der Menschheit gewonnen hat, wie sie außer der Bibel wohl keinem anderen jemals zuteil geworden ist.

Etwa um das 6. Jahrhundert bestand in Indien ein Buch,


Babylon
Syrien
Griechenland
Italien
Persien
Ägypten
Assyrien
Stammbaum der Menschenrassen

welches in der Gestalt von Tierfabeln Fragen der höheren Politik behandelte. Es enthielt 12 bis 14 Abschnitte. Dieses Werk wurde auf indischem Boden so umgestaltet, dass fünf Abschnitte abgetrennt und erweitert, die übrigen aber weggelassen wurden. Es war in Sanskrit geschrieben und hieß „Die fünf Bücher“, indisch Pantschatantra. Es ist unwiederbringlich verloren.

Ehe sich die Umgestaltung des ursprünglichen Werkes in dessen Heimat vollzogen hatte, gelangte es, wohl in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Persien und wurde unter König ChosruNuschirwan (531 – 579) in das Pahlavi übersetzt. Auch diese Übersetzung besteht nicht mehr.

Sie wurde im 8. Jahrhundert von einem geborenen Perser, der zum Islam übergetreten war, Abdallah ben Moqatta (+762) in das Arabische übertragen, und gewann, teils in dieser Sprache, teils in Übersetzungen aus ihr, jene große Verbreitung, die dem Werke eine weitreichende Bedeutung für die Kulturgeschichte des westlichen Asiens und ganz Europas verschafften.
Außer jener Übersetzung in das Pahlavi soll es auch eine, ebenfalls dem 6. Jahrhundert angehörige, in das Syrische gegeben haben. Diese Nachricht verdanken wir einem nestorianischen Schriftsteller, der im 13. Jahrhundert lebte. Dieser erwähnt in seinem Katalog einen Periodeuten Bud, welcher wahrscheinlich um 570 die nestorianischen Gemeinden in Persien und Indien zu beaufsichtigen hatte, und teilt über ihn mit, dass er außer anderen Schriften auch das Buch Qalilag und Damnag aus dem Indischen übersetzt habe. Von dieser alten syrischen Übersetzung ließ sich bis 1868 nicht die geringste Spur auffinden, die Suche erschien aussichtslos.

Theodor Benfey berichtet 1876 in seinem Buch „Kalilag und Damnag“, wie in den Jahren

1868 – 1869 – 1870 durch unablässiges Bemühen um das Auffinden immer neuer Wege und der Hilfe von fünf ganz unwahrscheinlichen Zufällen, das Buch im chaldäischen Kloster zu Mardin in Syrien gefunden wurde. Es war die alte syrische Übersetzung der Zeit um 570.

Johannes Hertel konnte 1904 die Wiederauffindung des Tantrakhyayika bekanntgeben, die ihm nach planmäßiger Suche 1902 in Indien in der Bücherei des Deccan College in Puna glückte. Sie erwies sich als älteste Fassung des Pantschatantra, die vielleicht bis ins 6. Jahrhundert zurückreichte.

In der Einleitung des Tantrakhyayika ist berichtet, wie es der persische König Anoserwan Kisra um 570 anstellte, um in den Besitz einer Abschrift zu kommen.

Als die Araber 652 das persische Reich eroberten, war das Buch nicht mehr aufzufinden, trotz aller Anstrengungen der Kalifen. Erst nach hundert Jahren hatte Abu Djafar Abdallah Mansur Erfolg; er beauftragte Abdallah ibn al Moqaffa, eine arabische Übersetzung zu fertigen. Sie wurde oft abgeschrieben, auch in andere Sprachen übersetzt und fand weite Verbreitung.

Simeon Seth lieferte um 1080 eine griechische Übersetzung. Sie ist nur bruchstückhaft überliefert. Rektor Lehmus hat sie 1778 ins Deutsche übertragen, aber davon ist in ganz Mitteleuropa kein Stück mehr zu finden. Der Titel war „Stephanites und Ichnelates“. Es sollen in ihr die ersten Anzeichen eines Katz-Mäusekrieges aufgetaucht sein.

Theodoros Prodromos griff um 1130 den Stoff in Byzanz wieder auf und dichtete seinen Katzmäusekrieg. 1204 wurde Byzanz erobert und mit den heimkehrenden Kreuzfahrern wanderte der Mäusekrieg. Ich habe seine Spur durch Europa verfolgt und habe ihn bis jetzt

an dreißig Stellen gefunden. Die 15 Orte, die sich genau festlegen lassen, habe ich mit Kreisen auf der folgenden Karte eingetragen und, um dem Verbreitungsraum besser erkennbar zu machen, mit einer feinen Linie umrissen.

Schier unmöglich war es, den deutschen Wortlaut der ganzen Dichtung des Theodoros Prodromos zu finden, obwohl ich ihn schon am anderen Tag in Händen hielt – aber in griechisch. Es war am 5. Juli 1965, als ich mit dem griechischen Text in der Hand auf die Suche nach einem Altphilologen ging. Ich fand viele, aber keinen, der die Übersetzung liefern wollte. Nur einer meinte, ich solle ihm den Text einmal da lassen; nach eineinhalb Jahren habe ich den griechischen Text wieder geholt. Ich versuchte es mit Latein; lateinische Texte fand ich drei: Köln 1543, Antwerpen 1547 und Lyon 1549. Aber einen Altphilologen für die Übersetzung aus dem Latein fand ich keinen. Die Suche nach einer gedruckten deutschen Ausgabe war überhaupt aussichtslos. Da half ein Schüler, Wolfgang Fleischer, der nach wenigen Monaten den deutschen Wortlaut nach der lateinischen Ausgabe des Abbano von Turin (Antwerpen 1547) brachte. – Eine noch größere Überraschung sollte im Juli 1968 kommen. Am 19. erhielt ich frisch vom Verlag in Graz den Byzantinischen Katz-Mäusekrieg in „einer erstmaligen deutschen Übersetzung“ von Herbert Hunger. Kaum vier Tage später brachte die Post aus Berlin den Katzenmäusekrieg von Helmut Ahlborn mit dem Vermerk im Klappentext „liegt hier erstmalig in deutscher Sprache vor“. – So brachte ich es in drei Jahren zu drei deutschen Übersetzungen.

Der weite Weg, die lange Zeit, die verschiedenen Denkweisen wechselnder Völker, Sprachen und Religionen haben kaum wörtliche Abschriften und Übersetzungen zustande kommen lassen. Die einzelnen

Geschichten ändern sich, alte lösen sich auf, Teile werden zu neuen vereinigt, neue kommen hinzu. Im Pantschatantra sind es fünf Geschichten, die sich im Augsburger Mäusekrieg wiederfinden lassen: Krähe (mit Ring) und Schlange, Maus und Taube, Maus und Rabe, Maus mit Goldschatz, Katze als Richter. Es sind Geschichten mit Mäusen darunter und solche mit Katzen, aber noch keine mit Katze und Maus. Aus einzelnen syrischen und arabischen Überlieferungen ist zu erschließen, dass ein Perser in eine Abschrift etwa 600/650 eine neue Geschichte eingefügt hat, die vom Mäusekönig und seinen Ministern, die den Vorschlag enthält, der Katze die Schelle umzuhängen, dass man die drohende Gefahr eher merke. Diese Begegnung von Katzen und Mäusen in einer Fabel ist noch kein Krieg, zu einer Zeit, wo der Froschmäusekrieg und der Wieselmäusekrieg längst bekannt waren. Erst etwa um 1130 bricht in Byzanz der offene Katzmäusekrieg aus, als Theodoros Prodromos arabische und griechische Texte frei umgestaltet. Er ist noch im Gange, als 1204 von Byzanz aus Kreuzfahrer zum Heimweg aufbrechen.

Der Katz-Mäusekrieg ist in Ägypten seit spätestens 1250 v. Chr. bekannt, aber nicht als Text, sondern in einer Bilderfolge, die eine lückenlose Geschichte ergibt. Als Äsop um 620/560 v. Chr. seine Fabeln schuf, gab es in Phrygien noch keine Katzen; an ihrer Stelle stehen Wiesel. Ebensowohl, wie man Äsops Fabeln als eigene Schöpfungen ansehen kann, kann auch mindestens in einigen von ihnen ägyptischer Einfluss spürbar werden. Auf dem Wege von Indien und Persien her wachsen dem Pantschatantra Katz- und Mausgeschichten zu, die in Kleinasien nach 1100 zum Krieg ausarten. Auch hier scheint der Strahlbereich von Ägypten her zu wirken.

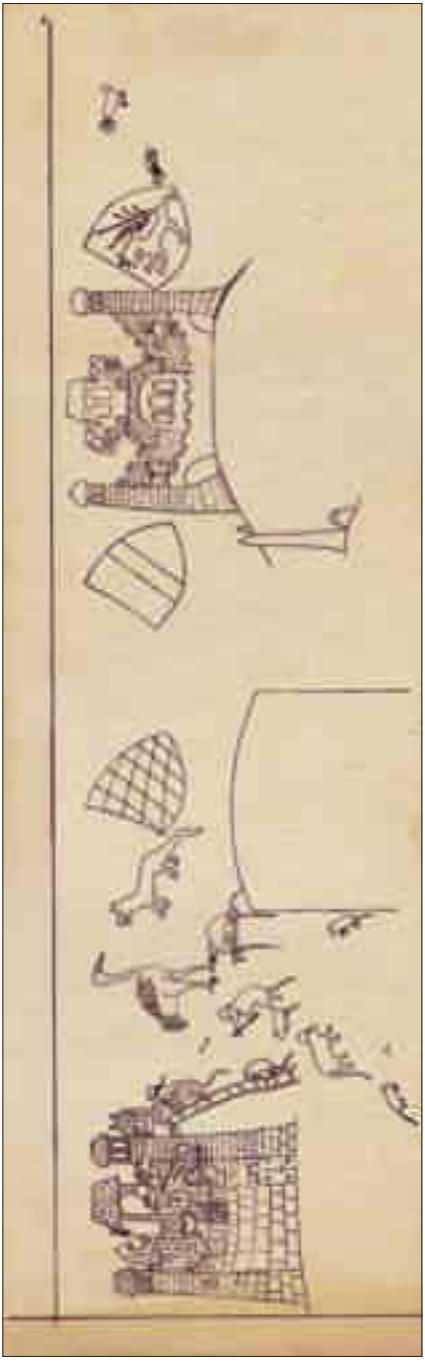
Der Mäusekrieg ist Sache der Unterdrückten. Die Mäuse

kamen eines Tages auf den Gedanken, sich die Nachstellungen der Katzen nicht mehr gefallen zu lassen. Es kam zum endlosen Krieg, in dem die Mäuse durchaus Erfolg hatten, aber immer wieder auch Niederlagen einstecken mussten. Die Bürger der jungen Städte fanden ihr Vorgehen dem der Mäuse sehr ähnlich. Als ein Kreuzfahrer nach 1204 die Fabel aus Byzanz mitbrachte, war sie in Augsburg bald in aller Munde. Fabeln waren im Mittelalter beliebt und allgemein bekannt. Für die Zeit um 1250 bis 1300 konnten in Augsburg 32 Fabeln nachgewiesen werden. Es genügte, nur ein Tier zu nennen oder zu zeichnen, damit war alles übrige bekannt, was geschah und wie es hinausging. Man konnte sich darauf einrichten, Unangenehmes vermeiden und Erstrebenswertes fördern.

Sie wurden viel abgeschrieben, oft gezeichnet und gemalt und gerne weitererzählt. In einzelnen Fällen scheint eine Anspielung auf ein geschichtliches Ereignis durch, wie in Pürgg in der Steiermark. Doch immer wird die Fabel als solche dargestellt.

In Augsburg ist das anders. Da erscheint eine ganze Bildfolge. Wenigstens fünf Fabeln sind mit Burg- und Stadtsymbolen, Wappen und erkennbaren geschichtlichen Personen zu einem Bildstreifen verwoben, der den Weg Augsburgs zur Freien Reichsstadt schildert, den Abwehrkampf zur Bewahrung der Freiheit gegen Bischof und bayrischen Herzog seit 1248, bis zur Erhebung zur Freien Reichsstadt 1276, und den Maßnahmen zur Sicherung des Erreichten. Die Fabeln sind zum Bestandteil in größerem Zusammenhang geworden. Mit ihnen wird das, was das ganze Bild sagen soll, so einfach und klar ausgedrückt, dass es von jedermann verstanden werden konnte.

Für dieses Wandbild wurde der meistbegangene Platz in



Augsburg gewählt, die nördliche Einfahrt zum Königshof, an der Giebelseite des Stadtvogthauses. Es wurde so groß gemacht, dass es nicht zu übersehen war: 8 m breit, 2 m hoch, in einer Höhe zwischen 1,50 und 3,50 über dem Boden. Der Bischof konnte es von seinem Palast aus über den Fronhof sehen. Es war eine große öffentliche Urkunde, jederzeit und jedermann zugänglich. Den Augsburger Bürger mahnte sie, die Kenntnis der Vergangenheit wachzuhalten, das Erreichte zu bewahren und für seine Erhaltung Sorge zu tragen. Die anderen aber warnte sie, dass sie bei jedem Versuch des unterwerfen-wollens mit einer unerbittlichen Abwehr rechnen müssen.

Diese Urkunde war der Ausdruck des jungen kräftig aufstrebenden Bürgertums; die große Geschichte der Freien Reichsstadt Augsburg war die Bestätigung der Richtigkeit der von Anfang an festgelegten Ziele und ihrer beharrlichen Verfolgung. Es gab zu diesem Wandbild keinen Vergleich, ebenso wie es schwer ist, zur Geschichte Augsburgs einen Vergleich zu finden.

Bilderläuterungen:

Seite 108: Königsturm von Norden aus der Durchfahrt im Hause D 92 (Peutingerstraße 7) (Foto: T.Lang)

Seite 110: oben: linke Seite des freigelegten Freskos in situ • unten: Dr. Heinz Fischer beim Freilegung des Freskos Anfang April 1946 (Foto: T.Lang)

Seite 111: oben: Wolf und Wittelsbacher und Habsburger Wappen des freigelegten Freskos in situ • unten: Fundsituation des Freskos Augsburger Mäusekrieg, Dr. Heinz Fischer beim Zeichnen (Fotos: T.Lang)

Seite 112: oben: Habsburger Wappen, Stadtansicht Augsburg und Böhmisches Wappen des freigelegten Freskos in situ • unten: Dr. Heinz Fischer und Richard Kurz beim Pausen.

Seite 113: Abbildung aus Dr. Heinz Fischers Mäusekrieg Typoskripts Oktober 1973 (S. 4): oben: Peutingerdtrasße 5 (D 92) links und 7 (D 93) rechts, vor 1944 • unten: Ausschnitt aus dem letzten Steuerblatt vor 1944. Der Foto-Standort ist genau eingemessen. Die Bildwand an der Westseite des Hauses D 92 ist eingezeichnet.

Seite 114: oben: Luftaufnahme von Süden. Die Lage des Freskos ist rot markiert; siehe auch Abbildung S. 159 • unten: links: Auf der Aufnahme S.157 oben ist das Haus D 93 weggeschnitten. Auf der nun frei sichtbaren Westseite des Hauses D 92 ist das Wandbild eingezeichnet, gesehen vom Foto-Standort S.157 unten • rechts: freigelegtes Fresko in situ (Foto: T.Lang)

Seite 117: Die geschichtlichen Querverbinungen zwischen den Familien Wittelsbach, Habsburg und Böhmen. Abbildung aus dem ersten vorläufigen Abschlußbericht „Fresko Peutingerstrasse 7“ von Dr. Heinz Fischer, Juni 1946

Seite 119: Mäusekrieg von Pürgg in der Steiermark

Seite 121: links: Umrißzeichnung Konrad von Gabelbach • rechts: Umrißzeichnung Friedrich von Katzenstein

Seite 122: links: Umrißzeichnung Hartmann, Bischof von Augsburg (1248 - 1286)
• rechts: Umrißzeichnung Wolfhart von Roth, Bischof von Augsburg (1288 - 1302)

Seite 123: Umrißzeichnung Otto der Bogner

Seite 124: Umrißzeichnung (Anführer) Konrad Stolzhirsch

Seite 126: Stammbaum des Mäusekrieges

Seite 129: Abbildung aus Dr. Heinz Fischers Mäusekrieg Typoskripts Oktober 1973 (S. 54): Zitat: „Karte ... zeigt die Fundnachweise der Mäusekriege in Europa - es sind 15 - in großen offenen Kreisen. Nur um das geschlossene europäische Verbreitungsgebiet etwas deutlicher zu machen, habe ich es auf der Karte gepunktet und mit einer Begrenzungslinie eingefaßt. Die Verbindungswege sind berücksichtigt; es ist nichts hinzugefügt und nichts weggelassen."

Seite 133: Maßstäbliche Aufrißzeichnung des gesamten Feskos.

Seite 135: Aufrißzeichnung Schriftbandfragment

Dr. Heinz Fischer und die Besiedlung des Lechfeldes

39. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg

Heinz Fischer

Die Besiedlung des Lechfelds

179

Augsburg, 30. Mai 1994

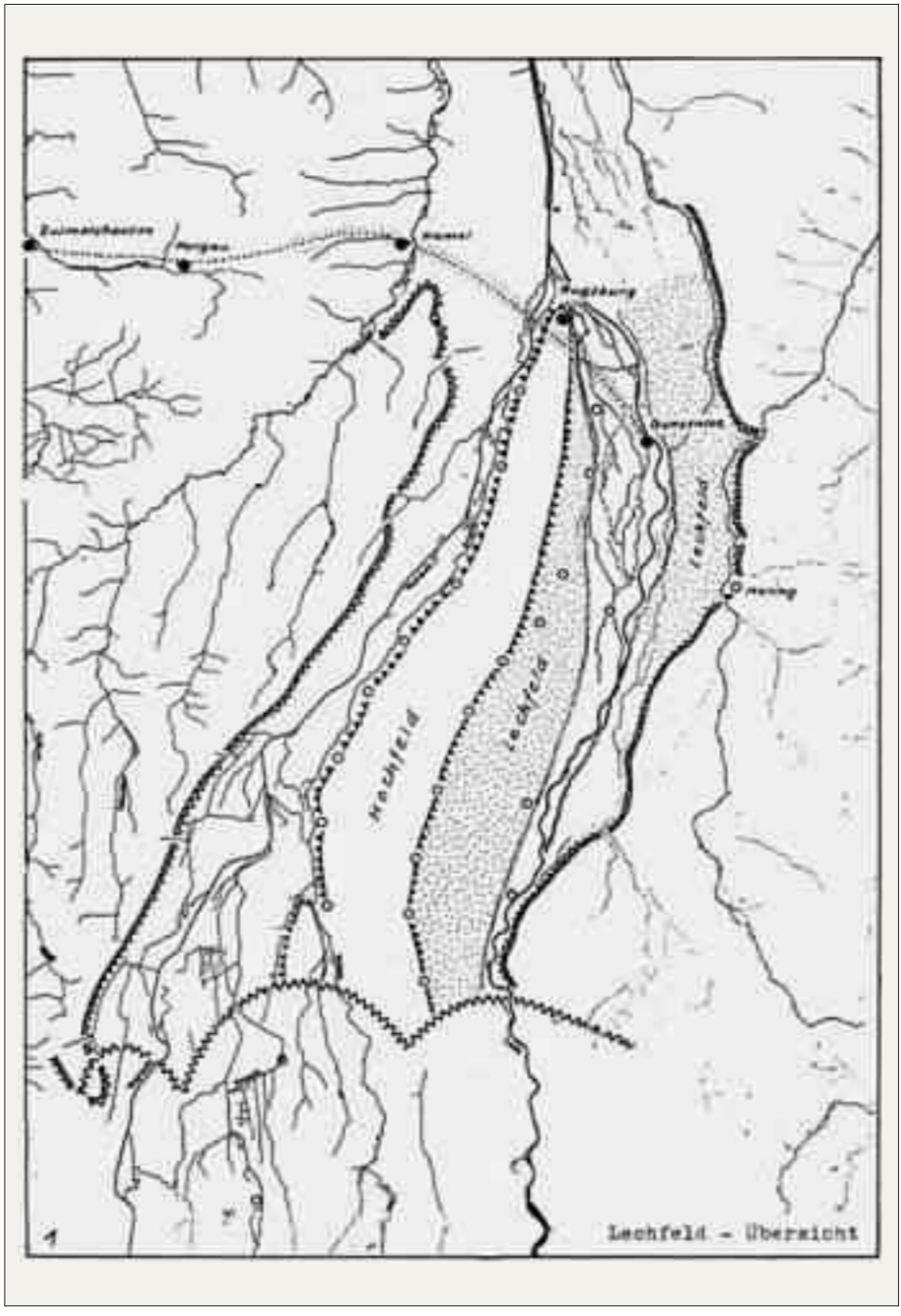
Die Besiedlung des Lechfeldes

39. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg 1984

von Dr. Heinz Fischer

Das Lechfeld

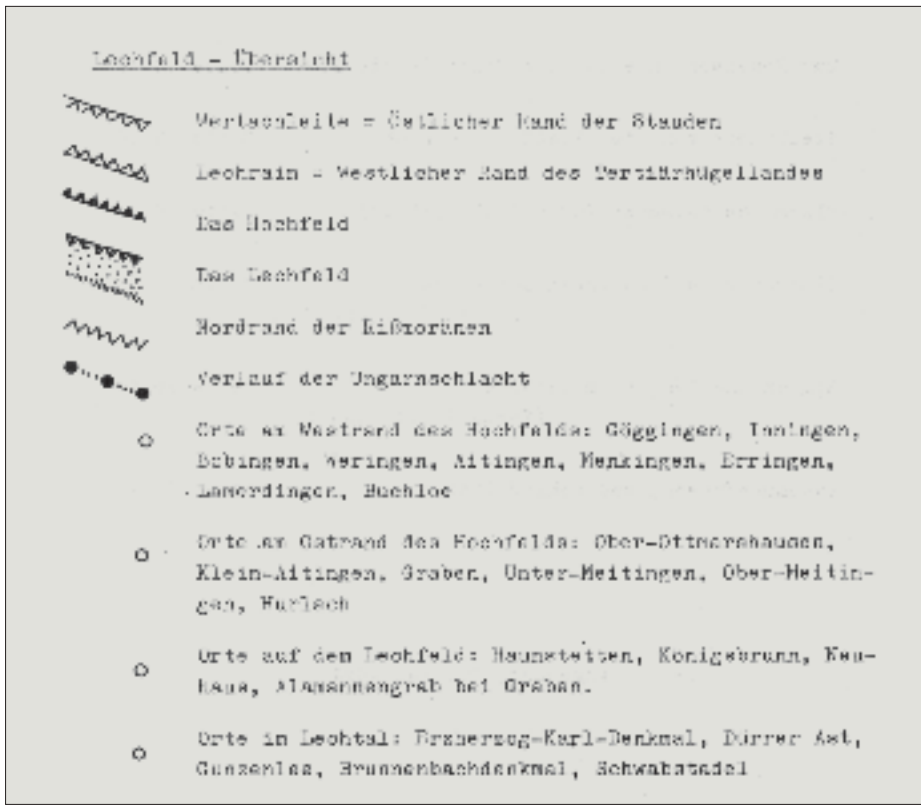
Wer im Lechfeld leben will, findet einen mehr als dürftigen Boden, der nur ganz magere Ernten abgibt. Wer im Lechfeld bauen will, findet einen ganz hervorragenden Baugrund. Unter wenigen Zentimetern Humus kommen mehrere Meter Kies, der auf unübersehbar tiefen und festen Sandschichten ruht. Sie sind durchbohrt worden, an einigen Stellen über tausend Meter, dann erst kommt ein Kalkstein wie der der schwäbischen Alb. Ein weiterer Gegensatz im Lechfeld ist der, dass dieser dürre und trockene Boden vom Wasser hergeschafft wurde, in einem Meer, von Gletschereis, von Schmelz- und Regenwasser. Ungeheure Kräfte hat die Natur aufgewendet um solche Massen Gestein zu verfrachten, Millionen Jahre hat sie sich dazu Zeit genommen. Wie sie es gemacht hat, das hat Alfred Wegener herausgefunden, als er die Kontinentalverschiebung entdeckte. Die Größe dieser Entdeckung kommt dadurch deutlich zum Ausdruck, dass Wegener besonders in Deutschland von den sogenannten Fachleuten auf hässliche Weise bekämpft wurde, 50 Jahre lang, von einigen heute noch.


Lechfeld
Lechfeld
Lechfeld
Lechfeld - Übersicht

Zur Erdgeschichte des Lechfelds

Tertiär, das dritte Erdzeitalter

Der alte Gondwanakontinent, der außer dem heutigen Afrika noch andere Landmassen umfasste,war in Bewegung geraten und drückte von Süden her mit ungeheurer Gewalt. Mehr als tausend Kilometer der Erdrinde wurden zusammengeschoben. Das dauerte die ganze Tertiärzeit an, mehr als 60 Millionen Jahre. So entstanden die Alpen und auf ihrer Nordseite eine langgestreckte Mulde. Hätte nicht dauernd das fließende Wasser mitgewirkt, die Alpen wären einige tausend Meter höher und das Vorland bis zur Donau um mehr als tausend Me-



ter tiefer. Das Wasser schuf den Ausgleich. Es trug viel von den Alpen wieder ab und füllte viel im Alpenvorland wieder auf. Die Schubkraft war unvorstellbar stark. Eine Nord-Süd-Entfernung von 220 km wurde auf 20 km zusammengestaucht. Wäre dieser „Schraubstock" gleichmäßig und ohne Unterbrechung zugedreht worden, es hätte jedes Jahr nur 2mm ausgemacht. Es gab außer ruhigen Zeiten solche mit dem äußersten Gegenteil.

Zu Beginn des Oligozäns (das mittlere Zeitalter im Tertiär, vor 40 bis 25 Millionen Jahren) tauchten die Alpen in ihrem nahezu heutigen Umfang als ein im wesentlichen fertiges Gebirge über dem Meeresspiegel auf, das Vorland blieb noch länger Meer, später Süßwassersee. Etwa seit Beginn des Tortions (älterer oder unterer Abschnitt des Obermiozäns, in dem die obere Süßwassermolasse abgesetzt wurde, vor etwa 15 Millionen Jahren), hatte sich das Meer endgültig aus dem Bereich des Molassebeckens im Alpenvorland zurückgezogen. Die Ablagerungen im Becken, deren Oberfläche nunmehr von Flüssen und Seen ganz durchzogen wurde, werden als obere Süßwassermolasse bezeichnet.

Die Eiszeit

Zu Anfang des Tertiärs hatten wir tropisches Klima, am Ende herrschte die Eiszeit. Neue Kräfte führten die Ausgestaltung unserer Heimat weiter. Eis übernahm die Arbeit nach dem Meer für mehr als eine Million Jahre. Sechs Abschnitte waren besonders kalt, die eigentlichen Eiszeiten. Dazwischen lagen Abschnitte, die wärmer waren, zum Teil wärmer als heute. Die Donau-Eiszeit hat über das Gebiet der Stauden eine Schotterdecke gelegt, die durch eine Reihe von Bächen wieder zerschnitten wurde. Die Günz- und Mindel-Eiszeiten haben unser Gebiet nicht erreicht. Dagegen hat die Riß-Eiszeit einige Meter Schotter abgesetzt,

die durch eine starke Löß- und Lößlehmauflage zum fruchtbarsten Gebiet Schwabens wurde, zum Hochfeld. Die letzte Eiszeit, mit ihrem letzten Höhepunkt um 18.000 v.Chr. hat nur noch Kiesbänke hinterlassen, die durch das Fehlen von Humus und die starken Schwankungen des Grundwassers eine recht unfruchtbare, lange gemiedene Gegend darstellt. Es ist das Lechfeld, das im scharfen Gegensatz zum Hochfeld steht, etwas niederer und ohne Lößlehmauflage.

Die Würm-Hocheiszeit

Die Natur hat viele Zeichen gesetzt, mit denen wir die Zeit nach dem Hochstand der Vereisung um 18.000 v.Chr. bis heute besser unterteilen können. Gletscher haben Jahrtausende lang Gesteinsschutt aus den Alpen herausgeschoben und getragen, bis über Hohenfurch hinaus. Sie waren anfangs über Füssen 700 Meter mächtig. Das Abschmelzen geschah in einzelnen Abschnitten. Es waren sechs größere, bis der letzte Eisbrocken bald nach 12.000 bei Füssen der wiederkehrenden Wärme erlag. Die Moränenwälle zeigen, wie oft er Halt gemacht und sogar versucht hat erneut vorzustoßen. Das war die Hocheiszeit, von 18.000 bis gegen 12.000 v.Chr.

Die erste Abschmelzzeit 18.000 bis 15.900 = Entstehung des Lechfelds

Der erste Abschnitt, mit nahezu 3.000 Jahren, bringt das Eis am Lech entlang etwa 8 km weit von Nord nach Süd zum abschmelzen, von nördlich Hohenfurch bis nördlich Burggen (auf der Karte 6 grob punktiert). Zugleich nimmt seine Dicke über Füssen von 700 m auf 480 m ab. Diese gewaltigen Schmelzwasser bedeuten eine große Schleppkraft, die alles Gestein, das das Eis aus dem Gebirge herausgeschoben hat, wieder in Bewegung setzt, weiter schafft und dabei nach der Größe sortiert. Der feine Schlamm und Sand schwimmt

Erste Abschnittszeit 18.000 - 15.900

als Trübe die Donau hinunter oder setzt sich in stehenden Altwassern ab. Der grobe Kies wird geschoben und gerollt und bleibt liegen, wenn die Wasser verlaufen. Das Lechfeld entsteht, bis zu 7 km breit, bis zu 10 m tief, ein mächtiges Kiesbett (auf der Karte 6 fein punktiert).

Die Spät-Eiszeit

Die folgenden vier Jahrtausende, von 12.000 bis 8.000 v.Chr., muten wie letzte Versuche des Eises an, sich zu behaupten, aber die wiederkehrende Wärme hielt durch und wuchs weiter. Neue Kräfte schreiben an der Chronik weiter, der Lech mit alten Uferlinien und Terrassen, Bäume mit ihren Jahrringen, Moore mit dem erhalten des Blütenstaubs und vielen anderen.

Die Nach-Eiszeit

Unsere Waldbäume konnten sich auf die Dauer erst halten, als um 8.000 v.Chr. die Julimittel-temperatur nicht mehr unter 10° sank. Dann aber baute sich eine prächtige Pflanzendecke auf mit einer unübersehbaren Vielfalt an Formen und Farben in allen Größenordnungen. Dazu hebt ein Singen, Zirpen und Summen der Tiere an, ergänzt durch angenehme Düfte in vielerlei Abwandlungen eines herrlichen Blüten- und Blumenmeeres. Ein Heer von Tieren war den Auen, Heiden und Gehölzen gefolgt und hat alles gefunden, was es zum leben brauchte.

Mittel-Steinzeit – der erste Mensch auf dem Lechfeld

Die Zeit, wann sich wohl der erste Mensch auf dem Lechfeld scheu unter die jagenden und gejagten Tiere mischte, ist kaum auf ein Jahrtausend genau zu bestimmen. Ein kleines Steinwerkzeug vom Ostrand des Hochfelds, das nur von einem gut geübten Auge erkannt werden konnte, weist in die Mittlere Steinzeit, die ganz allgemein auf 8.000 bis 4.000 v.Chr. angesetzt wird. Bei uns aber

kann sie bis um 2.000 v.Chr. gedauert haben. Wahrscheinlich sind öfters einzelne Jäger durchgezogen und lange Zeit kam überhaupt keiner in die Nähe. Sie wussten nicht, was ein Wohnsitz ist, kannten keine Äcker und keine Haustiere und kochten auch nicht in Häfen. Es wird wohl zwischen 3.000 und 2.000 v.Chr. gewesen sein, dass einer bei Unter-Meitingen ein Steinwerkzeug verloren hat. Nach mehr als vier Jahrtausenden hat es August Schorer gefunden.

Die Sintflut – um 2.350 v.Chr.

Woolley fand bei seinen Ausgrabungen im Zweistromland zwölf Meter unter dem Stadtgebiet von Ur eine Tonschicht mit zweieinhalb Metern Dicke als Zeugen einer ungeheuren Flutkatastrophe. Auch unsere Seen und Flüsse tragen noch deutlich Narben aus dieser Zeit. Der Federsee erreichte einen Hochstand von 581,5 m, der Neuenburger See von 432,8 m. In den Niederschlagskurven von Gams (1923) und Schwarzbach (1961) liegen die Spitzen bei 2.350 v.Chr., das ist dieselbe Zeit, in der Helmut Gams die Sintflut in Mesopotamien und die Deukalionische Flut in Thessalien einordnet. Im Bodenprofil an der Schussen bei Ravensburg stellte Karl Bertsch eine 4.10 m starke Schicht in 7,30 – 3,20 m Tiefe fest, die offenbar von einer einzigen Hochwasserkatastrophe abgesetzt wurde. Im Donaubett bei Gundremmingen liegen Eichenstämme unter 5 – 7 m Kies. An der Basis der Pullingstufe im Isartal zwischen München und Freising wurden Baumstämme aus der Zeit 2.320 ± 110 Jahren festgestellt. In den Torflagern von Agathazell bei Sonthofen weist die oberste zugleich mächtigste Tonlage in 240 bis 280 cm Tiefe auf dieses Hochwasser. In 2 m Tiefe unter Krumbach liegen Baumstämme, die auf Grund der Pollenanalyse in die gleiche Zeit gehören. Im obersten Hochflutfeld an der Donau bei Linz wurden in 10 bis 12 m

Tiefe über 30 Baumstämme geborgen, deren Alter durchweg um 2.350 liegt; diese Bäume sind von Hochwassern ausgerissen und eingeschottert worden. Zu ihnen gehören auch die Bäume, die in 7 m tiefem Lechkies aus dem Autobahnsee Augsburg-Ost gehoben wurden. Eine Föhrenscheibe wird im Museum Königsbrunn verwahrt. Diese sieben Meter dicke Kiesschicht von mehr als drei Kilometer Breite im Lechbett bei Augsburg gehört wohl zur unteren Epfachstufe, die gegen 2.120 v.Chr. zu Ruhe gekommen sein dürfte. Zur Nässe kam die Kälte, denn die Gletscher waren in der Piora-Kaltzeit (2.700 – 2.120) wieder um etliches gewachsen.

Siedlungen von etwa 2.350 v.Chr. bis um 400 n.Chr.

Jungsteinzeit (4.000 bis 2.000 v.Chr.)

Die Jungsteinzeitleute kamen aus dem Osten, die Donau herauf zu uns, aber zu spät. Sie kannten den Ackerbau, hatten Haustiere, schliffen und bohrten Steinwerkzeuge, formten und brannten irdene Häfen und bauten Karren mit Rädern. Auf dem Lechfeld ist noch keiner nachgewiesen worden, wohl aber kann ein im Lech gefundener Steinhammer, ein Flachbeil und eine Streitaxt ihre Anwesenheit auf dem Lechfeld andeuten, doch dort fehlt der Ackerboden. Nach den zwei Fundstellen (Bobingen und Wehringen) lebten die Leute der jüngeren Jungsteinzeit (Pollinger Stufe) mehr von der Jagd als von der Viehhaltung. Nach ihnen folgt wieder eine größere Lücke, wie nach der Mittelsteinzeit.

Frühe Bronzezeit (1.800 – 1.600 v. Chr.)

Zum erstenmal sind sichere Anzeichen einer Besiedlung vorhanden. Ackerbauern nehmen den Lößboden des Hochfeldes unter den Pflug. Dies wird durch zwei Grabfunde

am Ortsrand von Göggingen bezeugt. Hocker-Flachgräber wurden bei Lager Lechfeld und Klein-Aitingen , und eine Opfergabe (zwei Bronzebeile) bei Graben gefunden. Das 1917 geborgene Tuffplattengrab von Königsbrunn ist das bisher einzige bronzezeitliche Steinkistengrab aus Süddeutschland. Ein bronzenes Randleistenbeil der Frühbronzezeit gab der Lech bei Augsburg frei. Das besiedelte Gebiet erscheint verhältnismäßig ausgedehnt und dicht besetzt. Um 1.550 folgt ein schnelles Ende. Große Wanderungen lassen Unruhe erkennen. Metallhorte gelangen in den Boden.

Die mittlere oder Hügelgräber-Bronzezeit
(1.600 – 1.300 v.Chr.)

Bis jetzt keine Bestattungen und keine Besiedlung auf dem Lechfeld gefunden. Die Grabhügel dort gehören alle der Hallstattzeit an.

Die späte Bronzezeit
(1.300 – 1.100 v.Chr.)

Keine Bestattungen und auch keine Siedlungen auf dem Lechfeld.

Urnenfelderzeit
(etwa 1.100 – 800 v.Chr.)

Vom Lechfeld liegt nur 1 Fund vor, eine Graburne vom Nordostrand von Untermeitingen. Es folgt eine Siedellücke.

Hallstattzeit
(750 – 500 v.Chr.)

Die Besiedlung im ausgehenden 8. Jahrhundert und im 7. Jahrhundert war auf dem Lechfeld sehr dicht. Grabhügel finden sich in großer Zahl. Der Tote liegt meist in Süd (Kopf)-Nord-Richtung in einer hölzernen Grabkammer. Das 6. Jahrhundert hat eine Leere hinterlassen, Funde fehlen völlig. Es ist die vierte Siedellücke.

Laténezeit
(500 – 15 v.Chr.)

Funde liegen erst aus dem 4. Jahrhundert vor. Es sind Körperbestattungen in Flachgräbern, der Kopf im Norden. Ein Frauengrab wurde aus dem Leberbichel bei Oberottmarshausen geborgen. Aus der Zeit 250 bis 100 liegen keine Funde aus dem Bereich des alten Landkreises Schwabmünchen vor. Es besteht der begründete Verdacht, dass er sehr dünn besiedelt war. Der griechische Geograph Strabo (67 v.Chr. - 37 n.Chr.) berichtet von einem Volk der Likatier (Lechvolk), dessen Hauptstadt Damasia sei, die wie eine Hochburg (Acropolis) liege. Nachdem es für die Römer alte Gepflogenheit war bei ihren Eroberungen zuerst die Hauptstadt zu nehmen, liegt es nahe in Damasia Augsburg zu sehen. Dorthin führt auch ihr erster Straßenbau vom Jahre 46, die Via Claudia Augusta.

Römische Besetzung
(15 v.Chr. – gegen 400 n.Chr.)

Die Römer haben im Lechfeld einige Spuren hinterlassen, in Unter-Meitingen, Lechfeld, Oberottmarshausen und Königsbrunn. Wir können aber auch die frühe Anwesenheit von Alamannen nachweisen, wie den Kalksteinkopf von etwa 180, gefunden 1943 von Kurt Raiser auf dem Goldberg bei Türkheim.

Via Claudia

Die Römer haben im Jahre 46 die Via Claudia vom Po bis an die Donau ausgebaut, deren Bedeutung mit dem Beginn der Markomannenkriege (166) erheblich zurückgegangen ist und durch den Bau der Brennerstraße (195 – 215) weiter einbüßte. Der Lech hat von ihr im Jahre 264 zwischen Ehrwang und Gersthofen bei einem Hochwasser an 12 Strecken über 22 km weggerissen. Die damals angreifenden Alamannen haben es sicher so

gesehen, dass ihnen Gott Ziu auf diese Weise beigestanden ist, so wie 1809 in der Schlacht von Aspern die Donau mit wildem Hochwasser zum Sieg des Erzherzogs Karl über den unbesiegbaren Napoleon mitgeholfen hat.

Alamannen zwischen 200 und 500

Alamannen (233 – 500)

Der erste Anlauf der Alamannen im Jahre 213 gegen den Limes am Main konnte von den fremden Besetzern gerade noch abgefangen werden, aber nicht mehr der zweite im Jahre 233 gegen den rätischen Limes zwischen Ingolstadt und Aalen. Er war 180 fertig gebaut und nach 53 Jahren wieder erledigt. Die Römer konnten bei aller Anstrengung nur noch die Donaulinie zurückgewinnen. Die Alb und das Ries sind seitdem von Alamannen, mit dem späteren Namen Schwaben, besiedelt. In den Jahren 259 und 260 haben wieder viele Römer ihr gehortetes Geld vergraben und sind geflohen. Den obergermanischen Limes konnten sie nicht halten. Die Züge der Alamannen gingen in die Schweiz, nach Italien und im Iseretal nach Frankreich. Augsburg wurde von einer Brandkatastrophe betroffen und Kempten völlig zerstört. Gallienus konnte noch fünf Siege auf Münzen schlagen lassen, aber vom obergermanischen Rest des Limes konnte er nur noch träumen. er war froh, die Bodensee-Iller-Donau-Linie zurückzugewinnen; er musste sich damit abfinden, dass nördlich davon Alamannen als Freie auf eigenem Grund und Boden saßen. Verona, Rom und andere Städte erhielten starke Mauern. Die Kämpfe zogen sich noch bis 282 hin, bis zum Tode von Kaiser Probus, aber erreicht haben die Römer, die sich immer noch einbildeten, unbesiegbar zu sein, nichts mehr.

Eine militärische Besatzung ist nach 400 nicht mehr feststell-

- 2000 -
- 1800 -
- 1600 -
- 1400 -
- 1200 -
- 1000 -
- 800 -
- 600 -
- 400 -
- 200 -
- Chr.Geb. -
- 200 -
- 400 -
- 600 -
- 800 -
- 1000 -
- 1200 -
- 1400 -
- 1600 -
- 1800 -
- 2000 -
- 2200 -
- 2400 -
- 2600
- 2800 -
- 3000 -
Gründung von Königsbrunn (1842)
Brunnenhochdenkmal (1603)
Gunzenleshochwasser (1433)
Bewässerungsanlage Graben (1165/95)
Lechfeldschlacht (555)
Gründung von Graben (780/790)
Alamannische Besiedlung (ab 506)
Die ersten Alamannen
römische Besetzung
Latène-Zeit - Kelten - Jüngere Eisenzeit
Hallstattzeit - Ältere Eisenzeit
Urnenfelderzeit - Jüngere Bronzezeit
Hockergräberzeit - Ältere Bronzezeit
Jungsteinzeit - Pollinger Stufe
Sintflut (um 2350)
Der erste Mensch auf dem Lechfeld (um 2400)
Mittelsteinzeit (8000 - 2350)
4400 Jahre Besiedlung des Lechfelds

bar. Gegen 430 rühren sich die Alamannen wieder, besonders die Juthungen, die auf räthischem Boden wohnen, diesmal in Verbindung und im Einvernehmen mit einheimischen Vindelikern. 430 und 431 stellte Aetius in schweren Kämpfen gegen diesen Bund zum letzten Mal den römischen Einfluss wieder her. Von einer Vertreibung vom Boden der Provinz ist aber keine Rede mehr.

Der Wanenkrieg

In der späteren germanischen Götterwelt gibt es eine besondere Gruppe von Fruchtbarkeitsgöttern, die Wanen. Nur drei sind mit Namen bekannt: Njörd, Freyr und Freya. Njörd entspricht buchstäblich dem Namen der bei Tazitus erwähnten Mutter Erde, Nerthus. Der Name Nerthus und somit auch Njörd scheint die personifizierte Lebenskraft bezeichnet zu haben, ohne dass dabei männlich oder weiblich besonders in der Vordergrund getreten wäre. Man hat wahrscheinlich nicht nur an die natürliche Fruchtbarkeit gedacht.

Im Bericht der Wöla steht der erste Volkskrieg, der einige tausend Jahre vor Christus stattfand. In diesem haben die Asen die Wanen angegriffen.

Die Asen saßen fröhlich im Grase und freuten sich an einem Brettspiel. Sie waren unbekümmert und unbeschwert. Besitztum, Reichtum, Gold und Geld kannten sie nicht. Sie konnten ruhig schlafen, weil es in der Welt weder Hasser noch Neider gab und weil nichts da war, was man hätte rauben können. Da aber kamen drei Riesenmädchen aus Wanaheim und beendeten die Glückseligkeit der Ur-Asen. Sie hatten Gold aus dem Felsgestein gebrochen und im Feuer geschmolzen. Schmiede hatten daraus kostbares Geschmeide gefertigt, das anhub, eine geheimnisvolle Macht auszustrahlen.

Mit diesem Gold aber kam die Gier in die Welt und der Fluch

des Goldes begann zu wirken. Er wirkte zunehmend fort vom Goldring „Draupnir“ über den Schatz der Nibelungen bis heute. Die Wanenriesen in den Bergen im Süden hatten Gold – die Asenriesen wollten Gold. Der Krieg begann und dauert immer noch. Der Fluch des Ringes „Draupnir“ wirkte durch die Geschlechter der Götter und Menschen, von Odin, der den Ring von Sindri bekam, dann vom Weltwolf Fenrir verschlungen wurde, bis zum letzten Eigner Hagen der Nibelungen, der ihn endlich im Rhein versenkte.

Das Alamannenreich um Worms

Der Teil des Alamannenvolkes, der sich links vom Rhein in der Wormser Gegend niedergelassen hatte, hat sich in kurzer Zeit ein blühendes Reich aufgebaut. Burgunder hat es dort nur in der Sage gegeben; in Wirklichkeit aber einen Alamannenkönig mit weit gerühmter Hofhaltung und einem kostbaren Hort. Doch der Besitz des einen weckt die Habgier des anderen und die römische Krankheit (unterwerfen oder vernichten), die auf die Familie Merowing übergegriffen hatte, lieferte den Rest zum Plan eines großen Raubzuges.

Die Franken, so wurden die von den Merowingern unterworfenen Germanenstämme des Niederrheingebietes genannt, taten sich mit den Burgunden zusammen, die im Rhonegebiet zwischen Genfer See und Lyon saßen, um die Alamannen des Wormser Reiches zu überfallen, nachdem sie die Teilung der Beute verabredet hatten. Die Alamannen unterlagen der gewaltigen Übermacht, doch der unermessliche Schatz war verschwunden, sodass es nicht viel zu teilen gab. In seiner Wut wollte Chlodwig auch noch den Rest der Alamannen, der nach Südosten floh, zusammenschlagen. Da brachte ihm ein Gote einen Brief vom großen König Dietrich von Bern:

„Chlodwig, dem König der Franken, der König Theoderich

Ob der ruhmreichen Verwandtschaft mit Euch, tapferer Fürst, wünschen Wir Uns Glück, dass Ihr das Volk der Franken, das in früheren Tagen ruhig saß, mit Glück zu neuen Kämpfen angespornt habt: und die alamannischen Völker durch höhere Tapferkeit zu Boden geschmettert und mit Eurer siegreichen Rechten unterworfen habt. Allein, da eine Ausschreitung immer heilbar ist, wenn man die Urheber der Treulosigkeit trifft, so mäßigt Euren Zorn gegen die erschöpften Überreste: denn nach dem Recht der Gnade verdienen die zu entkommen, die, wie Ihr seht, die Zuflucht zu der Fürsprache Eurer Verwandten genommen haben. Seid denen mide, die sich in unseren Grenzen erschreckt verbergen! Ein denkwürdiger Triumph ist es, den wilden Alamannen so in die Flucht gejagt zu haben, dass Du ihn zwingst, Dich um das Geschenk des Lebens anzuflehen. Genügen mag es, unzähliges Volk teils getötet, teils gefangen zu haben. Denn wenn Du mit dem Rest auch noch kämpfst, so wird man Dir nicht glauben, dass Du bisher alle überwunden hast. In solchen Dingen höre auf die alte Erfahrung: Die Kriege schlugen mir zum Heile aus, die maßvoll zu Ende geführt wurden: denn der siegt beständig, der es versteht, sich in allem zu mäßigen, da liebliches Glück eben die bevorzugt, die nicht allzu streng und hart sind. Gewähre also freundlich Uns, was gemeiniglich Verwandte sich zu gewähren pflegen.“

Dieser Brief ist ein Meisterwerk staatsmännischer Überlegenheit und Weisheit und zugleich ein Zeugnis schönster Menschlichkeit. Chlodwig hat zugestimmt. Dietrich von Bern nahm die Fliehenden auf und wies ihnen Land in seinem Reich südlich der Donau an. Die Alamannen erweisen dem großen Gotenkönig heute noch Dankbarkeit und Verehrung.

Alamannische Siedlungen 506 – 746 (nach den Ortsnamen)

Ingen-Orte (Karte 3)

Die Flüchtenden zogen durch die Donau beim heutigen Donauwörth und gründeten entlang der Schmutter und Singold die stattliche Reihe der Ingenorte. Die vernichtende Niederlage von Worms führte im Reiche der Goten zu neuem kraftvollen Leben. Heldenlieder priesen den großen König Dietrich von Bern.

Zu den ersten Siedlungen im Jahre 506 oder 507 gehören Göggingen, Inningen, Bobingen, Weringen, Aitingen, Menkingen, Meitingen, Errringen, Lamerdingen usw. Jede Flur hatte Anteil an Wald, Wasser, Wiesen, einem überaus fruchtbaren Ackerboden auf dem Hochfeld, einer mageren Schafweide auf dem Lechfeld, Auwälder und Heiden an Lech und Wertach. Die Siedlungen legten sie an den westlichen Abhang des Hochfelds, um ja keinen Fußbreit Boden von den wertvollen Äckern zu nehmen. Die schönsten Teilel der Natur, dort wo sie am mannigfaltigsten ist, vor allem im Wald, auf Bergen, bei einer Quelle und mächtigen alten Bäumen erkannten die Alamannen als Sitze der Götter, in deren Gegenwart und mit deren Mitwirkung sie alle ihre gemeinsamen Angelegenheiten berieten und beschlossen. Erstaunlich viele Flurnamen berichten uns aus dieser glücklichen Zeit.

Zweit-Ingen-Orte (Karte 4)

Zwei Orte tragen den Namen ihrer Muttersiedlung mit dem Vorsatz Klein- (Kleinaitingen) und Ober- (Obermeitingen). Ihre Gründungszeit ist wohl eine Generation nach den Ingen anzunehmen.

Loh- und Lach-Orte (Karte 5)

Diese Namen bezeichnen ursprünglich heilige Haine in

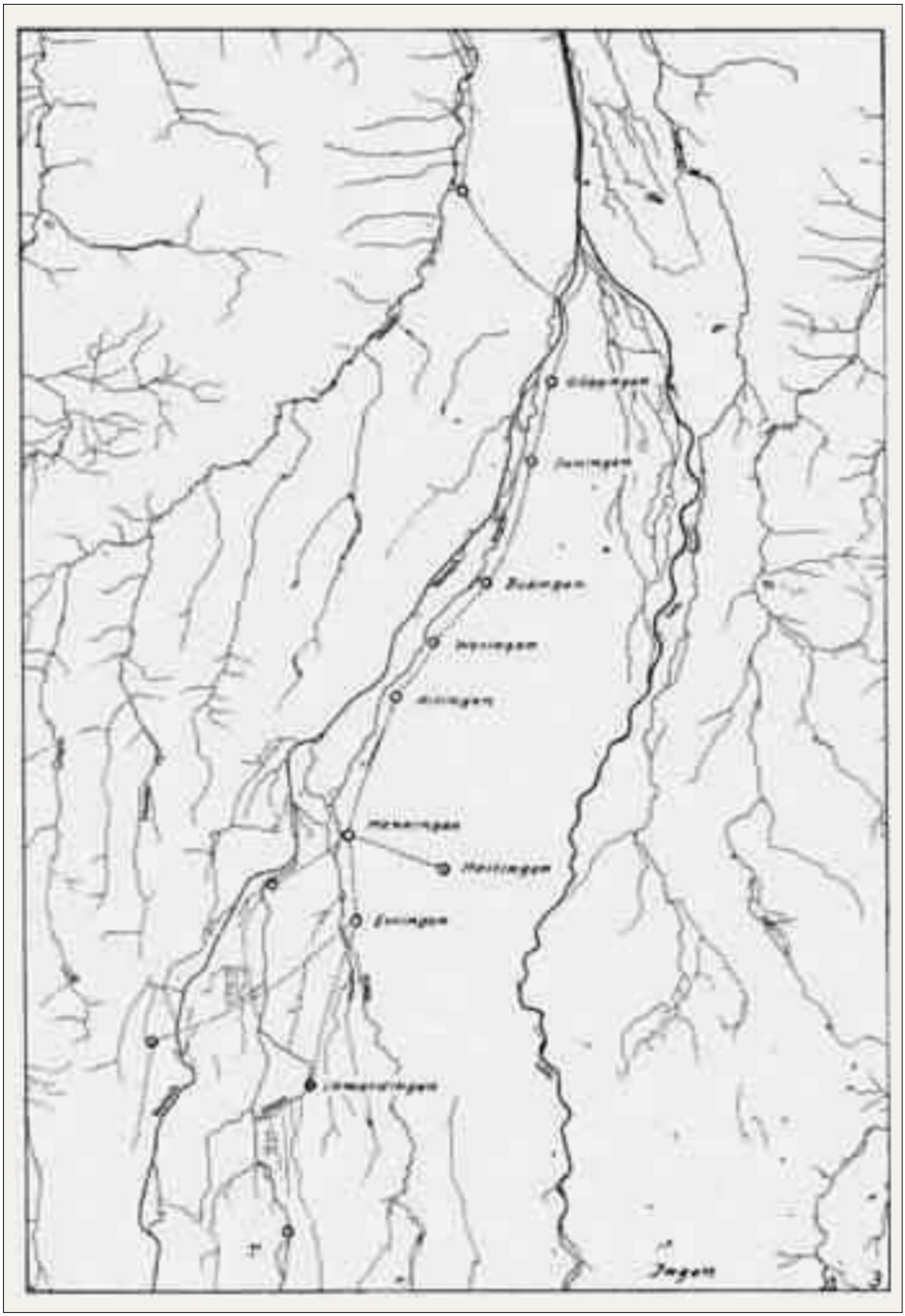
deren Nähe sich später Siedler niedergelassen haben: Buchloe und Hurlach. Aus den Flurnamen sind dann Siedlungsnamen geworden.

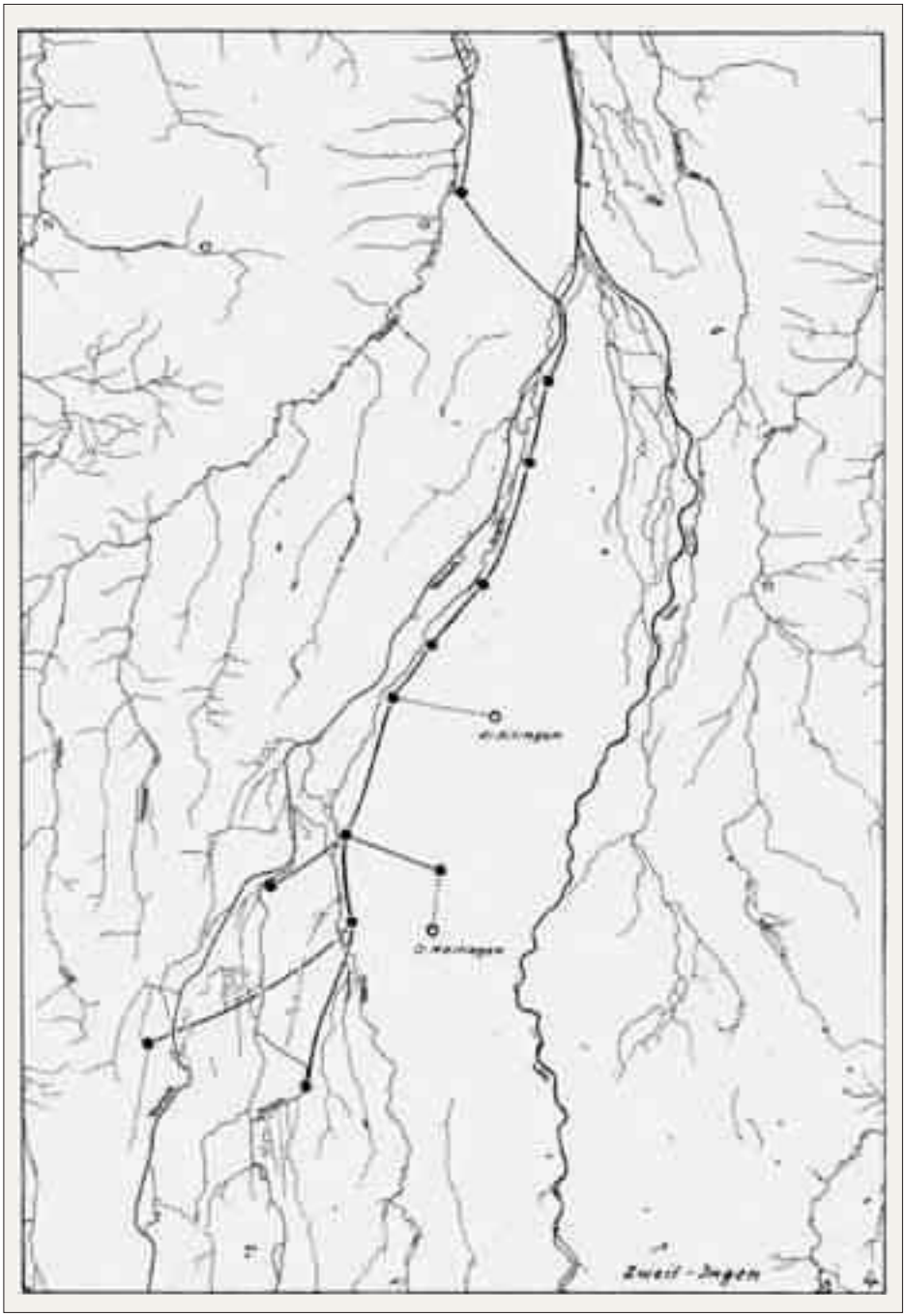
Stetten-Orte (Karte 6)

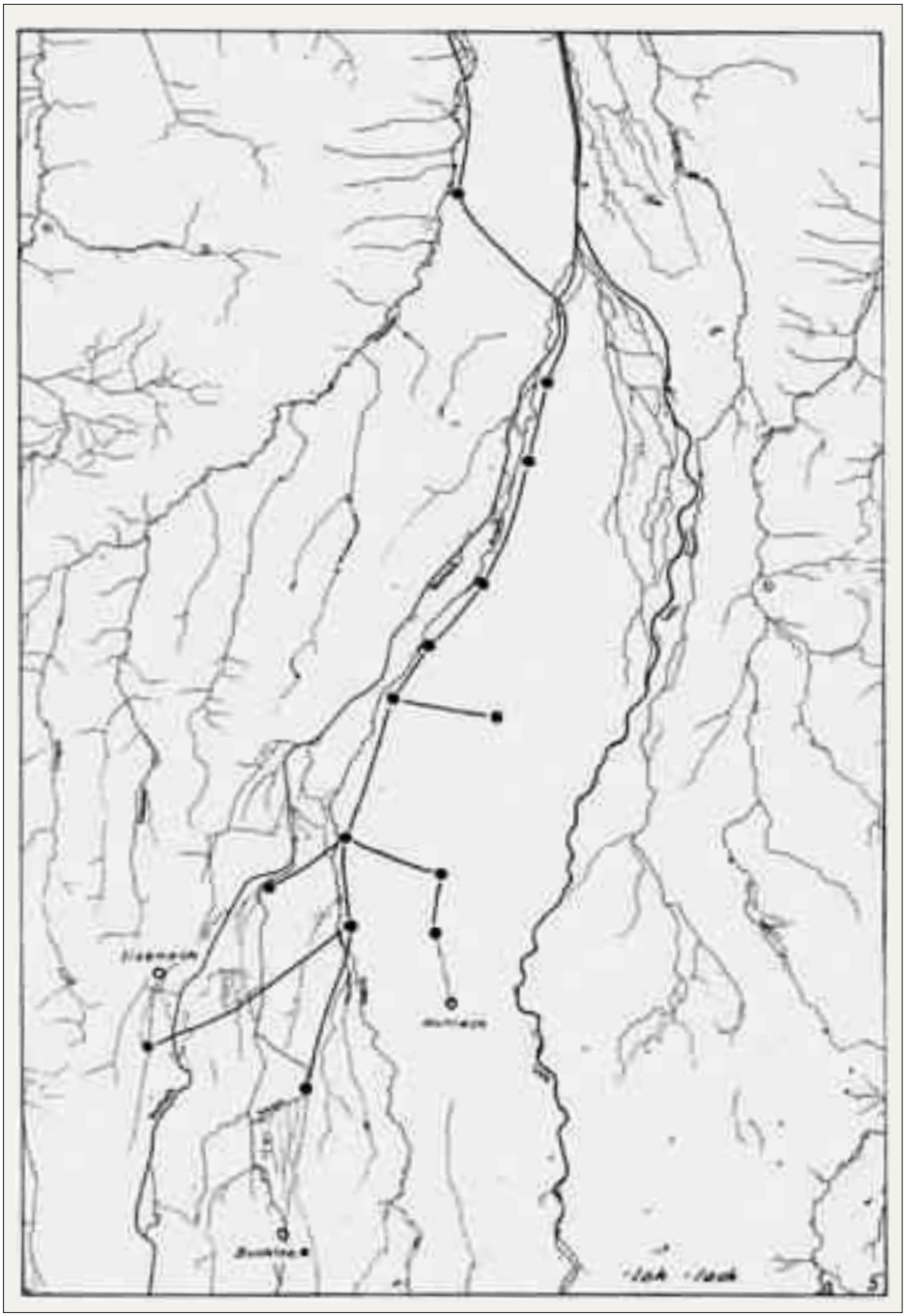
Der Namen Stetten wird ursprünglich für eine Versammlungs-.und Thingstätte gebraucht und geht erst dann in den Rang eines Siedlungsnamen über, wenn ein Bauer in der Nachbarschaft seinen Hof gründet. Die Thingstätte gehört zur Ursiedlung von 506/07, die Siedlung mit ihrem Namen ist grob zwischen 540 und 580 einzuordnen, vielleicht auch später. Am Rand des Lechfelds in der Flur von Inningen liegt Haunstetten und aus der Flur von Menkingen ist an ihrem Nordrande Muotilstetten (heute Mittelstetten) abgetrennt.

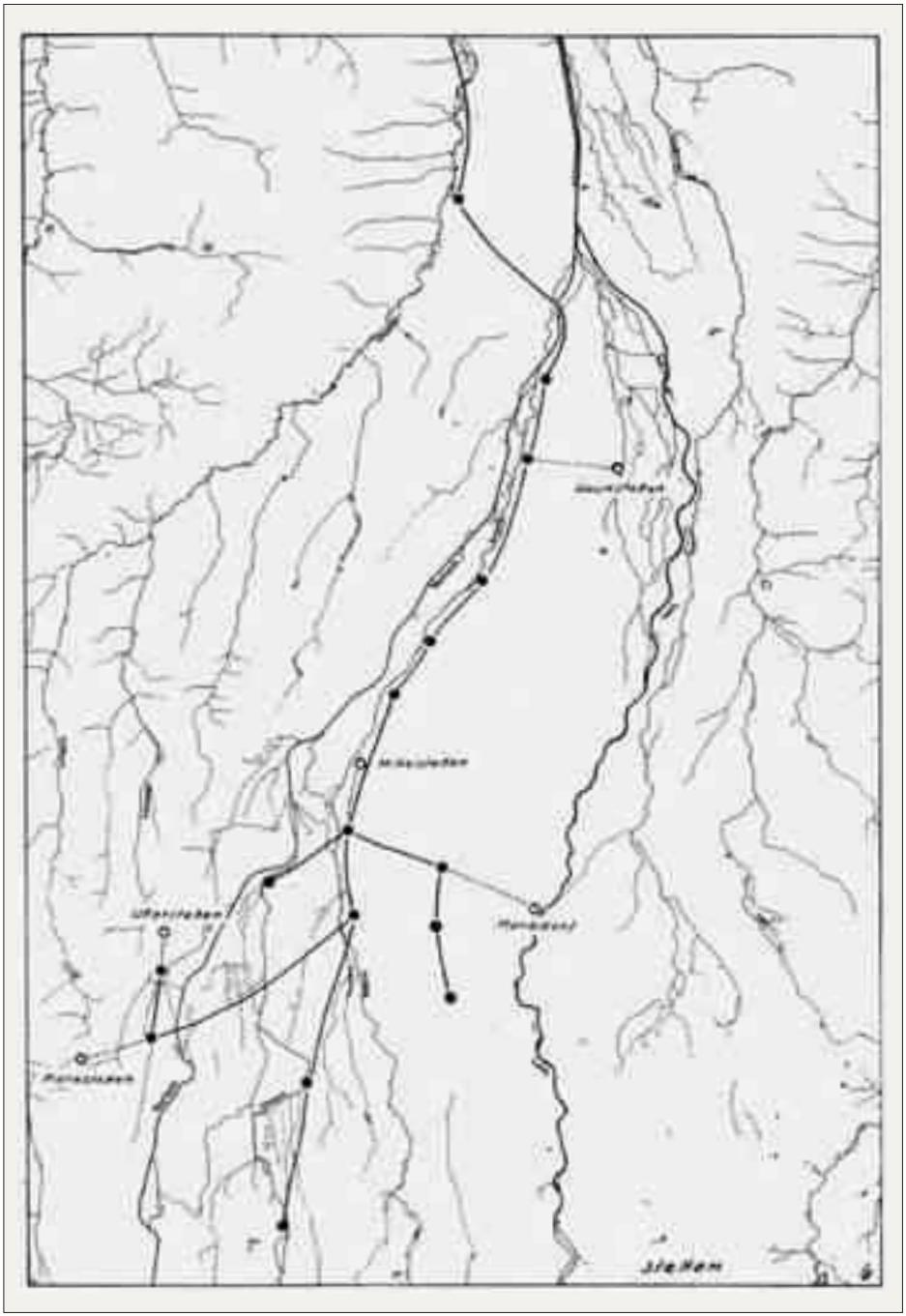
Graben (Karte 7)

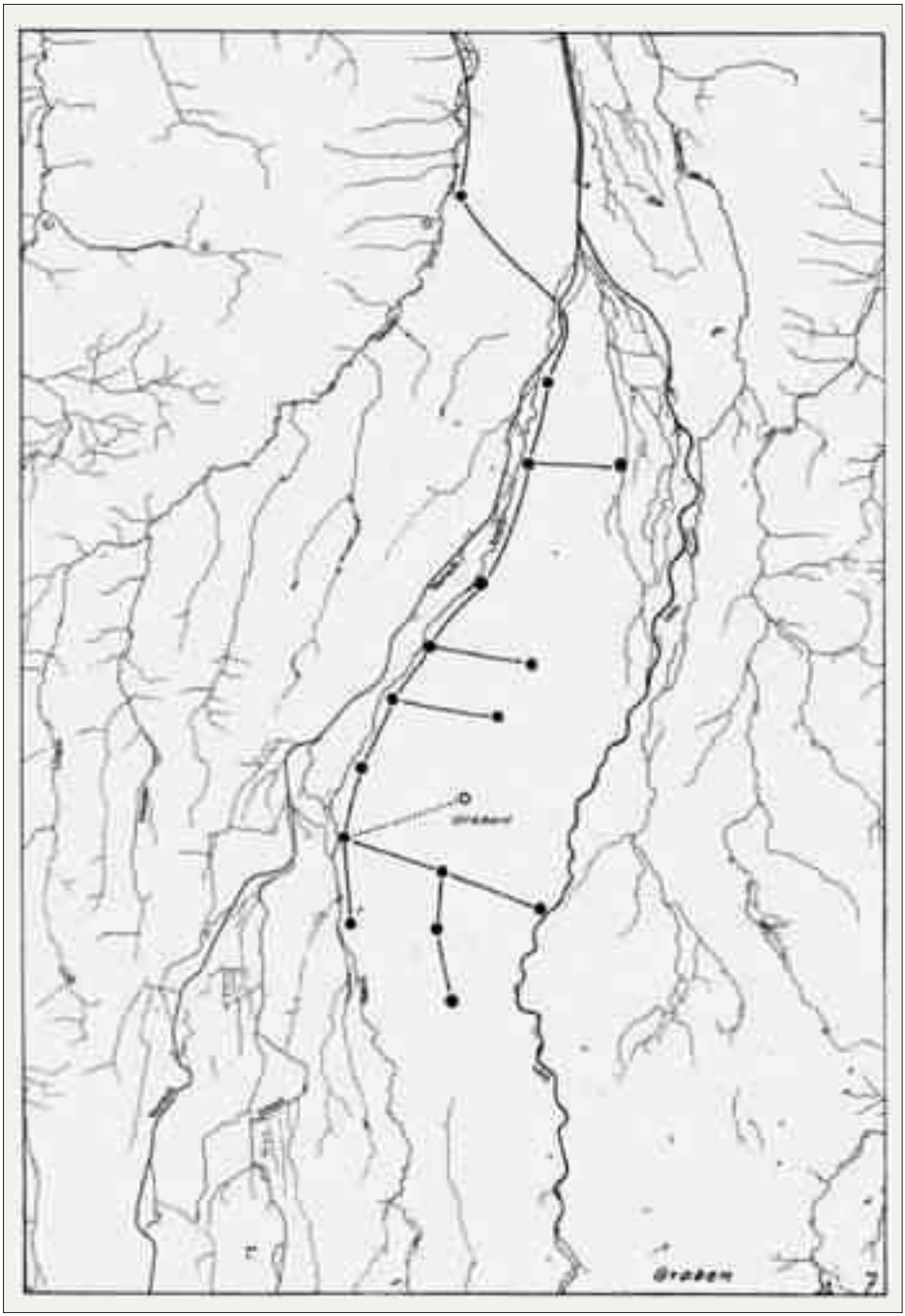
Ein Graben, im schwäbischen Sprachgebrauch, muss nicht von Menschenhand gegraben sein, oft kann die Natur einen gezogen haben. Eine Siedlung an ihm wird aber nur dann sinnvoll, wenn er Wasser führt. In der Landschaft gibt es viele Gräben, die auf frühere Lechbette zurückgehen; es sind Rinnen, die von stärkeren Wasserarmen herrühren. Der Lech hat eine sehr ungleichmäßige Wasserführung und ändert oft seinen Lauf. Bei der Gründung des Ortes Graben muss der Graben Wasser geführt haben, wenn auch nur für begrenzte Zeit. Wenn dann das Wasser am versiegen war, wurde es notwendig, den Zulauf künstlich zu regeln und auch den Graben an manchen Stellen nachzutiefen oder gar neue Gräben auszuheben. Sobald das Wasser ganz ausblieb, kann die Siedlung verlassen worden sein. Und mit dem Wasser kehrten auch die Siedler wieder. Das kann nach der Klimageschichte 550/60, 780/90 und 1185/95 gewesen sein. Aus der Verwandtschaft der Namen Graben und Ach dürfen wir Graben zur Ach-Zeit rechnen, das wäre um 550/60.

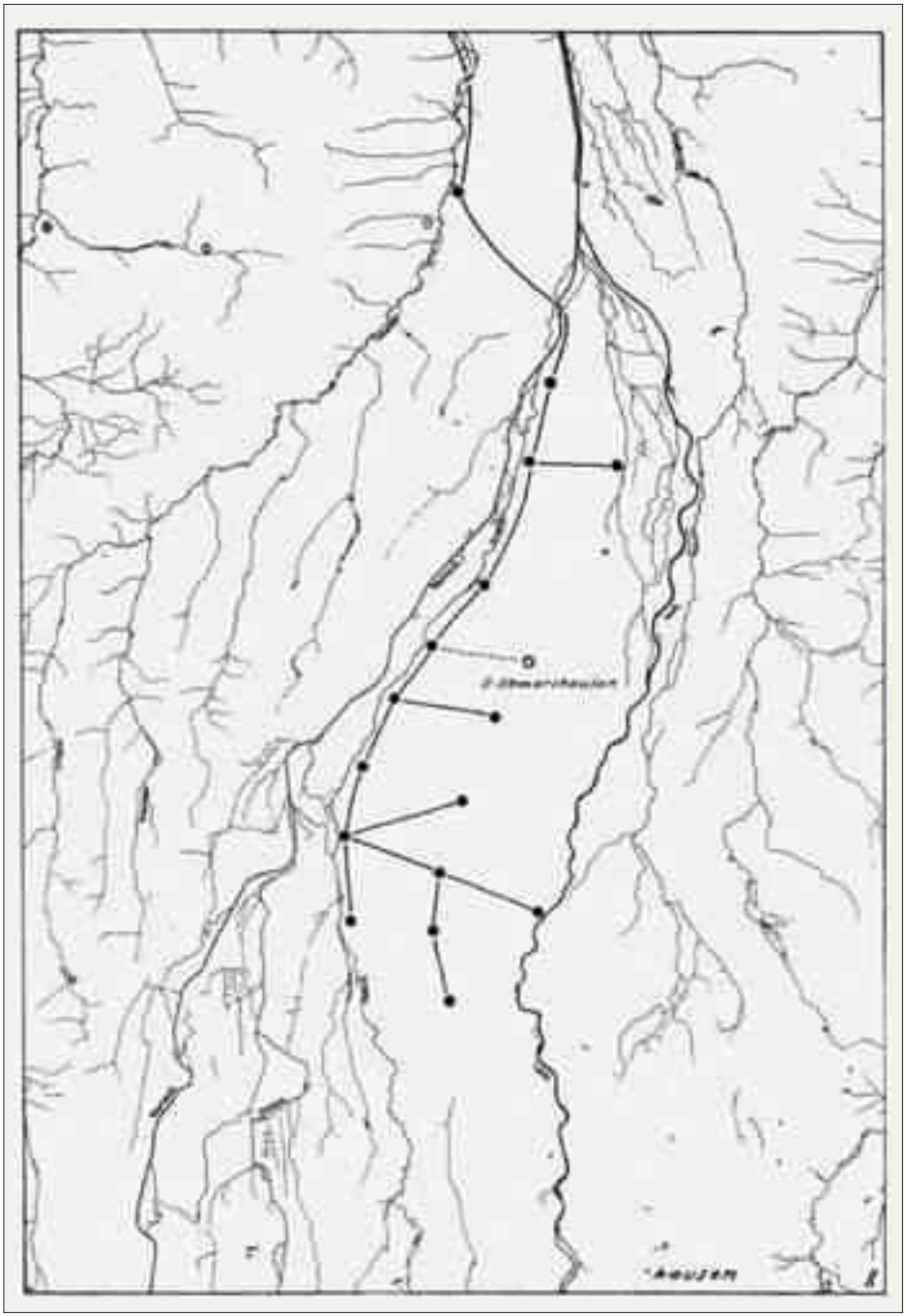


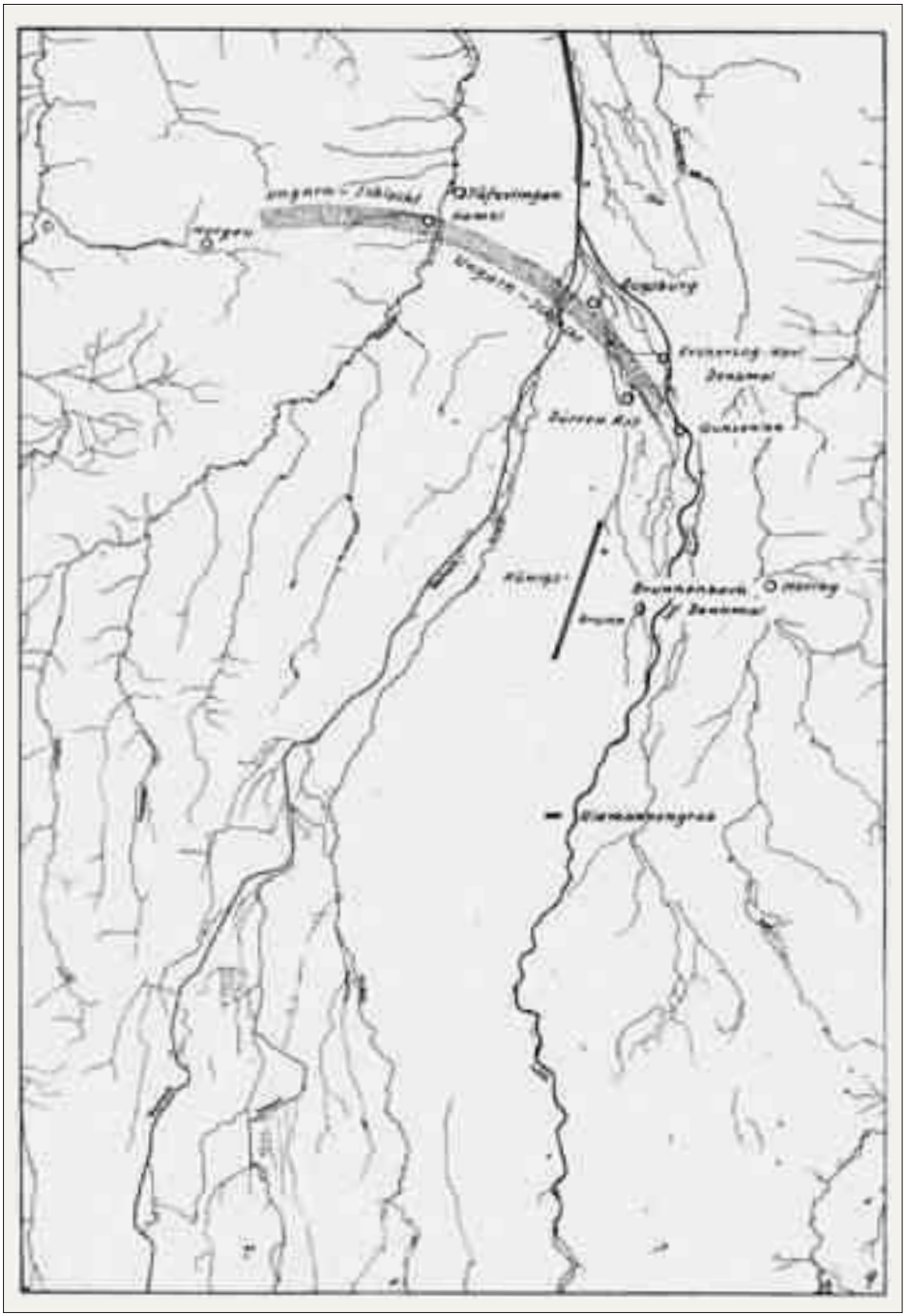

Zweit-Degen






Graben





Ober-Ottmarshausen (Karte 8)

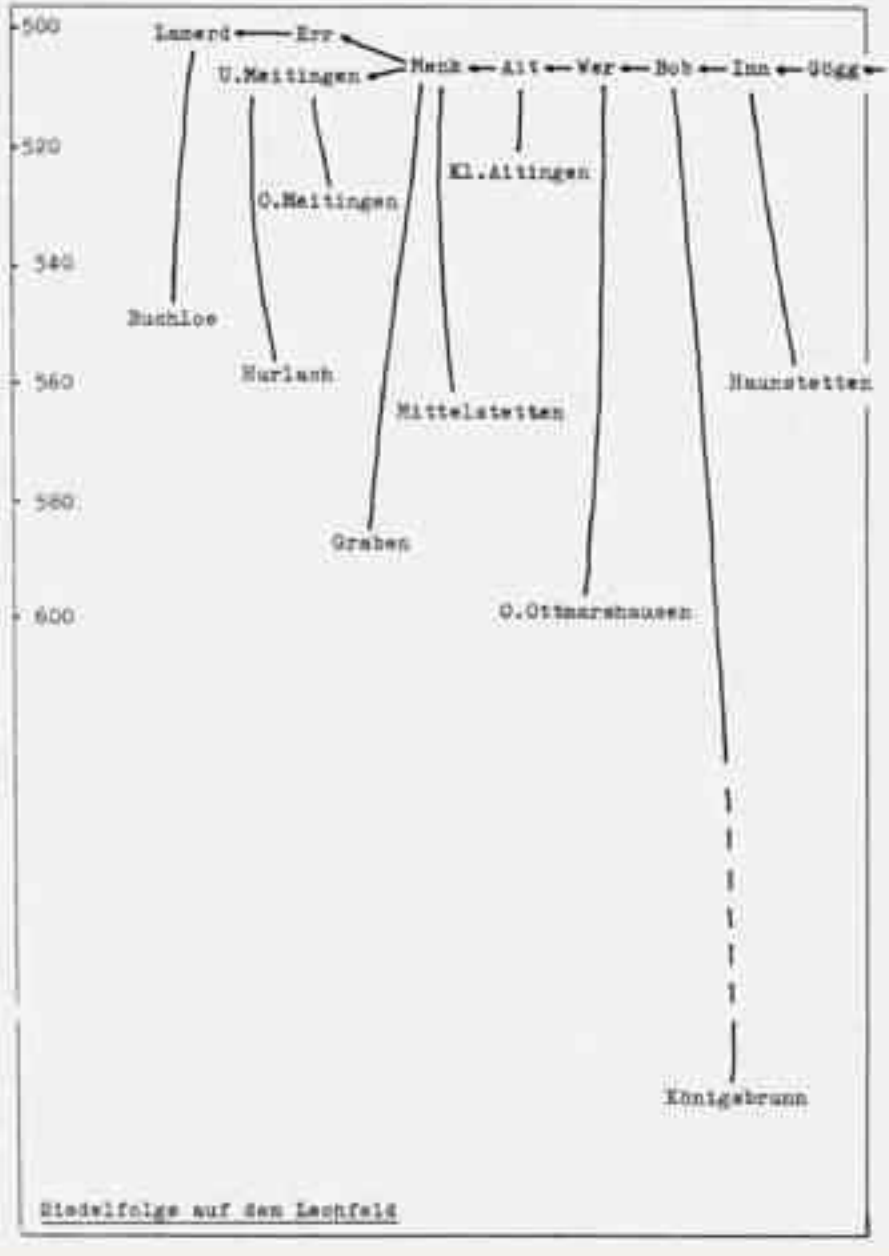
Ober-Ottmarshausen wurde von der Weringer Flur herausgeschnitten. Es waren sicher Weringer Bauern unter den Siedlern, aber auch von wo anders her kommende. Nach dem Besiedlungsgang in den Stauden fallen die Hausengründungen in das Jahrhundert 580-680.- Die Unterscheidung mit Ober- wurde durch Ottmarshausen an der Schmutter notwendig, das 18 km weiter im Norden und 67 m tiefer liegt.

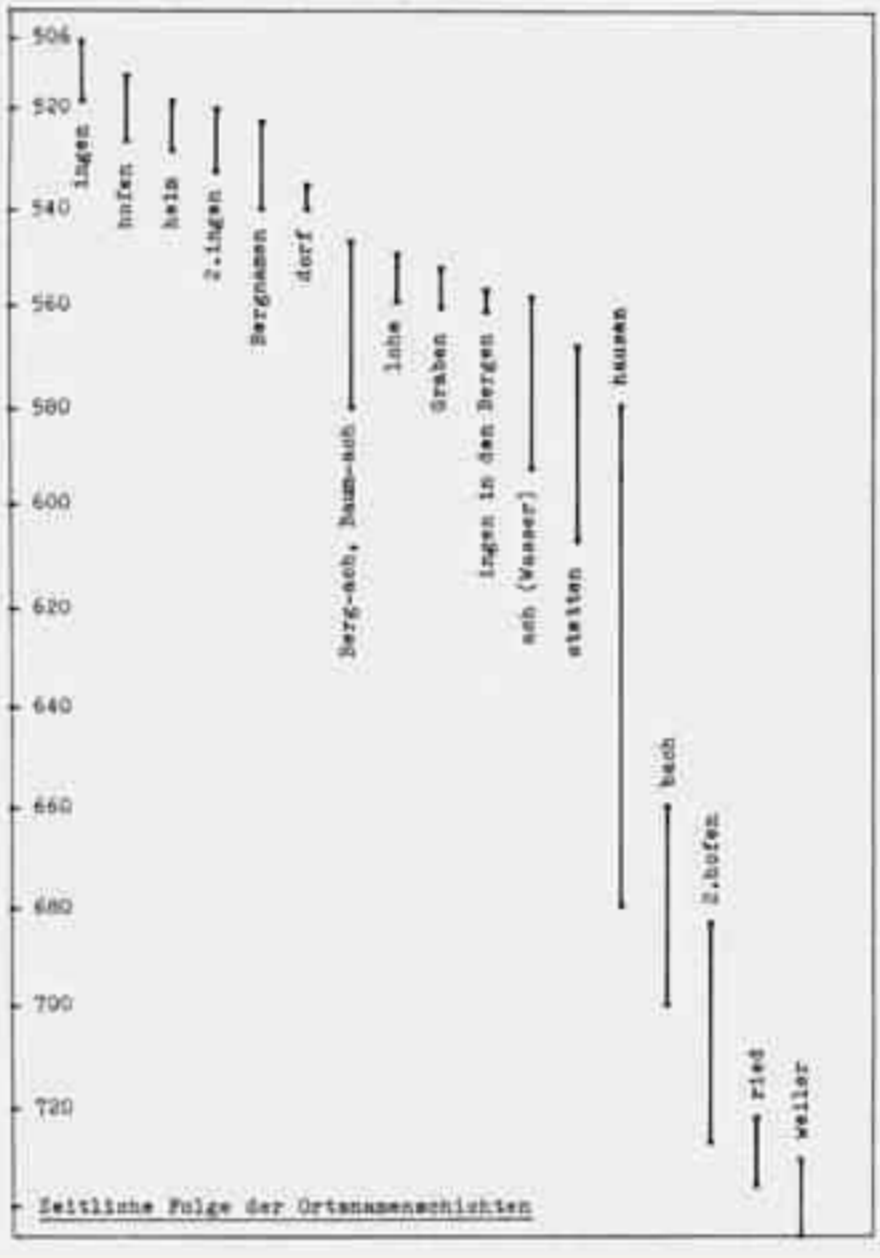
Königsbrunn (Karte 9)

Königsbrunn entstand auf Bobinger Boden, aber erst 1.200 Jahre nach Ober-Ottmarshausen. Es wird zur Begegnungsstätte zweier Siedelrichtungen, der einen von Süden her, das Lechfeld herunter und der anderen, von Norden her, das Lechfeld hinauf. So scheint es, wenn man nur die Karte anschaut. Wer aber die 1500-jährige Geschichte des Lechfelds überblickt, so wie sie hier in diesem Heft erstmals zusammengesucht ist, der begreift Königsbrunn als eindrucksvolles Symbol: Wie im Jahre 506 der große Dietrich von Bern den Flüchtlingsstrom der Alamannen aufgenommen und ihnen eine neue Heimat gegeben hat, so hat 1440 Jahre später (1946) der Bürgermeister Fritz Wohlfarth die vertriebenen Sudetendeutschen in Königsbrunn aufgenommen. sie haben am Aufbau der neuen Heimat kräftig mitgearbeitet. Die Stadt Königsbrunn ist ein beredtes Zeugnis.

Zu Abb.S. 165:
Siedelfolge auf dem Lechfeld

Die Übersicht zeigt die Orte des Lechfelds in Verbindung zu denen, die ihnen vorausgehen und zu denen, die ihnen nachfolgen. Die Gründungsjahre sind am linken Rande angegeben; sie sind nach naturkundlichen Feststellungen berechnet.


500
520
540
560
580
600
Lamerd
Err
U.Meitingen
Menk
Alt
Ver
Bob
Inn
Gögg
Kl.Altingen
O.Meitingen
Buchloe
Hurlach
Mittelstetten
Haunstetten
Graben
O.Ottmarshausen
Königsbrunn
Siedelfolge auf dem Lechfeld


500
520
540
560
580
600
620
640
660
680
700
720
ingen
hofen
heim
2.ingen
Bergheim
dorf
Berg-ach, Baum-ach
lohe
Graben
ingen in den Bergen
ach (Wasser)
stetten
hausen
bach
2.hofen
ried
weiler
Zeitliche Folge der Ortsnamenschichten

Zu Abb.S. 166:
Zeitliche Folge der Ortsnamenschichten

Die Ergebnisse aus der Besiedlung der Stauden werden mit denen vom Lechfeld zusammengefasst. Am linken Rand stehen die Jahre 506 – 746. Die senkrechten Striche sind jeweils vom frühesten zum spätesten Gründungsjahr gezogen.

Spuren und Zeugen auf dem Lechfeld

Gunzo

Es ist nur das Wort „Gunzenlee", der Namen eines Grabhügels auf dem Lechfeld überliefert, den ein Lechhochwasser zwischen 1432 und 1435 abgerissen hat. Alles andere können wir nur durch Vergleich mit entsprechenden, aber bekannten Verhältnissen ergänzen. (HF)

Der Personenname Gunzo ist eine Kurzform von irgendeinem mit dem althochdeutschen Gund gebildeten Namen wie Gundbernt, Gundram, Gunthari. Belegt ist ein Fall, in dem Gunzo als Abkürzung von Gundskar erklärt ist. Gund bedeutet Kampf. (Wallner 1922.43)

Den Namen Gunther kennen wir aus dem Nibelungenlied. Es ist möglich, dass ein Anführer der Alamannen von Worms diesen Namen getragen hat und beim Zug an den Lech 506 dabei war. (HF)

Lee, auch Leh oder Lé geschrieben, benennt besonders Grab- und Grenzhügel, die von Menschenhand gebaut sind und bei denen sich häufig alte Gerichtsstätten befinden, z.B. Burtinleh, Geigerleh, Michelleh, Lehberg, Labwiesen, Leber, Laiberg, Laible, Löwberg. Fast bei jeder alten Siedlung der alamannischen Frühzeit ist ein Leh nachzuweisen. (Keinath 1951.166)

Grabhügel wurden im allgemeinen nur für die Mächtigen des Volkes angelegt. (Fuchs 1981.51)

Die namengebenden Persönlichkeiten dürften der Einwanderungszeit zuzuweisen sein. (Weller 1938.50)

Einen vergleichbaren Fall zum Gunzenlee bietet ein schwäbischer Dinghügel in der Flussebene des linken Neckarufers, etwa halbwegs zwischen Kiebingen und Wurmlingen oder Rottenburg und Hirschau, der Birhtinlee, das ist de Lee eines Birhto, Birhtilo, auf dem noch im 13. Jahrhundert nicht nur Gerichtsverhandlungen, sondern auch Hochzeitsfeierlichkeiten stattgefunden haben. (Wallner 1922.42)

Auf dem Ailenberg über Obertürkheim wurde das Grab eines alamannischen Vornehmen aufgedeckt, das einzige frühe der Art, das bei uns gefunden wurde. (Paret 1937.125)

Das Grab des Gago in Göggingen war ein Hügel wie der Gunzenleh. Wir haben ihn Gagenleh genannt. Das stützt die Annahme, dass Gunzo ebenso ein Alamannenführer war. (HF)

Der Sitz des Geschlechts der Hundertschaftführer war die Dingstätte des Bezirks. (Weller 1938.50)
Das althochdeutsche Wort Hunteri bedeutet Hauptmann. (Schützeichel 1974.88)
Viele altgermanische Eigennamen enthalten den Namen Hun für Riese wie z.B. Hun, Hunilo, Hunarix, Hunimund, Hunolt. Ein Zusammenhang mit Hunnen ist kaum möglich. Der Sinn liegt in Kraft und Kühnheit. Hunnaz ist der Starke, der Kräftige. (Golther 1908.161)

Huno kommt als Personennamen in Hundthofen vor: Huninchofen, Hunchofen. (Schmeller I.1119)

Jeder Hundertschaft stand ein Führer vor, der adeligen Standes sein musste. Sein deutscher Namen war wohl Huno. Er übte die hohe Gerichtsbarkeit aus, führte das Aufgebot

und hatte jedenfalls auch bei der Niederlassung der gemeinfreien Sippen ihre Anteile an der Hundertschaftsmark zuzuweisen. (W eller 1938.50)

Haunstetten muss zu einer Zeit entstanden sein, als die Urmark noch ihre Bedeutung besaß, denn das Haunstetter Gemeindeholz liegt im Südwesten von Bergheim im Rauhen Forst.
(Maurer 1937.21)

Wenn der Namen Hun in Haunstetten als Bezeichnung des Anführers zu verstehen ist, dann hätten wir in Haunstetten die Thingstätte eines Hun (Anführers), die zu Inningen gehört und in nächster Nähe des späteren Gunzenleh liegt. (HF)

Die ebenmäßig wohl geordnete Folge der Ingenorte Göggingen, Inningen, Bobingen bis Lamerdingen kann auf die Landanweisung des Anführers (Hun) Gunzo zurückgehen. (HF)

Das Grab eines Fürsten war bei den Germanen eine geheiligte Stätte, die zum Mittelpunkt eines ganzen Gaues werden konnte. Dieser sollte des von jenem ausstrahlenden Segens teilhaftig werden. Die Toten walten über die Schätze der Fruchtbarkeit, die im Frühling aus der Erde hervortreiben. (Weller 1938.44)

Vom Grab ging nach mittelalterlicher Vorstellung heilende Kraft aus. (Faber 1980.96)

Die große Bedeutung des Gunzenleh muss doch wohl auf der Größe und dem Ansehen Gunzos beruhen. Seine Art zu regieren muss klug und weise gewesen sein. Er hat seinem Volke Frieden und Aufschwung gebracht. er war Bürge für Recht und Ordnung. Er muss in guter Verbindung mit Dietrich von Bern gestanden sein. Nur so ist es zu verstehen, dass nach seinem Tode alle Rechtsangelegenheiten, Vertragsschlüsse und hohen Feste bei ihm und mit ihm auf

seinem Grabhügel begangen wurden. Theodorikopolis, der vom Geographen von Ravenna überlieferte Name ist wohl von Gunzo 506 oder bald danach für Augsburg gegeben worden in Dankbarkeit für Theoderich den Großen. Gunzo scheint als sein Statthalter den Aufbau der neuen alamannischen Heimat durchgeführt zu haben. Die Grablege Gunzos kann zwischen 530 und 540 erfolgt sein. Sein Grabhügel weist auf Zusammenhänge mit Worms und Ravenna, das als Regierungssitz des Königs Dietrich von Bern 506 bis 536 unsere Landeshauptstadt war. (HF)

Der Gunzenlee

Der Gunzenlee war ein altgermanischer Dinghügel, hochberühmt einst und vielbesungen wie kein anderer Rechtsstuhl im Reich. Contio legia heißt der Gunzenlee in einer alten Schrift (1164), Ort der Gesetzesversammlung. Von Dietrich von Bern bis Konradin kennt deutsche Sage und Geschichte kaum einen volkstümlichen Heldenkönig, dessen Namen sich nicht mit dem Gunzenlee verbindet. Die kaiserliche Majestät selbst besitzt an dieser Statt seit den Tagen Ottos und Karls, der göttlichen Fürsten, einen ewigen Richterstuhl, um in aller Würde mit goldenem Stab (Szepter) Recht zu sprechen und die Reichsgeschäfte zu ordnen. Hätte der Lech ihn verschont, er bildete das ehrwürdigste Kleinod deutscher Vorzeit der an Schätzen und Vergangenheit so reichen Stadt Augsburg. (Wallner 1922.41)

Auf dem Gunzenlee war es, wo nach den Worten des Ebersberger Chronisten (nach 1246) die königliche Majestät zu ewigem Rechte ihren Richterstuhl haben sollte, mit den anderen Landesfürsten dort Gericht zu halten und Recht zu sprechen und nach des Rechtes Sage die Reichsangelegenheiten sorglich zu führen. Der Gunzenlee, der einsam ragende Dinghügel am Lech auf der weiten Lech-

feldheide oberhalb von Augsburg, war in der Glanzzeit des Mittelalters als Königsstuhl, als Fest- und Sammelplatz wohl bekannt und viel genannt durch die ganze Weite des Reichs. Auf dem Gunzenlee haben stattgefunden eine lange Reihe von großen Reichsversammlungen, von Tagungen des Königsgerichts und wichtigen Verhandlungen aller Art. Die großen Feste der prachtliebenden Welfen vereinigten hier die Gäste aus der Nähe und Ferne. Die Italienheere der stolzen Herrscher aus dem salischen und aus dem staufischen Hause sammelten sich hier zum Zuge nach dem Süden. (Eberl 1955.97)

Der Gunzenlee lag auf der rechten Seite des Lechs nahe seinem Ufer, etwa 4,8 km südöstlich vom Haunstetter Tor der Stadt Augsburg. Zum Gunzenlee gehörte die Weite des Lechfelds, eine herrliche Heidelandschaft mit weitläufig zerstreut stehenden Heidekiefern, ausreichendem Grasbewuchs, festem Boden und gutem Wasser. Es war alles da für große Menschenversammlungen samt Tross und vielen Pferden. Der Lech selbst hat den Gunzenlee 1432/35 durch ein gewaltiges Hochwasser abgerissen, nachdem er in der deutschen Geschichte fast 1000 Jahre lang eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Die Ereignisse, die in Verbindung mit dem Gunzenlee stehen, sind zu viele, als dass sie hier alle aufgeführt werden können. Eberl hat das 1955 getan. Hier sollen nur einige genannt sein.

451: Etwa zwischen 1220 und 1230 verfasste ein Steirer seine Dichtung Biterolf, in der der Gunzenlee als Sammel- und Lagerplatz der Hunnen unter König Etzel auf ihrem Zug nach Worms genannt ist.

530/40: Als Dingstätte muss der Anfang des Gunzenlee in die Zeit der alamannischen Landnahme hinaufgehen (Eberl).

743: Der Baiernherzog Odilo unterlag 743 beim Gunzenlee den fränkischen Hausmeiern Pippin und Karlmann.

787: Karl d.Gr. macht 787 den Unabhängigkeitsbestrebungen des Baiernherzogs Thassilo III. beim Gunzenlee ein gründliches und dauerndes Ende.

952: Am 7. August 952 hielt König Otto auf dem Dinghügel Gunzenlee seinen Reichstag ab.

955: Am 10. August 955 wird den jahrzehntelangen Raubzügen der Ungarn auf dem Lechfeld ein Ende gesetzt.

1080: Dass bei den Überfällen des Herzogs Welf auf Augsburg jedes Mal auch das Lechfeld etwas von den kriegerischen Unternehmungen spürte, ist wahrscheinlich, so 1080 am 11. Juni, 1084 Anfang Januar, 1088 am 12. April und nochmals 1093.

1127: erscheint der Name des Gunzenlee zum erstenmal in lateinisch verbildeter Form als concio legum – Ort der Gesetzesversammlung.

1154: Friedrich Rotbarts gewaltiges Heer rüstet am Gunzenlee zur Romfahrt.

1164: Der älteste und zugleich bedeutsamste Beleg für die deutsche Schreibung Gunzenlee ist aus den nach 1164 geschriebenen Annales Palidenses bekannt.

1251: Am 9. Mai erkennt Bischof Hartmann auf dem Gunzenlee die Forderungen der Bürger an. Das ist der erste Freiheitsbrief der Stadt Augsburg.

1270: Am 31. Mai verzichtet Ludwig der Strenge, Herzog von Bayern, auf dem Gunzenlee auf die Vogtei Augsburg, nachdem er die Schlacht am Hamelberg gründlich verloren hatte.

Haunstetten
(gegründet etwa 570/610)

Haunstetten gehört zur Inninger Mark. Der Abstand beträgt 3,8 km. Die Gründung kann nicht lange nach der von Inningen liegen, da es ursprünglich eine unbesiedelte Thingstätte war, während eine Besiedlung erst einige Zeit später folgte. Das Bestimmungswort ist der Personenname Hun oder Hugin, der soviel bedeutet wie der Riese, der Starke, der Kräftige, aber auch Hundertschaftsführer, Hauptmann. Der geringe Abstand von Haunstetten zum Gunzenlee mit 2,75 km weist auf eine gewisse Zusammengehörigkeit, auf einen heiligen Hain zwischen beiden. Sie bezeichnen das Nordende des Lechfelds.

Hurlach
(gegründet etwa 570/610)

Am Südende des Lechfelds ist ebenfalls ein heiliger Hain, ein Loh, dessen Namen von der Siedlung Hurlach übernommen wurde. –lach und –loh bedeutet das gleiche, während im Bestimmungswort Hur- das gleiche steckt wie in Horgau oder Hürben, nämlich sumpfiges Röhricht. Für das hohe Alter der beiden Lohen spricht die unmittelbare Zugehörigkeit zu den alten Ingenorten Inningen und Meitingen (jetzt Untermeitingen).

Die Ortschaft Graben
(gegründet nach 560)

Allgemein wird im Schwabmünchener Gebiet ein Wasserlauf Graben genannt. Er muss nicht von Menschenhand angelegt oder nachgegraben sein. Als Grundwort erscheint –graben häufiger, etwa in Böglegraben, Zeisertsgraben, Lindgraben, Hörlgraben u.a., selten als Bestimmungswort, z.B. in Grabenberg. Die meisten sind Flurnamen ohne Siedelspuren. Was jedoch auffällt, ist bei vielen die enge Nachbarschaft mit Namen aus der alten alamannischen Zeit 506 bis 746:

- Steinberg und Hoher Weg beim Böglegraben und Grabenberg
- Birkach und Schlau beim Schluchtbachgraben
- Straßkopf beim Maiergraben
- Schmeller, Unterm Eichen und Asbach beim Kohlgraben
- Bettenfürst beim Pfingstgraben
- Wasserberg beim Zeisertsgraben und Lindgraben

Damit sind die meisten Grabennamen in die Zeit 500 – 750 einzuordnen.

Die Gründung der Ach-Orte, die an der Besiedlung der Stauden beteiligt sind (Fischach, Neufnach) lassen sich in die Zeit von etwa 560 bis 590 einfügen. Der Graben, der in seiner Wasserführung vielleicht die Größe einer Ach erreichte. könnte in die gleiche Zeit passen. Die Zeit vor den Hausenorten (580/680) war noch genügend feucht und die Wasserführung des Lechs noch so hoch, dass der Graben nicht trocken lag.

Eine weitere Möglichkeit die Zeit der Gründung des Ortes Graben einzuengen bietet der Vergleich mit den anderen Orten an der Ostkante des Hochfeldes. Offenbar läuft der Besiedlungsgang in der Richtung der abnehmenden Bodengüte von Süd nach Nord, denn die älteste Ortschaft ist Untermeitingen, ein Ur-Ort von 506 wie Mantichingen. Kleinaitingen wird wohl ein oder zwei Generationen jünger sein als Aitingen. Während Oberottmarshausen, von Weringen abgetrennt, um 600 oder wenig später anzusetzen ist. So kämen wir für Graben in die Ach-Zeit (560-590). Miedel schreibt 1909, dass Graben um 1050 eine Pfarrkirche hat; bis zu dieser Zeit seien schon 200 bis 300 Jahre seit der Gründung vergangen. Demnach läge die Gründung zwischen 750 und 850. Wilfried Kraut setzt im Heimatfreund 1974 die Gründung nicht später als im 8. Jahrhundert an, vielleicht sogar früher. In die gleiche Zeit fallen (750-800) die starken Regen und die

hohe Wasserführung des Lech, sodass eine (Wieder)gründung des Orts Graben an dem stark wasserführenden Graben wahrscheinlich ist.

Das Alamannengrab auf dem Lechfeld
(etwa 560/580)

Auf der archäologischen Karte von Uenze (1970) liegt das Grab (40) 1km östlich vom Ort Lechfeld, 2 km östlich vom Ort Graben, 546 m hoch und 100 m westlich vom Uferabbruch auf der Gemeindeflur Graben. Es ist denkbar, dass der Lech ursprünglich weiter entfernt war und ein Hochwasser nachträglich ein Stück Ufer abgerissen hat; möglich wäre die Zeit um 750/800, 1180/1200, 1433/1435 oder eine andere. Von dort wurde von einem Buben der Volksschule Lechfeld eine Speer- und eine Pfeilspitze 1920 seinem Lehrer Matthes Stieber gebracht, der sie in seiner Wohnung in Augsburg an die Wand hängte. Sie hat einige Umzüge mitgemacht, auch den Besitzer gewechselt, bis ich sie nach 60 Jahren für das Museum in Königsbrunn erworben habe. Form und Verzierung der Speerspitze sprechen für 550/650. Die Klimalage ist anfangs dieser Zeit genügend feucht, sodass einige Gräben auf dem Lechfeld noch Wasser führen konnten. Mit der beginnenden Hausenzeit gegen 600 jedoch wird das Wasser nacheinander in mehreren Gräben und schließlich in allen ausgeblieben sein. Nahe beim Alamannengrab sind Siedelspuren aufgedeckt worden, von unbestimmter Zeitstellung. Sie können zum Alamannengrab gehören. Lange kann die Siedlung nicht bestanden haben. Vielleicht ist sie der trockenen Hausenzeit zwischen 620/680 wieder erlegen.

Gago, der Anführer der Gagoinge
(Göggingen, etwa um 700)

Aus den 16 Karten, die den Besiedlungsgang in den Stauden auf Grund der Ortsnamen

zeigen (HF 1982), spricht eine bewundernswerte Ordnung. Wir erleben 240 Aufbaujahre mit und spüren wie sinn- und geistvoll die Schwaben (das sind die Alamannen) ihre Heimat gestaltet haben. Das kommt auch in der starken Bevölkerungszunahme zwischen 506 bis 746 zum Ausdruck.

In den Kriegsjahren 1941 bis 1944 konnte ich in mehreren Lagern mit Schülern Grabungen auf dem Goldberg bei Türkheim durchführen. Drei Funde von dort waren besonders wesentlich: mehrere Münzen mit den Runen ostgotischer Könige, einige Hafenscherben wie sie von den Sueben König Hunumunds vom Donauknie an den Karpaten bekannt sind und eine Kalksteinplastik eines Suebenkopfes.

Die Lagerabende waren für den reichen Erzählstoff immer zu kurz, Ludwig Ohlenroth hatte viel von seinen Ausgrabungen zu berichten, darunter von einer in Göggingen aus dem Jahre 1928. In dem Reihengräberfeld war ein Grab größer und mit einem Hügel überhöht. Dieser zeigte einen Anführer an. Als das Skelett zutage kam, fehlte das rechte Bein. ein Stück vom Oberschenkel war noch da, aber abgeschlagen, und der Stumpf war verheilt. Beim Fersen des linken Beines fand sich ein Sporn. Und in gleicher Höhe kam auch dort ein Sporn zutage, wo der rechte Fuß sein sollte. Der Tote, wir haben in Gago getauft als Oberhaupt der Gagoinge, muss sich einen Holzfuß geschnitzt haben, hat einen Sporn daran geschnallt und ist wieder in den Kampf gezogen. An der linken Hand waren alle vier Finger in einer geraden Linie abgeschlagen, die Knochenstummel waren verheilt. Es muss ein Schwertschlag gewesen sein, durch den Schildbuckel hindurch. Die Elle des rechten Armes sah wie eingekerbt aus; es müssen einige Schwertschläge gewesen sein. Sie waren verheilt. er ist

wieder in den Kampf gezogen. Der Schädel sah bös aus. Es waren wenigstens zwei Hiebe. Oben auf dem Schädelbruch saß einer, der ganz durch ging. Doch, er war verheilt. Der andere aber zog durch das ganze Gesicht, am Auge vorbei durch die Schläfe, durch Ober- und Unterkiefer, mit scharfen Rändern, nicht verheilt. Gago ist nicht mehr lebend heimgekommen. Sie müssen ihn aufs Pferd gebunden haben. Und als sie ihn zum Ritt nach Walhall verabschiedet haben, da standen manche am offenen Grabhügel, notdürftig mit Leinenfetzen zusammengeflickt und auf Stecken gestützt.

Im letzten Lager, 1944, auf dem Goldberg war auch Hermann Zeller dabei. Er hatte Verwundetenurlaub. Und als 1945 der Krieg zu Ende war, da fehlten mehrere von denen, die als 17 – 16 – 15 jährige Buben mit bewunderswertem Fleiß, unerschöpflicher Arbeitskraft und erstaunlich reichem Wissen mitgegraben hatten.

Schwabstadel
(spätestens etwa 740 als Markdorf gegründet)

Nach seiner Lage kann es nur von Untermeitingen gegründet sein. Die Lechbrücke verhalf ihm später zu besonderer Bedeutung. Ein direkter Weg führte von Augsburg über Schwabstadel nach Landsberg. Früher Markdorf geheißen wurden 1183 seine Höfe zu einem ansehnlichen Klosterhof mit großem Stadel (daher der neue Namen) vereinigt. Es ist auf der Karte „Schwaben und Bayerlandt“ von Sebastian Münster (1588) als einziger Ort zwischen Augsburg und Landsberg eingezeichnet.
Keim hält auf seiner Karte von 1905 eine Straßenspur durch Schwabstadel fest, die zwischen 125 m und 1000 m südlich von Schwabstadel abgerissen ist. Möglich wäre die Gunzenleeflut von 1432/35. Dort müsste auch der Anstich gewesen sein, der das Wasser für die Bewässerung 1185/1195 aus dem Lech entnahm. Heute

liegt der Lech rund 8 m tiefer bei 552 m Spiegelhöhe gegen die Uferkante mit 560 Meter.

Cannstatt
(746)

Die Alamannen spürten nichts davon, dass sie von 506 bis 536 Bestandteil des Römischen Reiches waren, da ja die Goten über dieses Reich geboten. Nachdem ihnen aber Ostrom 535 den Krieg erklärte, versuchten die Goten die Franken als Verbündete gegen Ostrom zu gewinnen und traten ihnen dafür das Land der Alamannen in Rätien ab. Die Alamannen suchten ihre Freiheit zu behalten, die Franken suchten sie vollkommen zu unterwerfen, das heißt, die vor 30 Jahren unterbundene Absicht zum Abschluss zu bringen. Es gab zunehmend mehr und zunehmend heftigere Kämpfe. nachdem aber mit Waffengewalt bei den Alamannen nichts zu erreichen war, lädt Karlmann die alamannische Führungsschicht 746 zum Landtag auf die Thingstätte nach Cannstatt, die sie nach altem Brauch ohne Waffen betraten. Das fränkische Heer lag im Hinterhalt bereit und machte auf Befehl alle Alamannen nieder.
„....es gab sich daselbst das große Wunder, dass ein Heer das andere ohne Entscheidung durch das Schwert ergriff ..... (Karlmann) strafte sie mit Milde ....“ (Jahrbücher von Metz). – „.....Karlmann war kein Blutmensch, im Gegenteil, er war sanftmütig von Herzen, ein treuer und wahrer Jünger Jesu.....“ (Fredegar) – Codex Masciacensis der Annal. Petaviani berichtet „die Tötung von vielen Tausenden“.
Der Massenmord von Cannstatt ist ein Anfang. Das gesamte Land wird enteignet. Zum Lohne für die Schlächter sind viele Höfe zu übernehmen, Witwen zu heiraten, blühendes Land zu besetzen. neue Dorfverwalter, die Maier, bekommen die größten Höfe, alle anderen können den ‚Grund und Boden nur als Leihgabe bearbeiten und müssen

dafür Zins bezahlen. Alles was zur alten Religion der Alamannen gehörte, wurde verboten, verdammt, verteufelt und zerstört. Mit der neuen können sie gar nichts anfangen, denn „unterwerfen oder vernichten“ kann keine Religion sein. Karlmann hebt als Beherrscher des östlichen Reichsteiles Austrasien das Herzogtum Alamannien ganz auf. Land wird in großen Stücken verschenkt. Kirchen und Klöster bekommen sehr viel, das meiste aber der Bischof. Ebenso reichlich werden auch die Träger der weltlichen Verwaltung bedacht, wie die als Grafen eingesetzten Welfen. Viele Schwaben werden vertrieben oder umgesiedelt, oder wandern freiwillig ins unbekannte Elend. Fremde werden herbei geholt und bekommen Land.

Karlmann aber, der oberste Massenschlächter von Cannstatt geht 747 ins Kloster. Pippin regiert allein weiter. Durch die schwäbische Geschichte aber geht ein unheilbarer Riss. Die neuen Machthaber sorgen dafür, dass die Geschichte der 240 Jahre schwäbischer Aufbauarbeit gelöscht und der Vergessenheit überliefert wird. Heute, nach mehr als 1200 Jahren können die sorgsam getilgten oder umgedeuteten Spuren nur noch mühsam aufgesucht werden, sind aber immer noch zu finden.

Die drei schenkenden Fräulein
(nach 746)

Von alten Sagen ist heut nichts mehr zu hören. Auch die Abende, an denen man noch beieinander gesessen ist und sich etwas erzählt hat, sind untergegangen. Menschen, die erzählenswertes gewusst hätten, fehlen. Die Bücher, in denen noch jemand alte Geschichten aufgezeichnet hat, sind arg selten. Man muss lange suchen.

Sagen berichten aus längst vergangenen Tagen. Oft werden Menschen nicht beim Namen genannt, oder unter

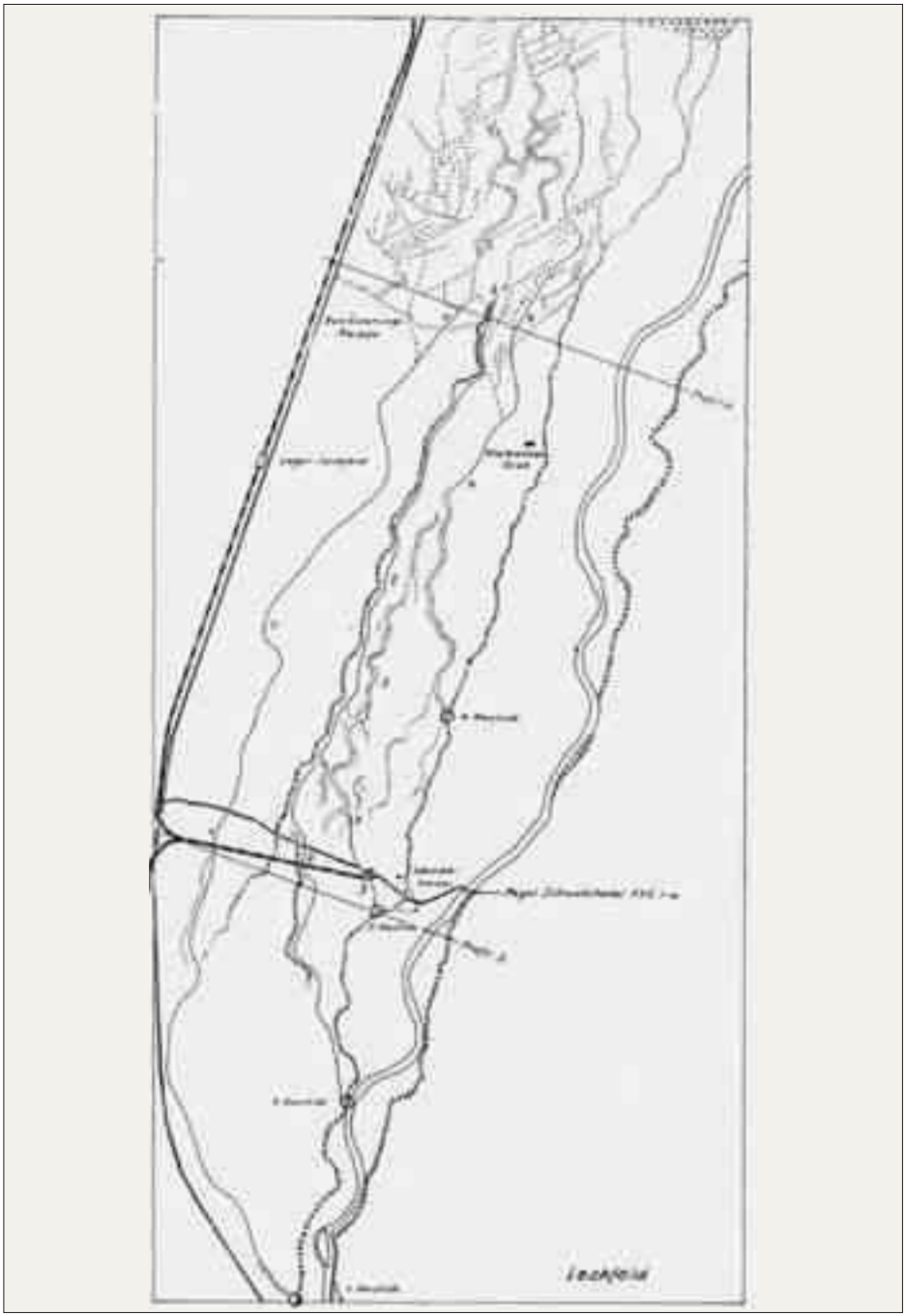
einem Decknamen. Und was geschehen ist, ist arg verschleiert. In sieben Büchern habe ich Sagen gefunden, die sich alle sehr weitgehend gleichen. Es sind immer drei, Fräulein, Jungfrauen oder Heilrätinnen, unter denen manchmal noch die Nornen der alten Alamannen zu erkennen sind. Meistens schenken sie einen Wald an eine Gemeinde, so z.B. aus dem Rauhen Forst an 23 Gemeinden, oder Teile des Rauhen Forstes an Bobingen, oder andere Teile an Adelsried, Horgau und Aystetten, oder Teile der Leite an Langerringen, Straßberg und Bobingen, oder einen Wald an Großaitingen, oder Teile der Stauden an Mänkingen. in Graben sind es drei weise Fräulein von einem versunkenen Schloss. Wir hören noch von geschenkten Wäldern von Winterbach bei Günzburg, Mertingen, Gablingen und Hainhofen, von Igling, Kitzighofen, Wörishofen und dem Zwölfpfarrwald am Auerberg. Man könnte in kurzer Zeit noch erheblich mehr finden.

Es ist längst bekannt, wo der verschenkte Reichtum herstammte. Es war das Hab und Gut der Schwaben, deren Führungsschicht 746 auf dem Thingfeld von Cannstatt von den Karolingern Karlmann und Pippin in einem unerhörten Massenmord abgeschlachtet wurde. Die Alamannenfrage war gelöst.

Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld
(955)

Weithin zerstreut ziehende Ungarnscharen sammeln sich anfangs August 955 auf dem Lechfeld beim Gunzenlee. Sie haben es auf Augsburg abgesehen. Die Angriffe mehren sich und nehmen an Heftigkeit zu. Die Augsburger kämpfen vor den Toren. Die Nachricht, dass König Otto mit dem Heere kommt, trifft ein. Dieselbe Nachricht kommt aber auch durch den Luitpoldinger Berthold von der Reißensburg zu den Ungarn. Sie verschwinden vor Augsburg, besetzen

den Rauhen Forst entlang der Straße und lassen das deutsche Heer, einen Zug von 5-6 km Länge, gut zur Hälfte vorbeiziehen. Erst den rückwärtigen Teil überfallen sie. Der Tross geht verloren. Die letzten Haufen haben schwere Verluste. Bald hat der Kampf den ganzen Zug erfasst. Herzog Konrad kann die Lage einigermaßen halten. Aber eine geordnete Feldschlacht ist im Walde nicht herzustellen. König Otto drängt zum Waldrand. Am Fuße des Hamelberges, zwischen Schmutter und Wertach sammelt er das Heer. Zu viele liegen im Wald und hören den Ruf der Hörner nicht mehr. Die Augsburger kommen hinzu und eine Abteilung Böhmen. Auch die Ungarn sammeln sich in unübersehbaren Haufen. Der Tag wird heiß, nicht minder heizt der Kampf. Viele fallen, auch Konrad der Rote, der tapfersten einer. Ein Pfeil trifft ihn am Hals, als er die Bänder seines Helms zum Luftschnappen lockert. Lange wogt das Getümmel hin und her, lange sieht es nicht nach Sieg aus. Der Kampf zieht sich ostwärts von der Schmutter weg, an Augsburg vorbei zum Lech und über diesen hinüber. Das Feld weitet sich. Eine wilde Verfolgung kommt in Gang. Die Sage erzählt, es seien nur noch sieben nach Ungarn zurückgekehrt.



Bewässerungsgräben auf dem Lechfeld
(um 1185/1195)

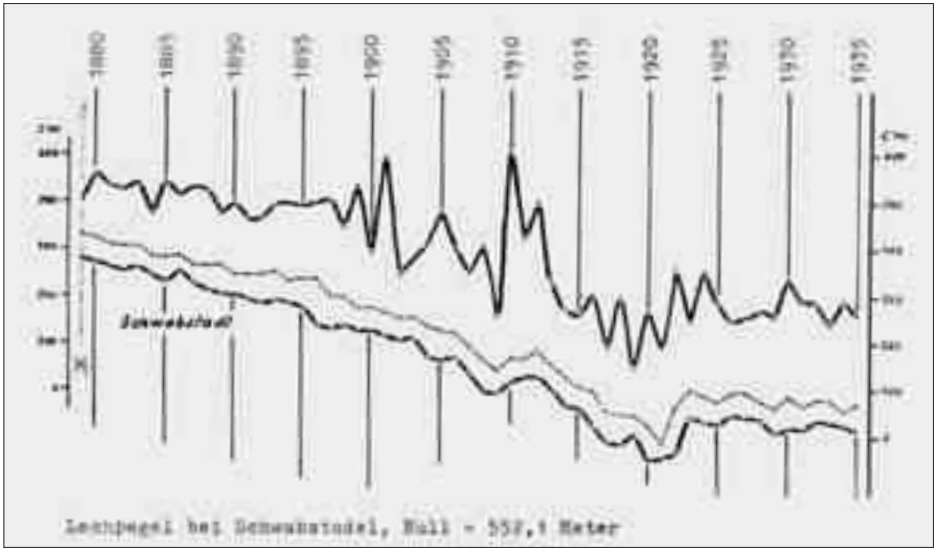
Ernst Keim veröffentlicht 1904 unter dem Titel „Bodenaltertümer auf dem Lechfeld“ die Entdeckung alter Bewässerungsanlagen. Diese sind (gestrichelt) in die Karte (S. 36) eingetragen. Weiter sind im Abstand von 5,125 km zwei Linien eingezeichnet, zu denen die Profile herausgemessen sind.

Profil N, aus dem Katasterblatt (1:5000) NW III.23, schneidet die Bundesstraße B 17 bei km 20,3 und den Lech bei Fluss-km 62,5, 4,65 km unterhalb der Schwabstadler Brücke. Gefälle an dieser Stelle: 1,64 km auf 1 km = 1,64‰

Profil S, aus den Katasterblättern NW I.24 und 23, schneidet die B 17 bei km 25,125 (Klosterlechfeld), und den Lech bei Fluss-km 73,7 475 m oberhalb der Schwabstadler Brücke. Ge

fälle an dieser Stelle 1,96 m auf 1 km „ 1,96%o.

Der Pegel auf der Nordseite der Brücke von Schwabstadel hat seinen Nullpunkt bei 552,1 m (Karte Egling 7831 1:25000). Die Jahresmittel der Messungen sind für die Niedrig-, Hoch- und Mittelwerte der 57 Jahre von 1879 – 1935 eingetragen. Der höchste Wert für Niedrigwasser wurde 1879 bei 380 cm (=555,9) gemessen, der niedrigste 1920 bei 40 cm unter Null(= 551,7). Demnach hat sich der Lech an der Schwabstadler Brücke in 41 Jahren um 4,20 m eingetieft. Für die Gräben 3 und 2 müsste der Lechspiegel am Einlauf 2 km südlich Schwabstadel 561 hoch gewesen sein, also 6 bis7 m höher als heute. Im Jahre 1879 haben nur 5 m gefehlt. Nachdem die Zeiten mit Hoch- und Niedrigwasser in großen Zügen bekannt sind, darf mit ausreichender Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sich im Zeitraum von 700 Jahren (1185 – 1879) der Lech um wenigstens 6 bis 7 m eingegraben hat. Das wäre der zehnte Teil gegenüber den 4,20 m zwischen 1879 und 1920.



Für die Zeit der Anlegung dieser Gräben gruppieren sich die Berechnungen um zwei Bereiche, um die Jahre 790 bis 800 und 1195 – 1200. Eberl (1925) sieht einen Zusammenhang zwischen den Ortsnamen „Graben“ und den Gräben auf dem Lechfeld, vergleichbar dem des 793 begonnenen Karlsgraben, der beim Orte „Graben“ die Altmühl mit der Schwäbischen Rezat verbinden sollte. Miedel (1909) schätzt die Gründung des Ortes Graben auf die Zeit um 800. Nach Maurer (1937) ist die Anlage auf dem Lechfeld wohl zur Zeit der ersten Rodungen und Ausbauten (7.-9. Jahrh.) wahrscheinlich auf Veranlassung eines Grundherrn entstanden.

Das Klima der Zeit um 800 ist jedoch ausreichend feucht und niederschlagsreich, sodass die Anlage von Bewässerungsgräben sicher nicht notwendig war. Der Bau des Karlsgrabens kam gerade durch zuviel Wasser nicht zu Ende.

Kollmann schreibt 1850: ....um 800 wurden die Flussrinnen und Bäche im Bereich der Stadt Augsburg durch Uferwanderungen festgelegt und Überschwemmungen durch Dämme abgehalten. Auch Gams (1923) schließt aus Orts- und Flurbezeichnungen auf eine nasse Zeit: Aschheim führt den Zusatz „am Seebach“ (es muss damals die Wasseraustrittsstelle Moor gewesen sein), Mösl an der Isar (muss um 800 ein Moor gewesen sein), Wörth an der Amper (auf einem Wörth wurde im 8. Jahrhundert das Kloster Grafrath errichtet). Brooks (1926) verzeichnet für die Zeit um 800 mehr Regen als heute (ziemlich nass –Hochstand der Seen in den Alpen). Nach K. Müller (1947) hat die Zeit um 800 bis 863 viele schlechte Weinjahre, nur 12 % gute, ein Zeichen für eine regenreiche nasse Zeit. Alle Nachrichten über das Klima der Zeit um 800 weisen gleichlautend auf viel Regen, hochstehende Seen, Hochwässer der Flüsse und Zunahme der Moore. Mit Sicher-

heit bestand kein Anlass zum Bau von Bewässerungsgräben. Es sind die von einem alten Lech hinterlassenen Gräben, sie haben um 780/800 Wasser geführt.

Ernst Keim schreibt 1904: Da das 1147 gegründete Kloster Steingaden schon 1185 das Landgut Schwabstadel besaß, so könnte auch dieses Kloster das Grabensystem angelegt haben. Christian Frank verweist 1905 auf eine entsprechende Bewässerungsanlage an der Alz (von Hohenwart nach Marktl bei Burghausen), die sicher dem Zisterzienserkloster Raitenhaslach (Altötting), das 1143 zu Schützing gegründet wurde, zuzuschreiben ist. In der Zeit zwischen 1185 und 1200, in der die künstliche Anlage der Bewässerung auf dem Lechfeld möglich ist, gibt auch das Klima jeden Anlass dazu; es war merklich wärmer als heute, die warmen Sommer häuften sich besonders um 1200. Die lange mittelalterliche Wärmezeit dauerte, mit kurzen Unterbrechungen, von etwa 1100 bis 1550. Im 12. Jahrhundert erreichten die Bergbauernsiedlungen in den Alpen ihre größte Dichte und oberste Grenze; die Waldgrenze war um 200 über die heutige gestiegen. Das geschieht nur in einer trockenwarmen Zeit. Zum Jahre 1135 verzeichnet Gasser in seiner Chronik „eine ungemeine Trückne in der Augsburger Gegend, dergestalt, dass fast alle Wasser eingetrocknet."

Das Beispiel des Klosters Raitenhaslach an der Alz, dessen Bewässerungsanlage für die Zeit nach 1143 datiert ist, und die ungewöhnlich trockenwarme Klimalage im ganzen 12. Jahrhundert sprechen dafür, dass auch die Gräben auf dem Lechfeld im Auftrag von Klosterleuten von dienstpflichtigen Untertanen nach 1185 (und vor 1200) wieder gerichtet worden sind. Dabei wurden bereits vorhandene alte Lechgerinne nachgetieft, mit einer größeren Anzahl neu angelegter Gräben geschickt verbun-

den mit einem Anstich an den Lech angeschlossen, sofern nicht schon Druckwasser die Gräben ausreichend füllte.

Der Heibisch
(1246)

König Konrad IV. (1250-1254), der Vater Konradins schenkte 1246 seiner Gemahlin Elisabeth v. Wittelsbach, Schwester Ludwigs des Strengen, als Morgengabe Meringen. Dabei findet sich der Zusatz „mit dem ganzen Heibisch". Im Urbar 1270 sind für den Heibisch keine Angaben verzeichnet, es können auch keine Abgabepflichtigen dort wohnen. Schnetz nennt für heien schonen, bannen, pflegen, bewahren. Geheite Wiesen sind solche, die der allgemeinen Nutzung entzogen sind. Geheit heißt: unter gewisse Verbote gestellt. Ein Heiweg ist ein verbotener Weg. Ein Heiwisch (Strohbüschel) zeigt die Heiung an. Bosl weist auf Herzogsgut zwischen Straubing und Plattling hin, das auf das nördliche Ufer hinüber greift. In diesem Zusammenhang nennt er auch den Heibisch bei Mering. An der betreffenden Stelle steht heute auf den Karten „Meringer Au", dort wo herzoglicher Besitz über den Lech hinüber greift. Nachdem die bayrischen Herzöge seit 1270 ihre Westgrenze am Lech immer sehr sorgfältig überwacht, für die Allgemeinheit gesperrt und für die eigenen Jagden vorbehalten haben, kann der Heibisch nur die Meringer Au sein, die durch Grenzgraben und viele Grenzsteine gekennzeichnet ist. Der Heibisch (die Meringer Au) ist seit 700 Jahren ein Geschichtszeugnis besonderer Art.

Der Heibisch war das erste Stück Land, das die Wittelsbacher links vom Lech in die Hand bekamen. Es stammte aus dem Besitz der Hohenstaufen. Notwendig war jetzt nur noch staufische Erben auszuschalten um alles Stauferland in Wittelsbacher Besitz zu bringen. Diese Aufgabe löste Ludwig der Strenge sorgfältig

berechnet, er hat keinen Fehler wiederholt. 1270 hat er das gesamte Erbe eingesteckt, nach nur 24 Jahren. Die Augsburger aber haben ihn am Hamelberg belehrt, dass ihre Stadt nicht wittelsbachisch wird. Sie ließen ihn noch 530 Jahre warten und 530 Jahre die Freundschaft zu Frankreich pflegen, bis ihnen der große Empereur Napleon mit seiner Grande Armée 1806 die Stadt als Kriegsbeute schenkte. Der Heibisch bezeugt den Anfang (1246), das Erzherzog-Karl-Denkmal das Ende der strategischen Lechgrenze bzw. der freien Reichsstadt Augsburg.

Der Hamelberg
506 955 1251 1270

Der Hamelberg, einst ein Heiliger Berg der Alamannen, ist für alle Zeiten zum Denk- und Mahnmal geworden. Hier an seinem Fuße fanden drei entscheidende Kämpfe statt: 955, 1251 und 1270. Sie kennzeichnen den Weg zur freien Reichsstadt Augsburg.

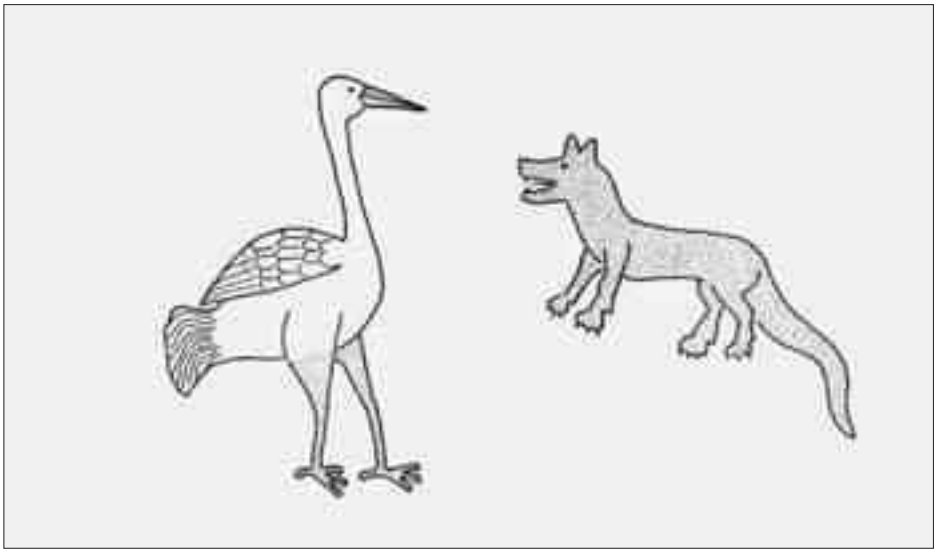
Im August 955 wurde am Hamelberg die durch den Verrat eines Baiern entstandene Niederlage im Rauhen Forst abgefangen, zu neuem Angriff aufgebaut und in zähem Kampf an Augsburg vorbei bis zum Gunzenlee zum Sieg gewandelt.

Mit dem Vertrag vom Gunzenlee am 9. Mai 1251 hatten die Augsburger Bürger einen weiteren Schritt auf dem Wege zu ihrer Freiheit getan. Bischof Hartmann und sein Domkapitel stimmten zu:

1. Die Wehrhoheit geht an die Bürger über, der Bischof liefert die Stadttorschlüssel aus.

2. Der Bischof tritt das Recht, von jedem erwerbstätigen Stadtbewohner Steuern zu erheben, an die Bürger ab. Das bedeutet für sie eigenen Gemeindehaushalt und eigene Verwaltung.

3. Bestimmte Abgaben der Bürger an den Bischof werden genau festgelegt und begrenzt.



4. Handel und Gewerbe sind als rein bürgerliche Erwerbsarten der Beaufsichtigung durch die Bürgergemeinde unterstellt.

Voraus ging ein fast vierjähriger Streit. Die Augsburger Bürger waren mit der Bischofswahl 1248 nicht einverstanden. Bischof Siboto war dem Papst nicht genehm, weil er die Sache der Hohenstaufen vertrat; er wurde zum Rücktritt genötigt. Der neue Bischof, Hartmann von Dillingen, Parteigänger des Papstes, war den Bürgern nicht genehm. Sie stürmten die Häuser des Domkapitels und verwehrten dem neuen Bischof den Zutritt zur Stadt für dreieinhalb Jahre. Anfangs Mai 1251 wollte Bischof Hartmann den Zugang nach Augsburg mit Gewalt erzwingen; er rückte mit seinem Kriegsvolk an. Die Augsburger Bürger, ebenfalls schwer bewaffnet, zogen ihm entgegen und warteten am Fuß des Hamelberges auf ihn, an der Dillinger Straße. Sie kamen. Und bald standen sich in wohlgeordneten Haufen die waffenstarrenden Streiter gegenüber. Es müssten nicht Augsburger Bürger gewesen sein, wenn sie

nicht alles versucht hätten, ihr Ziel durch verhandeln zu erreichen (das bringen im Wandbild von 1295 Storch und Fuchs zum Ausdruck). Sie waren aber ebenso entschlossen, ihr Ziel mit Eisen zu erkämpfen, wenn alles andere schief gehen sollte. Wahrscheinlich hat Ulrich Fundan oder Konrad Hirsch das Gespräch eröffnet, vielleicht hat Bischof Hartmann selbst (oder ein Beauftragter) geantwortet. Es floss kein Tropfen Blut; sie wurden sich einig, ihre Sache auf dem Gunzenlee ohne Waffen auszutragen. Die beiden Heere zogen ab.

Mit dem Vertrag vom 31. März 1270 auf dem Gunzenlee haben sich die Augsburger vom Wittelsbacher Ludwig dem Strengen ihre Freiheit verbriefen lassen. König Konradin, der letzte Hohenstaufe, war tot. Bereits 1263 hatte sich sein Onkel Ludwig der Strenge Testamente, Schenkungen und Verpfändungen unterschreiben lassen, um so das ganze staufische Erbe an sich zu bringen. Noch im Januar 1268 sicherte er sich in Verona die Vogtei über Augsburg und Ende März 1270 zog er mit dem bairischen Heere gegen Augsburg, um es in Besitz zu nehmen. Die Augsburger Bürger waren unter keinerlei Umständen bereit, wittelsbachische Untertanen zu werden; sie waren auch nicht bereit, Untertanen des Bischofs zu werden. Aber beides schafften sie nicht zugleich. Den Bischof wollten sie das kleinere Übel in Kauf nehmen und schlossen mit ihm einen Vertrag. Diesmal standen beide Heerhaufen, der bürgerliche und der bischöfliche vereint, am Fuße des Hamelberges und empfingen das herzoglich bairische Heer. Eine Urkunde spricht davon, dass ein Krieg mit großen Schäden und Verlusten auf beiden Seiten stattgefunden habe. Wenn die Baiern so tapfer gefochten haben, wie es die bairische Geschichtsschreibung stets betont, wie müssen dann erst die Augsburger dreingeschlagen haben! Sie haben die tapfe-

ren Baiern besiegt; eine Stadt hat einem Herzogtum klargemacht, dass sie keine fremden Ausbeuter über sich haben will. Herzog Ludwig der Strenge wurde am 31. März 1270 zum Gunzenlee gebeten. Er unterschrieb den völligen Verzicht auf die Augsburger Vogtei. Dieser Vertrag hat 530 Jahre gehalten. Erst dann kamen die tapferen Baiern wieder im Gefolge Napoleons.

Dürrenast
(14. Jahrhundert)

Eine trockene Heide am Lochbach, 3 km südlich von Augsburg, weist mit ihrem Namen auf kiesigen Boden und eine warme trockene Zeit. Eine solche wäre vornehmlich im 14. Jahrhundert. Er weist ebenso wohl auf groben Kiesboden, der nicht imstande ist das Grundwasser etwas anzuheben. Das Grundwort ast kommt nach Wallner von ouwi = Schaf oder wist = Aufenthalt, Weide. Vielleicht kommt es von Äset?

Gesundbrunnen
(1402)

Die Zeit von 1328 bis 1397 gilt als ausgesprochen warm, betont durch viele Heuschreckeneinfälle, gute Weinjahre und geschrumpfte Gletscher. Der Goldbergbau im Hochgebirge der Hohen Tauern wurde noch ausgeübt. Im Wallis wurden Wasserleitungen gebaut. Die Waldgrenze reichte in den Alpen 200 Meter höher hinauf. In dieser Trockenzeit fror der Bodensee zwischen 1370 und 1393 dreimal zu. Das Ende dieser Dürrezeit zeigte sich an, als 1402 im Graben vor dem Klinkertor in Augsburg eine neue Quelle entdeckt wurde. Sie wurde als ein gutes Zeichen begrüßt. Als 1512 Kaiser Maximilian von dem Wasser trank, wurde er sein Fieber los und die Quelle hatte ihren Namen: Gesundbrunnen.

Die Gunzenleeflut
(1432/34)

Die drei Jahrhunderte von 1250 bis 1540 werden als mit-

telalterliche Wärmezeit bezeichnet. Vorübergehende Klimaverschlechterungen um 1250 und 1330 waren nur von kurzem Bestand. In diese Zeit hoher Klimagunst fällt die Ausweitung des Weinbaus bis Ostpreußen und im Schwarzwald bis über 700 Meter Höhe. Die Siedelgrenze rückt in den Alpen weiter hinauf, ebenso der Tauernbergbau und die Baumgrenze. Die Gletscher sind kleiner als heute. Heuschreckenzüge kommen aus dem Südosten nur in den heißesten Sommern zu uns; sie waren da zwischen 1380 und 1388, außerdem 1527 bis 1547. Pestjahre sind 1346 bis 1352 und 1517. Zwischen 1380 und 1517 blieben diese beiden Plagen aus. Nach einer Reihe ungemein milder Winter 1420 bis 1428 schließt 1429 bis 42 eine Folge außergewöhnlich kalter Winter an, für die in der Klimageschichte kein Vergleich zu finden ist. Es herrschte eine so große Kälte, dass von Schweden bis Seeland ein Weg für Wagen und Pferde führte. – Die Donau bei Regensburg war zugefroren, länger den elf Wochen bis 23.02.1432. – 1432 war der kältest Winter, der in 100 Jahren gewesen ist, und fiel auch der größte Schnee und war so kalt, dass man zwischen der Barfüßer Bruck und der Fleischbruck (in Nürnberg) eine Hochzeit auf der Pegnitz hatte und darauf tanzte. Darnach war das größte Wasser. das in langen Jahren je gewesen war und es ertranken viele Leut bei der Fleischbruck. – Am 24.2.1432 begann die Donau (in Straubing) stark zu steigen; seit 19.11.1431 war häufig und anhaltend Schnee gefallen, der jetzt schmolz. Das Wasser stieg bis über die Brücke. Die Überschwemmung dauerte drei Wochen. – Am 25.2.1432 begann eine so große und maßlose Überschwemmung der Gewässer, dass das Wasser bis an die Altäre der Kirche in Oberaltaich reichte; die Mauer um den Vorsteher Kirchhof bis zur Mauer der oberen Pforte wurde umgeworfen. – Weikinn stellt 1958 über 60 Chronik-Auszüge zusammen, die für ganz

Europa einen ungewöhnlich harten Winter 1431/32 und um den 25.2.1432 ungewöhnliche Hochwasser mit Eisgang melden. Die Hochwasser setzen sich im März, April, Mai, Juni und Juli fort. Der kalte Winter wiederholte sich 1433/34, ebenso folgten wieder verheerende Hochwasser, dazu monsunale Regen insbesondere für 1433 und 1434. – 1436 riefen die Meringer den Herzog von Bayern zum Schutze ihrer Rechte in der Meringer Au, dem alten Heibisch, an. Nach 1438 hat die Stadt Augsburg mit großen Kosten Wasserbauten ausgeführt. Die Siedlungs- und Getreidebaugrenze in den Alpen wich in den Jahren 1430/60 in die Täler herunter. Es kam zu Agrarkrise, Hungersnot und Teuerung. 1432 stieg der Preis für Getreide in Augsburg, sowohl als in ganz Schwaben, ungemein hoch. Diese Teuerung hielt sechs Jahre an. Im 15. Jahrhundert wurden nicht nur in Deutschland, sondern in ganz West-, Mittel- und Nordeuropa 20 % bis 60 % aller Dörfer aufgegeben. Der Höhepunkt dieser Wüstung fällt in die Zeit um 1450. – Die Gletscher im Wallis, die um 1400 noch eine geringe Ausdehnung haben, fangen wieder zu wachsen an, es wird kälter, bis gegen 1600. – Der Meeresspiegel im Atlantik geht um 1435 zurück, zugleich halten die Gletscher in den Alpen wieder mehr Wasser als Eis fest. In den Ostalpen senkt sich die Schneegrenze etwa ab 1460 weiter in die Täler herab (etwa 60 m bis 1560). – Auch die Waldgrenze sinkt zwischen 1400 und 1600 um mehr als 50 m (zwischen 50 und 100 m unter heute) ab und zeigt damit kälter werdendes Klima an. Im Allgäu geht sie zwischen 1400 und 1450 um 420 m zurück. – Es sind nur wenige Zeiten, für die so viele Klimazeugen zu finden sind, als das Jahrzehnt 1430 bis 1440. Das Hochwasser, das den Gunzenlee abgerissen hat, kann auf die wenigen Jahre eigeengt werden 1432, 1433 oder 1434, sehr wahrscheinlich 1433.

Sträffingen
(vor 1433)

Im Augsburger Stadtbuch wird 1276 ein Stravanstor genannt. Um 1400 gab es eine Sträffinger Mauer und ein Sträffinger Tor, dessen Name wie das Haunstetter und Gögginger Tor besagt, dass es nach Sträffingen hinausführt. Es muss also einen Ort mit Namen Sträffingen gegeben haben, der ostwärts vom Sträffinger Tor gelegen haben muss, etwa gegen Lechhausen zu oder wenig südlicher in der Richtung, in die die Rosengasse weist. Nach 1435 kommt für das Sträffinger Tor der Name Barfüßer Tor auf, nach dem Kloster, das 1243 beim Tor gegründet wurde. Offenbar hat um 1435 der Ort Sträffingen nicht mehr bestanden. Er wird wohl in der Gunzenleeflut 1432/34 untergegangen sein.

Das Brunnenbachdenkmal
(1603)

Dieser Denkstein mitten auf dem Lechfeld bei Königsbrunn lässt die Freude spüren, mit der die Augsburger das Wasser begrüßt haben, das in dem lange trocken gelegenen Graben wieder zu schütten begann. Es lässt aber auch die starke Rolle spüren, die das Wasser für das Leben überhaupt spielt. Das Denkmal steht knapp 100 Meter nordwestlich vom Stein 1, der den Anfang des Grenzgrabens kennzeichnet. Ihm ist damit auch die Aufgabe gegeben, das Gebiet als schwäbisches auszuweisen und zu betonen, dass der Brunnenbach in seiner gesamten Länge zu Augsburg gehört.

Das Erzherzog-Karl-Denkmal
(1809)

Auf der Insel der linken Lechseite, etwa 2,3 km südöstlich vom Roten Tor haben Augsburger drei Jahre nachdem ihre freie Reichsstadt von Napoleon an Bayern ausgeliefert wurde Erzherzog Karl heimlich ein Denkmal gesetzt für seinen großen Sieg über Napoleon bei Aspern am 22. Mai 1809. Sie hatten un-

entwegt auf eine Schicksalswende gehofft – vergebens. Das Erzherzog-Karl-Denkmal ist vom Gunzenlee nur 2,8 km entfernt; der zeitliche Abstand der beiden beträgt genau 1.300 Jahre (zwischen 506 und 1806). Das Lechfeld hat an den beiden Stätten die Erinnerung festgehalten an die zahllosen Opfer, die für Freiheit und Selbständigkeit gegen den Größenwahn gebracht wurden.

Zusammenfassung und Schluss

Am Anfang war das Meer. Das Festland Afrika kam in Bewegung und verschob sich nach Norden. Der Meeresboden konnte nicht ausweichen und wurde hochgepresst; es entstanden die Alpen. Der Boden vor ihnen wurde als Mulde eingedellt; in ihr behauptete sich noch lange das Meer. Regenwasser trug viel von den Alpen ab und füllte das Meer auf ihrer Nordseite auf. Die Eiszeit benutzte die Gletscher um Gestein aus den Alpen herauszuschaffen. Es entstanden Schuttwälle, die Moränen, aus denen nachfolgende Schmelzwässer das Gestein weiter schoben und rollten. Die Staudenplatte entstand vor etwa 600.000 Jahren (Waldland), das Hochfeld vor etwa 150.000 Jahren (bestes Ackerland) und das Lechfeld vor etwa 18.000 Jahren (Heide und Wiesen). Eine prächtige Pflanzendecke gestaltete die Landschaft und in ihr ein Heim für Tiere. Vor vielleicht 5.000 Jahren erreichte der erste Mensch das Lechfeld; es war ein Besuch. In kleiner werdenden Abständen folgten neue Wellen und seit rund 1.600 Jahren ist unser Land dauernd besiedelt. Die bisher letzte Welle brachte mit der Sesshaftigkeit einen neuen Menschenschlag, der nicht mehr von eigener Arbeit lebte, sondern von dem was andere geschaffen haben. Die Fortgeschrittenen unter ihnen schufen den Untertanen, der unmittelbar für sie arbeiten musste und muss. Das Lechfeld liefert dazu nicht wenige

47 Zeichen meiner Auffassung eines Ästhetik

(Fortsetzung folgt)

Am Anfange des Meers, das Tiefste und Höchste fast berührend, kann es vorkommen, daß der Mensch [illegible] Meere, die Meere [illegible] Meere, die [illegible] Meere, es aufspringen die Augen, die Ohren [illegible] Meere, [illegible] Augen [illegible] Meere auf [illegible] Meere auf [illegible] Meere [illegible] Meere [illegible] Meere

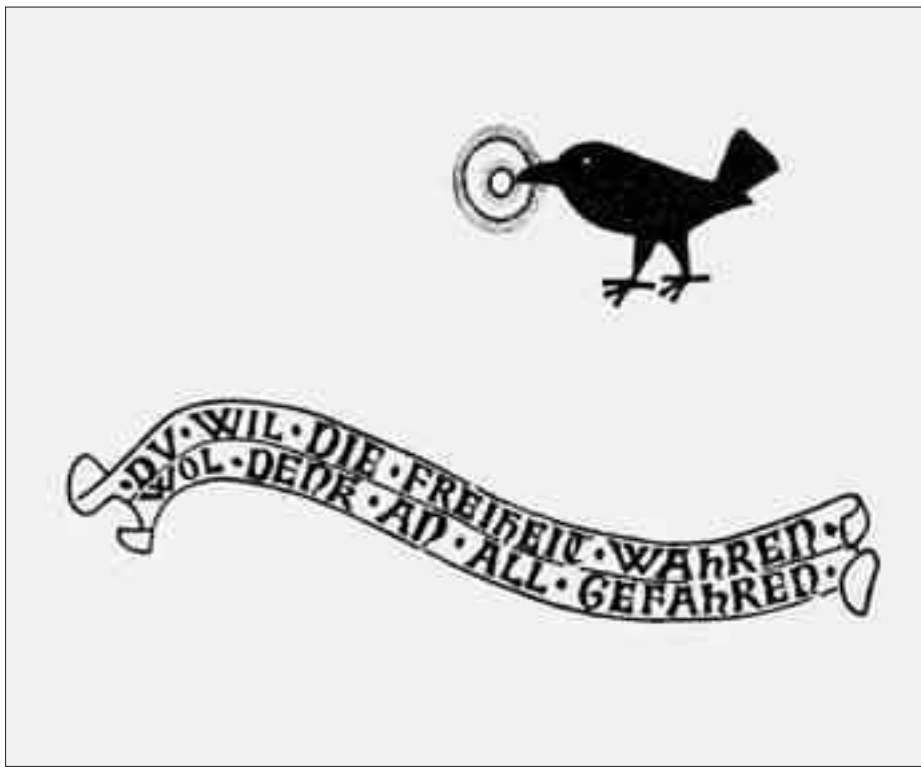
eindeutige Zeugnisse von den Römern und den Familien Merowing und Wittelsbach.

In dem großen Fresko vom Augsburger Mäusekrieg (1295), das ist der in Fabeln verkleidete Bericht über die Abwehrkämpfe der Bürger gegen den Bischof von Augsburg (1248/51) und gegen den Herzog von Bayern (1270) mahnt Wotans Rabe Hugin:

Wil Du die Freiheit wahren
wol denk an all Gefahren

Goethe fasst im Faust (1832) genau das Gleiche in die Worte:

Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
der täglich sie erobern muss.



Bilderläuterungen:

Seite 137: Auf Grabungsbefunde gestütztes Modell einer späthallstattlich Siedlung (450 v.Chr.) aus dem Bereich Hunnenstraße in Königsbrunn Archäologisches Museum, Königsbrunn

Seite 138: Orginalpausen des Schriftbandfragmentes sowie des Raben mit Ring

Seite 167: Stammbaum des Mäusekrieges

Seite 173: Abbildung aus Dr. Heinz Fischers Mäusekrieg Typoskripts Oktober 1973 (S. 54): Zitat: „Karte ... zeigt die Fundnachweise der Mäusekriege in Europa - es sind 15 - in großen offenen Kreisen. Nur um das geschlossene europäische Verbreitungsgebiet etwas deutlicher zu machen, habe ich es auf der Karte gepunktet und mit einer Begrenzungslinie eingefaßt. Die Verbindungswege sind berücksichtigt; es ist nichts hinzugefügt und nichts weggelassen."

Seite 177: Aufrißzeichnung Schriftbandfragment

Dr. Heinz Fischer und Königsbrunn

Dr. Fischer und die Stadt Königsbrunn

Das höchste Glück des denkenden Menschen ist,
das Erforschliche erforscht zu haben
und das Unerforschliche still zu verehren.
Joh. W. v. Goethe: „Maximen u. Reflexionen“ [1]

von Albert Teichner

Kurzer Prolog

Für die junge Stadt Königsbrunn sind die Begegnung und die Zusammenarbeit mit Dr. Heinz Fischer ein großes Glück und eine große Chance gewesen. Sie konnte und kann heute noch vom großen Lebenswerk dieses Naturwissenschaftlers und Universalforschers profitieren und sich in diesem Bereich von Forschung und Wissenschaft einen Namen machen, nicht zuletzt, weil das umfangreiche Schaffen dieses großen Mannes noch gar nicht erfasst und aufgearbeitet ist.
Ich freue mich, meine Erlebnisse, Erfahrungen und aus Anlass des 100. Geburtstages ermittelten Fakten hier zu Papier bringen zu können. Unsere persönlichen Begegnungen waren anfangs zumeist von dienstlichen Belangen und vertraglichen Inhalten geprägt, die damit verbundenen oder anschließenden Gespräche und Diskussionen zu allen möglichen Themen der Philosophie, Literatur, Naturwissenschaften oder auch nur politischen Gebaren des Staates haben mich diesen großen Mann von der ersten Begegnung an bewundern lassen. Durch die Arbeiten an der Herausgabe dieses Jubiläumsbandes und an meinen Beiträgen durfte ich Vieles nochmals in der Erinnerung erleben. Die Stadt Königsbrunn darf stolz darauf sein, den größten Teil seiner

Sammlungen und Werke erworben zu haben.

Erste Begegnung

Als ich im August 1981 meinen Dienst in der Stadt Königsbrunn begann, erfuhr ich bereits in den ersten Tagen, dass die Stadt vor wenigen Wochen das Lebenswerk eines großen Augsburger Naturwissenschaftlers gekauft hatte. Das ganze Wissenschaftsgut, die Sammlungen[2] und Arbeiten samt Urheberrechten[3] sollten der Stadt gehören. Das notarielle Vertragswerk war so gestaltet, dass das Eigentum sofort an die Stadt übergeht, der Besitz aber noch einige Zeit bei Herrn Dr. Fischer verbleibt und dieser weiter bis 1986 als Angestellter der Stadt Königsbrunn die Sammlung betreut und wissenschaftlich arbeitet. Während dieser Zeit sollte in Königsbrunn auch ein Naturmuseum, das Museum Dr. Heinz Fischer, entstehen.
Der neue städtische Angestellte, der mir als eigenartige und eigenwillige Persönlichkeit geschildert worden war, wurde mir vom Hauptamtsleiter Matthias Feigl ans Herz gelegt. Ich sei schließlich auch ein „Studierter“ und könne es mit dem Herrn Doktor sicher besser. Als Bürgermeister Wohlfarth mir schließlich auftrug, mich ein wenig der Sache anzunehmen, fuhr ich voller Spannung nach Augsburg zur Vogelmauer 33. Der erste Eindruck war ein sehr nachhaltiger und ist mir, wie die vielen folgenden noch gut in Erinnerung. Herr Dr. Fischer war eine beeindruckende Persönlichkeit, ein Mann voller Forschungsdrang, Wissen und Weisheit. Sein Arbeitszimmer – oder Besser seine Arbeitszimmer – waren voll belegt mit Kästen, Schränken, Bücher in Regalen und auf Stapeln. Helmut Friedel[4] hat seine untere Wohnung eindrucksvoll geschildert. Genau so, wie ich sie sechs Jahre später ebenfalls erlebte. Bliebe nur noch zu erwähnen, dass der Forscher noch eine Wohnung und einen Dachbodenanteil besaß, eben-

falls voll mit Wissenschaftsgut. Mir drängte sich der Eindruck auf, dass für ihn auch das Essen im Vergleich zum wissenschaftlichen Arbeiten keine Bedeutung hatte: Es schien die ganze Woche nur Kartoffel zu geben. Ein großer Kochtopf voller Kartoffel dampfte gerade auf einem Elektrokocher mit einer Platte. Der Rest des Tisches, auf dem der Kocher mit den Kartoffeln stand, war auch voller Bücher. Ein kleiner Platz war noch frei gehalten, vielleicht für einen Teller. Auch die Schlafgelegenheit war bescheiden und so ganz nebenbei zwischen Bücherstapeln hingestellt.

Die möglichen Motive der Zusammenarbeit mit Königsbrunn

Im Laufe der Zeit lernte ich Herrn Dr. Fischer immer besser kennen und bewundern. Er war an Allem interessiert und hatte zu allen Themen, die wir im Laufe der Begegnungen anschnitten, sehr fundiertes Wissen. Auch wusste er in den Gesprächen mit seiner ruhigen und freundlich-sachlichen Art die Gedanken und Worte auf die Themen zu lenken, mit denen er sich gerade beschäftigte.

Als er z.B. Anfang Mai 1987 dabei war, das größte Insekt der Welt, eine geflügelte Stabheuschrecke mit 35 cm Länge, auszupacken und für sein Museum zu präparieren, war ich natürlich an seiner Arbeit und der Herkunft des Tieres interessiert. Er war gerade dabei, sich über die Tatsache Gedanken zu machen dass jemand, der es versteht, sich mit dem Geld und dem Wissen anderer wichtig zu machen, in unserer Gesellschaft schnell zu hohen Ehren kommen kann.

Damals waren mir noch nicht die ganzen Zusammenhänge klar, aber es hatte irgendwie mit seinem Vater, dessen Präparierkunst und Leistungen für das naturwissenschaftliche Museum Augsburgs zu tun. Anton Fischer, sein Vater, war lange Jahre[5] erster Vorsitzen-

Auszeichnung eines Vogelforschers

Postinspektor Anton Fischer

der des ornithologischen Vereins und zweiter Vorsitzender des naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben[6]. Der naturwissenschaftliche Verein war am 5. Januar 1939 mit dem „Naturkunde- und Tiergartenverein“ zusammengeschlossen, also aufgelöst worden.

Während der Kriegswirren wollte Anton Fischer das Museumsgut vor den Bomben in Sicherheit bringen, aber nur 22 Kisten mit Ausstellungsstükken und Präparaten konnten rechtzeitig evakuiert und gerettet werden. Der damalige Museumsdirektor und Leiter des Verkehrsamtes der Stadt, Ludwig Wegele, hatte größere Evakuierungen verhindert.[7]

Gleich nach Kriegsende nahm ein großer Kreis von Liebhabern um Anton Fischer die Arbeiten für ein neues Museum in Augsburg wieder auf. Am 5. Mai 1946 kam es zur Neugrün-

dung des 1939 aufgelösten naturwissenschaftlichen Vereins. Am 12.12.1946 wurde Anton Fischer bei der Jahrhundertfeier des naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben zum Ehrenmitglied ernannt. In der Mitgliederversammlung des Naturkunde- und Tiergartenvereins am 1. Februar 1947 wurde beschlossen, den Verein in „naturwissenschaftlichen Verein für Schwaben" umzubenennen. Diese Namensänderung wurde am nächsten Tag, also am 02.02.1947 bereits beim Registergericht als „naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben" eingetragen. Da zwei Vereine gleichen Namens nebeneinander nicht existieren dürfen, musste der zuerst wieder gegründete, aber noch nicht eingetragene Verein umbenannt werden. Obwohl am 22.07.1947 im Stadtrat zu Augsburg festgestellt wurde: „Ständige Wichtigtuerei von lediglich einigen Personen…..kümmern sich um Dinge, die sie gar nicht beherrschen." blieb den Mitgliedern des zuerst gegrün-

deten Vereins nur übrig, sich in „Naturforschende Gesellschaft" umzubenennen. Dies geschah in der Mitgliederversammlung am 18.01.1948. Die naturforschende Gesellschaft hatte sich folgende Aufgaben gestellt:

1. Aufbau eines neuen naturwissenschaftlichen Museums für Augsburg,

2. Die Natur unserer schwäbischen Heimat zu erforschen und in gedruckten Berichten nieder zu legen,

3. Die Kenntnis der Heimat- Natur durch Vorträge, Führungen und eine eigene Bücherei zu verbreiten.

1948 wurde der erste Bericht der naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht. Die Gesellschaft zählte zu diesem Zeitpunkt 124 Mitglieder. Im Vorwort wird die Geschichte des neuen Museums im roten Wasserturm im Spital beschrieben. Er schließt mit dem Motto, das der Erste Vorstand des ursprünglichen Vereins, Herr Dr. Körber, 100 Jahre zuvor seinen Mitgliedern und Interessenten mit auf den Weg gab:
„concordia res parvae crescunt discordia dilabuntur."[8]

Am 05.09.1948 hatten die Mitglieder die ersten drei Säle des neuen naturwissenschaftlichen Museums im Spitalturm[9] eröffnet.
In den folgenden Jahren bis 1952 wurden jährlich ein weiterer Saal, 1951 sogar zwei Säle eröffnet.[11] Die Bestandsaufnahme der acht Säle am

12.07.1952 ergab folgende beeindruckende Statistik:
Auf 320 m² waren 215 Schaukästen mit insgesamt 91 m² Glasscheiben zu bewundern. Darunter befanden sich 57 Insektenkästen, 18 Vorgeschichts- und 12 Paläontologiekästen. Der Weg um alle Schaukästen herum belief sich auf 168 m. 103 Säugetiere, 778 Vögel mit 61 Nestern und 470 Eiern, 46 Trophäen, 145 Bild- und 18 Schrifttafeln konnten von den Besuchern bewundert werden. Insgesamt waren die beeindruckende Zahl von 6.003 Schaustücken im Spitalturm am Roten Tor in kürzester Zeit präsentiert worden.

Im Oktober 1952 wird Ludwig Wegele 3. Bürgermeister und zu einem seiner ersten Bemühungen gehört es, die Wassertürme am Roten Tor räumen zu lassen, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In den folgenden Jahren wurden verschiedene Rettungsversuche unternommen.
Von der Stadt Augsburg wurde jedoch für 1955 eine eigene Stelle für ein neu zu schaffendes städtisches naturwissenschaftliches Museum geschaffen. Herr Willi Issel trat am 01.04.1955 diese neue Stelle an, gleichzeitig erhielt Anton Fischer datiert zum 01.04.1955 die Mitteilung, dass die Türme geräumt werden müssen. Es folgte eine Demontage ohne Übergabeverhandlungen und ohne Ablösung der materiellen Werte. Die Vogelsammlung wurde im Kellerhaus magazinisiert.

Im September 1955 kaufte Willi Issel von Anton Fischer dessen Sammlung. Er jammert dabei: „Jetzt bin ich schon ein dreiviertel Jahr Museumsleiter und habe noch gar nichts in Händen.“[12]

Dr. Heinz Fischer erinnerte sich an die Reaktion seines Vaters: „Anton Fischer verstand die Zeit nicht mehr. Er hat Arbeit und Geld für zwei Augsburger Museen geopfert; das gilt nichts und wird nicht beachtet[13].

Besonders aber hat sich Dr. Heinz Fischer darüber geärgert, dass bei der Museumseröffnung am 01.10.1964 in der Festrede von Herrn Wegele kein Wort für Anton Fischer übrig war, von dem damals 646 Vögel im städtischen Museum standen.
Er hielt dazu fest: „Der eine hat zwei Museen aufgebaut, der andere hat zwei Museen vernichtet.“[14]
Dr. Fischer weiter: „Für das städtische Museum wurden von 1975 bis 1970 eine Million DM ausgegeben. Wir erhielten von der Stadt von 1948 bis 1952 4.000 DM Zuschuss.

Das städtische Museum zeigt keinerlei Wachstum. Unser Museum wuchs jährlich um zwei Säle."[15]

Diese Erlebnisse um die Augsburger naturwissenschaftlichen Vereine scheinen die Überlegungen und das Verhalten von Dr. Heinz Fischer geprägt zu haben. Hinzu kommt, dass er zu seiner eigenen Verwandtschaft selten und noch seltener gut sprach. Seine Überlegungen kreisten um seine Sammlungen, sein wissenschaftliches Schaffen und deren Bestand. Aus vielen Gesprächen konnte ich immer wieder seine Sorge heraushören, dass sein Lebenswerk von nichtwissenschaftlichen Beutegeiern billig ausgebeutet oder für fremden Ruhm verwertet werden würde. Er hatte auch den Wunsch, seine Archive und Karteikarten keinen Universitäten zur Verfügung zu stellen, da er dort die meisten dieser von ihm gering geschätzten Wissenschaftlertypen vermutete.

Erste Begegnungen mit Bürgermeister Wohlfarth

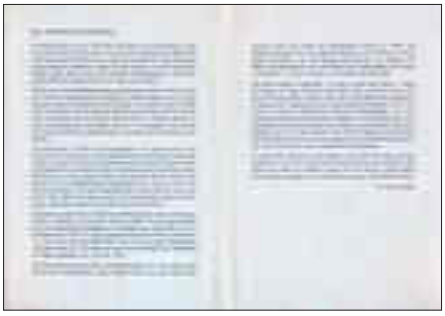
Dr. Heinz Fischer organisierte im November 1960 die vielbeachtete Ausstellung „Wunderwelt tropischer Schmetterlinge und Käfer" im Moritzsaal zu Augsburg. Dort führte er auch eine Gruppe von Bürgermeistern, unter ihnen Königsbrunns Bürgermeister Wohlfarth[16]. Der war beeindruckt von der Leistung Heinz Fischers[17]. Sie blieben in Kontakt. Dr. Fischer und sein Freund Richard Kurz waren die Entdekker des Augsburger Mäusekrieges[18] im Jahre 1946. Er erforschte neben der Augsburger Darstellung die ganze (weltweite) Geschichte der Mäusekriege[19]. Er arbeitete unter anderem in der Folgezeit an einem Buch über den Augsburger Mäusekrieg.

Für den Erweiterungsbau der Königsbrunner Hauptschule war man auf der Suche nach einem Motiv für die künstlerische

Die Stadt Königsbrunn feiert in der Zeit vom 21. 6. mit 1. 7. 1974 ihre 8. Patenwoche mit der Stadtverhaltung.
Wir beginnen unser Fest mit der offiziellen Übergabe des Erweiterungsbaues der Hauptschule (König Ludwig Schule) an die Schulstraße am Freitag, 21. 6. 1974, um 14.00 Uhr.
Unseren Ehrengästen wird vorgeschlagen, ab 15.00 Uhr die Ausstellung „Der alte Lech – die Naturlandschaft", das Wandbreiter „Der Augsburger Mäusekrieg" und der Königsbrunner Heimatmuseum zu besichtigen. Diese sollen im Anschluß an die Übergabe der Schule schauen und die Öffentlichkeit übergeben werden.
Um 18.00 Uhr finden der Fachbereichsrat im Zelt statt.
Im Namen des Rates der Stadt darf ich Sie dazu, verbunden mit einem Inhalt und Umtrank, herzlich einladen.

Wohlfarth

Wohlfarth, 1. Bürgermeister



Gestaltung. Zur damaligen Zeit sollte jedes öffentliche Bauwerk unter dem Motto „Kunst am Bau“ mit einem Kunstwerk geschmückt werden. Dr. Heinz Fischer schlug vor, eine Darstellung des Mäusekrieges von Augsburg als Motiv zu nehmen. Am 11. Dezember 1973 beschloss der Bauausschuss ein Wandbild 8,5 m x 3,2 m in „Keimscher Mineralfarbentechnik“ vom Künstler Alfons Dörschugg nach Motiven von Dr. Heinz Fischer fertigen zu lassen. Rechtzeitig zum Gautschbeginn 1974[20] waren Schulerweiterungsbau und „Der Mäusekrieg“ fertig. Am 21.06.1975 war vor dem Bieranstich die offizielle Übergabe und Einweihung. Parallel zu dieser 8. Gautsch fand in der Turnhalle der König-Ludwig-Schule die Ausstellung „Der alte Lech – die Naturlandschaft“ von Dr. Heinz Fischer statt.

Am 19.06.1974 referierte Dr. Fischer in der vollbesetzten neuen Eingangshalle der Hauptschule über die Themen „Lech“ und „ Augsburger Mäusekrieg“ im Rahmen der sogenannten kulturellen Gautscheröffnung. Hierzu ist in der „Schwabmünchner Allgemeinen“[21] berichtet: „Der Lichtbildervortrag über >Vater Lech< zeigte die geologische Struktur, die Flora und Fauna des Lechgebietes, aufgenommen in der Zeit von 1906 bis 1955. Dr. Fischer erläuterte die Namensgebung

dieses Gebirgsflusses sowie dessen ständige Flussbettveränderungen, insbesondere bis zum Jahre 1928. Siebzehn gewaltige Hochwasserfluten prägten vor allem die Molasse-, Moränen- und Schotterzonen. Fischer stellte Sommer- und Winterlandschaft am Lech gegenüber, ebenso zeigte er Bilder von Hoch- und Niederwasser. Mit Exaktheit war die Lechquelle an der roten Wand in 50- Meter–Abständen fotografiert worden. ..... Das in der Turnhalle der Königsbrunner Hauptschule gezeigte Bildmaterial – 12 Fotos stammen vom Altmeister der Tierfotografie Kurt Schumacher – wurde durch Lechfunde, Tierpräparate und Bootrekonstruktionen ergänzt."

Weiter hieß es im Zeitungsbericht: „Der zweite Teil des Vortragabends war dem Mäusekrieg gewidmet, genauer gesagt der Geschichte dieser Fabel, die auf dem 8 m langen Wandbild in der neuen Eingangshalle der Königsbrunner König-Ludwig-Schule bewundert werden kann – einer getreuen Nachbildung des 1946 entdeckten Augsburger Mäusekrieges. Das Wandbild befand sich zuerst an den von Bomben teilweise zerstörten Hauses Nr. 5 in der Augsburger Peutinger Straße und wurde von Walter Groß, der das Bild auch entdeckt hatte, und Heinz Fischer in mühevoller Kleinarbeit freigelegt, rekonstruiert und kartographiert. Die bildliche Darstellung, so kann heute gefolgert werden, dürfte in der Zeit von 1248 bis 1295 entstanden sein.

Das linke Bild zeigt die Folge der Bischofswahl von 1248. Bischof Siboto, so wird erzählt, war dem Papst nicht genehm, da er die Sache der Hohenstaufen vertrat. Der Bischof wurde zum Rücktritt genötigt. Der neue Bischof, Hartmann von Dillingen, Parteigänger des Papstes, gefiel angeblich den Bürgern nicht. Sie stürmten die Häuser des Domkapitels und verwehrten dem Bischof den Zutritt zur Stadt für über drei Jahre. Erst nach einigem Verhandeln ließen die Bürger 1251 den Bischof in die Stadt. Aber auch der Herzog

von Bayern trachtete nach der Vorherrschaft über Augsburg. Rudolf von Habsburg, 1273 zum deutschen König gewählt, bestätigte Augsburg 1276 als freie Reichsstadt.
Mit Feuereifer spürte Dr. Fischer die Anfänge der Fabel auf: von den bildlichen Darstellungen auf Papyrus der Ägypter bis zu den koptischen Fresken (200 v. Chr.) oder etwa einem Kupferstich (1600) aus Straßburg…."[22]
So kam mit Hilfe von Dr. Heinz Fischer die älteste bekannte weltliche Wandmalerei der Patenstadt[23] Augsburg nach Königsbrunn.

Ein Jahr später präsentierte Dr. Fischer ebenfalls zur Gautsch[24] als kulturellen Beitrag seine Ausstellung „Wunderwelt tropischer Schmetterlinge und Käfer". Der Vergleich des Einladungsblattes zur Einführungsveranstaltung[25] mit dem Führer[26] der Ausstellung von 1960 im Morizsaal ergab, dass es sich um die gleiche Ausstellung, erweitert mit der Abteilung „Schmetterlingsgattung Ornithonptera" handelte.

Das Einladungsblatt schloss mit den bemerkenswerten Sätzen von Dr. Fischer: „Die Ausstellung verdient aufmerksam erlebt zu werden. Sich wundern, staunen, überrascht sein soll tief ins Innere dringen. Die Begegnung mit diesen großen Wundern hilft die Erinnerung aufbauen, von der man ein Leben lang zehren kann. Es ist zu spüren, dass hinter dieser Schau eine rastlose Forscherseele steht, die sich nicht mit Kästenfüllen und Besitzanhäufung erschöpft hat, sondern bestrebt ist, das Leben selbst, das Leben selbst in seinen schönsten Äußerungen zu fassen. Manchem Beschauer mag der Gedanke kommen, dass er eine herrliche Welt – vielleicht zum letzten Mal – hat aufleuchten sehen."

Notarielle Verträge

Erst fünf Jahre später taucht der Name Dr. Heinz Fischer wieder in den Büchern der Stadt Königsbrunn auf: Im November 1980 informierte Bürgermeister Wohlfarth den Hauptaus-

schuss, dass Herr Fischer seine Sammlungen und sein Wissenschaftsgut der Stadt verkaufen wolle. Im Dezember stimmte der Stadtrat grundsätzlich einem Kauf zu. Der Bürgermeister sollte den Vertrag aushandeln und dann wieder berichten. Bei diesen Verhandlungen wurde wohl festgestellt, dass der Verkauf großer Sammlungen steuerrechtlich für Dr. Fischer nicht ganz einfach war, denn schon in der folgenden Hauptausschusssitzung im Januar 1981 wurde beschlossen, ein Gutachten bezüglich der Steuerprobleme des Vertrages mit in Auftrag zu geben.
Während der Vertragsverhandlungen war Dr. Fischer auch an der Ausstellung „50 Jahre Natur- und Heimatforschung" beteiligt. Anfang Juli 1981 führte er Vertreter der Stadt Königsbrunn durch diese Jubiläumsausstellung[27].
Zur Eröffnung der Gautsch 1981 hielt Dr. Fischer den Festvortrag im Rahmen der Gautscheröffnung mit einem Thema aus einem seiner Lebens-

abschnitte: „Jahrzehntelang in der Hölle gelebt"[28].

Am 24.07.1981 trafen sich Dr. Heinz Fischer und der Bürgermeister von Königsbrunn bei Notar Dr. Rapp im Notariat Königsbrunn und schlossen einen Vertrag über den Kauf von Wissenschaftsgut sowie einen Erbvertrag. Gleichzeitig wurde ein fünfjähriger Dienstvertrag bis zum 31.08.1986 zur Betreuung dieses Wissenschaftsgutes geschlossen. Vier Tage später bestätigte der Stadtrat diese Verträge.

Neues eigenes Naturmuseum in Königsbrunn

In der Folgezeit arbeitete Dr. Fischer als Wissenschaftlicher Mitarbeiter auch an seinem neuen eigenen Museum in Königsbrunn. Es sollte zur Gautsch im Jahre 1983 eröffnet werden, seinen eigenen Namen tragen und im Wesentlichen aus Exponaten seiner eigenen Sammlungen und Forschungsarbeiten bestehen.

Wie viele Erfahrungen, Überlegungen und Arbeitsstunden und Leistungen in diesem „Museum Dr. Heinz Fischer" von seinem Gründer und Schöpfer investiert wurden, lässt sich am besten seinen „Gedanken zur Museumseröffnung"[29] entnehmen:

„Das Museum ist ein Anfang. Doch wird trotz räumlicher Enge ein durchgehender einheitlicher Plan erkennbar sein, die Natur in einigen ihrer großartigen Erscheinungen darzustellen. Die planenden, ordnenden und gestaltenden Kräfte liegen im geistigen Bereich und können für die menschlichen Sinne nur mit körperlichen Dingen dargestellt werden. Sie zu erkennen und zu begreifen, verlangt aber eigene Denktätigkeit des Besuchers. Dazu fordert das Museum auf.

Etwas zu sehen, was andere nicht sehen und dabei etwas zu denken, was andere nicht denken, hat mir besondere Freude gemacht. Eine Spur aufzugreifen und ins Unbekannte zu verfolgen, führte oft zu schönen Entdeckungen, die ich nicht für mich behalten wollte, sondern anderen mitteilte. So kam es zu Berichten und Museum.

Das Museum zeigt im Wesentlichen eigene Forschungen in der Absicht, Einblicke zu gewinnen in das große Ordnungsgefüge der Natur und die mannigfaltigen Gestaltungskräfte der einzelnen Landschaftsteile."

Welche Intension ihn mit seiner Arbeit am Museum und dem

damit verbundenen Versuch, seine Arbeit mit der Natur dem Menschen in der Natur näher zu bringen, verband, wird in den folgenden Ausführungen deutlich:

„Das Museum ist mit e i n e m Begriff nicht zu bezeichnen. Es umfasst eine Reihe von Fachgebieten. Mit dem Namen „Natur“ könnte der größte Teil getroffen werden. Soweit der Mensch mit dargestellt wird, handelt es sich um starke Bindung an die Natur, wenigstens wie sie in der Besiedlungsgeschichte und im Mäusekrieg zum Ausdruck kommt. Von Ausstellungsstücken sind solche bevorzugt, die Geist und Gestaltungskräfte der Umwelt zum Ausdruck bringen. Materielle Gesichtspunkte treten zurück.
Weil der Geist in der Natur in einem Museum schwer darstellbar ist, soll zu jedem Raum ein eigenes Textheft verfasst werden. Als Beispiel liegt „Die Besiedlung der Stauden“ vor, ebenso „Der alte Lech“, „Die Klimageschichte“ o. a. Weiterhin sind zahlreiche (bis jetzt 176) Arbeiten zur naturwissenschaftlichen Erforschung der schwäbischen Heimat in den Berichten der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg[30] niedergelegt. Bürgermeister Wohlfarth hat den Namen >Museum Dr. Heinz Fischer< bestimmt, weil mit dessen Vielseitigkeit auch die Eigenart des Museums gekennzeichnet ist.“

Das Konzept des Museums selbst sah sechs Bereiche vor, die in sechs Räumen präsentiert wurden.

Der Raum 1 sollte als Hauptthema den Raum um Königsbrunn und den Lech haben: „Die Landschaft um Königsbrunn wurde vom Lech gestaltet“. Sie wird in Bildern vorgestellt, besonders das vielarmige Netz der alten Flusslandschaft mit seinen Kiesbänken und tausenden von Brutvögeln, die Auen, der Schneeheide-Kiefernwald und die einzigartig schöne Königsbrunner Heide.

Das Floßmodell wurde vom letzten Flößer Knappich von Lechbruck geschaffen und von Dr. Fischer vor 40 Jahren erworben. Ein Foto von 1908 zeigt ein Floß beim alten Ablass von Augsburg.

Die Baumscheibe stammt von einer Föhre, die ein Bagger aus dem Autobahnsee von Lechhausen gehoben hat. Sie wurde mit vielen anderen in einer sieben Meter starken Kiesschicht eingebettet, die ein gewaltiges Hochwasser um 2350 v. Chr. (Zeit der biblischen Sintflut) hergeworfen hat. Die Datierung war nach dem Diagramm der Jahresringbreiten von Lärchen dieser Zeit möglich.

Im Raum 2: An der Wand Flugechsen von Sollnhofen, 150 Millionen Jahre alt; hierzu Lebensbilder von Burian.

Stacheligel von Neuseeland, ein Beuteltier – Vorstufe der Säugetiere.

Klimakurve der letzten 18.000 Jahre, zusammengestellt von Heinz Fischer. Gletscherrückzugsstände im Lechgebiet, Ausdehnung und Rückzugszeiten.

Im Glaskasten: 1 Fischadler, 1 Lachseeschwalbe, 1 Triel vom Lech zwischen 1869 und 1925; dazu Fotos an der Wand.

Brückenechse von Neuseeland (1932). Eine Versteinerung 150 Millionen Jahre alt. Brückenechse und Sturmvogel in gemeinsamer Wohnhöhle. Eine

Zeittafel über die letzten 500 Millionen Jahre.
Urvogel: Echsenvorfahr, Troavis und Urvogel von Solnhofen in Lebensbildern von Burian. Versteinerung des Urvogels, 150 Millionen Jahre alt.

Raum 3: Insekten, vorzüglich Schmetterlinge aus aller Welt. In Schwaben sind bis jetzt über 10.000 Arten und auf der Erde über 1 Million Arten festgestellt. Gezeigt wird nur eine bescheidene Auswahl. Dazu einige Vergrößerungen an den Wänden.

Raum 4: Insekten in Kästen und Bildern an den Wänden. Libellen sind bevorzugt in Bildern gezeigt. Die Karbonlibelle mit 70 cm Spannweite ist in natürlicher Größe gezeichnet (340 Millionen Jahre alt). Die drei Versteinerungen von Solnhofen sind 150 Millionen Jahre alt. Eine Auswahl der 66 Arten, die in Schwaben festgestellt sind, zeigen alle Lebensabschnitte in unerhörter Pracht und Lebendigkeit.
Raum 5: Darstellung der Rückkehr einiger Waldbäume nach der Eiszeit in vier Karten: Eichenmischwald, Fichte, Tanne und Buche. Diese vier Karten wurden aus 400 untersuchten Mooren gewonnen. Zwei Begegnungsstreifen wurden ausgebildet: Einer von der Altmühlmündung zur Salzach

Unbekannte Festung aus der Völkerwanderungszeit im Schwabenland

Aufschlußreiche Grabungen und Funde bei Türkheim lassen auf gewaltige Anlagen schließen

und einer vom Bodensee zum Ammersee.
Besiedlung der Stauden aufgrund der Orts- und Flurnamen: 12 Karten, 5 „Stammbäume“, Ortsnamensstufen/Zeit-Übersicht.
Die Siedler: Alamannen, die später nur noch als Schwaben bekannt sind. Der Kopf eines Sueben = Alamannen = Schwaben wurde in dem von Dr. Heinz Fischer 1943 geleiteten Ausgrabungslager auf dem Goldberg bei Türkheim von dem Schüler Kurt Raiser gefunden. Helm und Schild von Gültlingen. Speer von Ulm. Die Adlerfibel von Domagnano, sonst alles aus dem schwäbischen Bereich.
Im Wandkasten eine Speerspítze eines Alamannen vom Lechfeld (Karte daneben) etwa 550/600. Gefunden von Matthias Stieber 1920, um 1960 an Dr. Rudolf Zimmermann, 1980 an Dr. Heinz Fischer. Der früheste Nachweis eines Schwaben auf dem Lechfeld.
Raum 6: Mäusekrieg. Ägypten, nur in Bildern überliefert, an Tempelwänden, auf Papyri, auf Scherbenbildern und als Fresko. Aquarelle von Thomas Borsche. Stammbaum des Mäusekrieges durch 4.000 Jahre über 10.000 km von Vietnam bis England. Zusammengestellt von Dr. Heinz Fischer.
Stammbaum der von Sanskrit-Pantschatantra ausgehenden Bücher. Der heilige Pillendreher in seiner vielfältigen Weihe-, Schutz- und Heilsaufgabe.
Katze, eine Weihegabe an die Göttin Bastet um 1400 v. Chr.
Totenmaske des Königs Tutanchamun, um 1335 v. Chr.
Konstantinopel: Mosaiken in Ravenna (San Giovanni Evangelista) zeigen in sechs Bildern die Einnahme von Konstantinopel um 1204. Heimkehrende Söldner brachten 1204 u. a. mit der Armbrust auch die Fabel vom Mäusekrieg nach Europa. Eine Karte zeigt den Weg durch Europa und vierzig Orte, wo Dr. Heinz Fischer den Mäusekrieg nachweisen konnte. Eine Linie umfasst die nachgewiesenen Orte.
Der Mäusekrieg als Fresko in der St.-Johannes-Kapelle in

Pürgg in der Steiermark (1240). „Das magische Dreieck“ zeigt drei Burgen mit Namen Katzenstein und zwei davon in der Nachbarschaft eines Mäusekrieges. Aufgrund dieser Karte und anderer Hinweise behauptete Dr. Fischer 1973, dass auch in Tirol etwa zwischen Bozen und Tramin ein Mäusekrieg sein müsse (Fußnote: weil auch dort eine Burg mit Namen Katzenstein war.) 1978 stand Dr. Heinz Fischer vor einem, im Schloss Moos in Eppan. Dieser stammt aus dem Jahre 1420. In Einzelbilder aufgelöst lässt sich der Inhalt mit dem beigefügten Text lesen.

Mäusekrieg in Augsburg. Entdeckt an der Westseite des Hauses Peutinger Str. 5 von Walter Groos (1946). Freigelegt, abgezeichnet und gedeutet von Dr. Heinz Fischer. Das Bild überliefert Ereignisse von 1248 bis 1295. Entstehungszeit um 1295. Nach der beigefügten Bild-Text-Tafel zu lesen.

„Museum Dr. Heinz Fischer“ wird zur Gautsch 1983 eröffnet.

Rechtzeitig zum Gautschbeginn wurde das persönliche Museum von Dr. Heinz Fischer fertig. Dieses große Ereignis wurde auch publikumswirksam mit den örtlichen Medien vorbereitet. Die Schwabmünchner Allgemeine bot

Neues und Interessantes zum Gautschbeginn mit dem Artikel „Ein Wissenschaftler verkauft sein Lebenswerk“[31].

Die Insektensammlung wird am 16. Juni vorgestellt. Insektenkästen mit mehr als 125.000 Sammelobjekten, dazu über 15.000 bearbeitete Karteiblätter, hat der Augsburger Naturwissenschaftler Dr. Heinz Fischer an die Stadt Königsbrunn verkauft. So wurde die Bevölkerung auf dieses Ereignis der Museumseröffnung im Haus Nr. 54 an der Hauptstraße[32] vorbereitet. Der damals 72-jährige Dr. Fischer gab der Redakteurin an: „Ich bräuchte noch dreißig Jahre, um meine Arbeiten über die Tierwelt Schwabens zu einem endgültigen Abschluss zu bringen“. Damit der wissenschaftlich ideelle Wert seiner Arbeit nicht durch Sammlerleidenschaft später einmal auseinander gerissen werde, habe er sein Lebenswerk an die Stadt Königsbrunn verkauft. Einen Tag später der nächste Zeitungsartikel: „Rechtzeitig zur Gautsch: Einwohnermeldeamt nur für Insekten.“[33] Auch in der Folgezeit hatte das Museum Dr. Heinz Fischer in der Presse eine hervorragende Resonanz.[34 35 36 37] Später hatte ich viel Gelegen-

heit, Einblicke in das umfangreiche Schaffen von Herrn Dr. Fischer zu bekommen. Jeweils vor seinen Museumsführungen bereitete er mir handschriftlich eine Pressemeldung zu einem Schwerpunktthema aus seinem Museum für die Presse vor. Entweder hatte er dazu bereits ein hervorragendes Foto oder wir fotografierten dazu noch. So kamen Berichte über die Besiedlung der Stauden, die Lachseeschwalbe vom Lech, die Sintflut in Königsbrunn[38], das alte Lechufer in Königsbrunn[39] oder die „Reise in die Vergangenheit auf Jahresringen der Bäume" jeweils als Vorschau auf die monatlichen Museumsführungen von Herrn Dr. Fischer in die Presse. Der Bericht über die „Flößer auf dem Lech"[40] und „Wanderfalke"[41] waren die letzten Berichte von Herr Fischer für die Führungen in seinem Museum.

Dr. Heinz Fischer war von seinen Fähigkeiten, seinem Wissen und der Bedeutung seiner Sammlungen überzeugt. Er hatte große Sorge, dass neue Generationen von Naturwissenschaftlern, denen es letztlich nur um kommerziellen Erfolg - messbar in Mark und Pfennig - ging, seine Sammlungen und Forschungsarbeiten für ihren eigenen Nutzen missbrauchten. Er war überzeugt, einer der letzten freien Wissenschaftler zu sein. Er war von keinem Finanzier[42] abhängig und lebte nur für die Wissenschaft.

In diesem Zusammenhang erlebte ich eine kleine Geschichte, in der er mit dem Zoll wochenlang kämpfte, um sein Wissenschaftsgut zollfrei einführen zu dürfen:

Wir hatten einen Termin vereinbart und ich wurde zum ersten Mal, seit wir uns kannten, versetzt. Ich wartete geraume Zeit, erledigte dann einen anderen Termin und fuhr wieder zur Vogelmauer 33. Nun war er da. Er war furchtbar aufgeregt und schimpfte auf die faulen ignoranten Beamten. Als ich wissen wollte, was los sei und ob ich helfen könne,

legte er los: Seit über einer Woche befänden sich beim Zoll am Prinzregentenplatz zwei Päckchen, für die er Zoll zahlen sollte. Er weigerte sich, dies zu tun, da nach unserer Verfassung die Wissenschaft frei sei. Sie dürfe also auch nicht mit Zoll und Verwaltungskram eingeschränkt werden. Er ließ mir den für den kurzen Zeitraum doch sehr umfangreichen Schriftverkehr lesen, seine Schreiben alle mit der Reiseschreibmaschine als Pauspapier-Durchschlag getippt mit handschriftlichen Anmerkungen und Unterstreichungen, die behördlichen Schreiben mit Elektrotypen. Er versuchte mit einfachen Worten und klarer Logik die Freiheit der Wissenschaft zu verteidigen. Einige Wochen später erfuhr ich, dass er erfolgreich war. Als ich wissen wollte, ob die Zollbeamten seine Argumentation übernommen hätten, schaute er mich nur groß an und zeigte mir schweigend die geöffneten Päckchen mit Insekten[43]. Ob die Zollbeamten schließlich seine Argumentation übernommen und die Freiheit der Wissenschaft respektiert haben oder ob sie angesichts des geringen Betrages, um den es dabei ging, nicht noch mehr Zeit aufwenden wollten, habe ich nie erfahren.

Zum 1. Mai 1984 beendete Bürgermeister Wohlfarth seine sehr erfolgreiche 36jährige Tätigkeit als 1. Bürgermeister der Stadt Königsbrunn. Dazu sollte eine Chronik der Stadt mit dem Titel „ Königsbrunn, die Stadt auf dem Lechfeld“ entstehen[44]. Dr. Fischer arbeitete hier auch mit und lieferte Beiträge zur Geschichte des Lechfelds[45].

Die neue Legislaturperiode brachte nicht nur mit Bürgermeister Adam Metzner ein neues Stadtoberhaupt, sondern auch mehrere neue Stadträtinnen und Stadträte. Auch das neue Stadtoberhaupt war an dem musealen Kleinod sehr interessiert. Er und seine Verwaltung versuchten auch Herrn Fischer zum Umzug nach Königsbrunn zu bewegen. Dr. Fischer hatte sich jedoch letztlich auf den Standpunkt zurückgezo-

gen, dass man einen alten Baum nicht mehr verpflanzen könne. Er arbeitete jedoch weiter an seinen Sammlungen und auch an seinem Museum. Viele kleine Details wurden verbessert und ausgearbeitet. Auch neue Exponate erworben[46].

Zur Gautsch 1987 wurden die größten Tagfalter der Welt und das größte Insekt der Welt im Museum der Öffentlichkeit präsentiert[47].

Herr Fischer machte seine Mu-

HEIMATNACHRICHTEN

Größte Insekten der Welt bei Dr. Fischer

seumsführungen bis zum Jahre 1990. Walter Lechner, der Dr. Heinz Fischer die letzten Jahre mit dem Auto abgeholt hatte zu seinen Führungen und nach den Führungen wieder zurück brachte, versuchte die interessierten Museumsbesucher so gut es ging und wie er es von Herrn Fischer gelernt hatte, zu betreuen.

Kurze Zeit nach Beendigung seiner Museumsführungen kam Heinz Fischer ins Altersheim. Während der Zeit erfuhr die Stadtverwaltung, dass er nicht mehr in seine eigene Wohnung gelassen worden war und man bereits zu räumen begonnen hatte. Man sah aber keinerlei Möglichkeiten, hier helfend oder klärend einzugreifen. Zu seinem 80. Geburtstag am 5. April 1991 konnten ihn noch Vertreter der Stadt mit BGM Metzner besuchen.

Zehn Tage danach, am 15. April 1991, starb Dr. Heinz Fischer. So ruhig und bescheiden, wie er gelebt hatte, nahm sein Leben ein Ende. Bürgermeister Adam Metzner und Vertreter

der Stadtverwaltung erwiesen ihm die letzte Ehre.

Die Stadtverwaltung versuchte eine Inventarisierung des Nachlasses vorzunehmen.

Am 3. August 1991 fuhr der letzte Transport des städtischen Bauhofes mit Materialien aus dem Fischer Nachlass von Augsburg nach Königsbrunn. Zu diesem Zeitpunkt wurden über 3.000 Bücher,

800 Insektenkästen, sämtliche Lechnegative, Kartenmaterial und Karteikästen begonnen zu inventarisieren. Um die Insektensammlungen ordnungsgemäß betreuen zu können, war Fachpersonal nötig. Deshalb verhandelte die Verwaltung der Stadt Königsbrunn mit dem Leiter des Naturmuseums der Stadt Augsburg, Herrn Dr. Achtelig. Dieser kannte große Teile der Fischer Sammlungen und war gerne bereit über einen Dauerleihvertrag zu verhandeln. Er wusste, dass die Sammlung in ganz Deutschland bekannt war, auch hatte er wiederholt Anfragen von Wissenschaftlern, die damit arbeiten wollten[48]. Der Dauerleihvertrag mit der Stadt Augsburg wurde am 3. April 1992 abgeschlossen. Nach der Übergabe der ca. 800 Insektenkästen der Sammlungen wurde festgestellt, dass aufgrund der Nummerierung der Kästen viele fehlen mussten. Die Stadt Königsbrunn erstattete Strafanzeige wegen Diebstahls oder Unterschlagung gegen Unbekannt. Nach Ermittlungen der Staatsanwaltschaft durchsuchten die Ermittler u. a. Wohnungen der an der Übergabe der Sammlung beteiligten Verwandten. Dabei wurden rund 250 Kästen mit Käfern und Schmetterlingen sichergestellt. Obwohl die Nummerierung der sichergestellten Kästen sich nahtlos in die Reihe der als Dauerleihgabe übergebenen Kästen im Naturmuseum der Stadt Augsburg einfügte, die Kästen also zur Sammlung gehören mussten, stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren vorläufig ein und übertrug der Stadt Königsbrunn die Aufgabe, ihr Eigentum an den beschlagnahmten Kästen nachzuweisen. Die Angehörigen behaupteten ihrerseits Eigentümer zu sein und ihr Eigentum von Anton Fischer, dem Vater von Heinz Fischer abzuleiten[49]. Die angeblich fehlenden Kästen seien zum Zeitpunkt des Todes nicht mehr vorhanden gewesen[50] [51]. In dem folgenden Zivilprozess traten neben Dr. Achtelig auch

andere Fachleute und sogar Insektenhändler auf, welche die Sammlung Fischer gut kennen wollten. Dennoch waren die Nachweise der Eigentumsverhältnisse im Einzelfall äußerst schwierig. Das Gericht riet zu einem Vergleich. Damit endete das Zivilverfahren vor dem Landgericht Augsburg und die beschlagnahmten Kästen konnten als Ergänzung der bereits sich im Besitz des Naturmuseums der Stadt Augsburg befindlichen Teile der Fischer Sammlungen übernommen werden.

Das „Museum Dr. Heinz Fi-

Käferkrimi um Insekten-Sammlung

Große Teile der wertvollen Kollektion des Forschers Dr. Heinz Fischer verschwunden

scher“ in Königsbrunn wurde in der Folgezeit von Herrn Walter Lechner betreut. Er hatte die letzten Jahre Dr. Heinz Fischer aus Augsburg jeweils zu seinen Führungen abgeholt und diese mit betreut. Er war quasi noch von Herrn Fischer angelernt worden. Dieser gab sein Wissen weiter an Herrn Eduard Bengert. Nach ihm wurden die Führungen über das Kulturbüro der Stadt Königsbrunn betreut, bis sich schließlich im November 2008 der „Freundeskreis Dr. Heinz Fischer Sammlungen e. V.“ gründete. Unter Führung des 1. Vorsitzenden Günther Groß wird das Museum auf die neue Zeit und ihre Techniken der Darstellungsmöglichkeiten überführt. So können die Besucher mit moderner Technik z.B. eines von Dr. Fischers Lieblingsthemen „Der Lech" in moderner Darstellung erleben, aber auch Einblicke gewinnen in das große Ordnungsgefüge der Natur und in die mannigfaltigen Gestaltungskräfte einzelner Landschaftsteile.

Sagte Dr. Fischer doch schon zur Eröffnung seines Museums[52]:

„Etwas zu sehen, was andere nicht sehen und dabei etwas zu denken, was andere nicht denken, hat mir besondere Freude gemacht. Eine Spur aufzugreifen und ins unbekannte zu verfolgen, führte oft zu schönen Entdeckungen, die ich nicht für mich behalten wollte, sondern anderen mitteilte....“.

[1] Dieses Zitat, das für das ganze Forscherleben von Dr. Heinz Fischer gelten dürfte, hat er seinem 67. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg voran gestellt
[2]Lecharchiv, Lechvögel, 10 Kästen mit am Lech ausgestorbenen Insekten, Insekten Schwabens mit über 200.000 Exemplaren, die gesamte Insektensammlung umfasste über 1000 Kästen, über 3000 Bücher usw.
[3]siehe im Band 1, Seite 150ff die Auflistung der Veröffentlichungen von Dr. Heinz Fischer
[4]siehe den Beitrag „Im Arbeitszimmer eines Forschers" von Helmut Friedel (Band 1, Seite 128ff) Lecharchiv, Lechvögel, 10 Kästen mit am Lech ausgestorbenen Insekten, Insekten Schwabens mit über 200.000 Exemplaren, die gesamte Insektensammlung umfasste über 1000 Kästen, über 3000 Bücher usw.
[5]ab 1920
[6]ab 1920
[7]Namentlich erwähnt im 24. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft (NFG), S.155.
[8] „Durch Eintracht wachsen kleine Dinge, durch Zwietracht werden sie zerstört." 1. Bericht der NFG 1948, S.123
9 Anschrift: Naturwissenschaftliches Museum Augsburg - Im roten Wasserturm am Rabenbad 6
[10] Wilhelm Dreyfuß (SPD) war 1945 – 1946 OB von Augsburg und 1946 – 1948 Zweiter Bügermeister trotz einer CSU-Mehrheit. 1946 war er auch Mitglied der Verfassunggebenden Landesversammlung in Bayern.
[11]vgl. 24. Bericht NFG 1970, Seite 155
[12]vgl. 24. Bericht NFG 1970, Seite 154.
[13]vgl. 24. Bericht NFG 1970, Seite 156
[14]vg.. 24. Bericht NFG a.a.O.
[15]vgl. 24. Bericht NFG a.a.O.
[16]Bgm. Wohlfarth war Kreis- und Bezirksvorsitzender des Bayer. Gemeindetages und hatte im Kreise seiner Kollegen die Ausstellung besichtigt
[17]Dr. Fischer hat dieselbe Ausstellung im Rahmen der „Kulturellen Gautsch" vom 13. bis 22. Juni 1975 in Königsbrunn gezeigt.
[18]Aus dem Jahre 1295; dargestellt waren der Sturm auf die Häuser des Domkapitels von 1248, der Sieg Augsburgs über das Heer des Wittelsbachers Ludwig den Strengen am Hamelberg, die Königswahl Rudolfs 1273 und die Erhebung Augsburgs zur Freien Reichsstadt 1276 sowie Ottokars Tod 1278.
[19]Insgesamt untersuchte und erforschte er 56 verschiedene Darstellungen und Texte aus Assyrien, Ägypten, Persien, Griechenland, Indien, Syrien, Arabien, Russland, Italien und Deutschland.
[20] die "Gautsch" wird als Festwoche seit dem Fest zur Stadterhebung am 21.06.1967 jährlich um den 21. Juni von der Stadt veranstaltet.
[21]Schwabmünchner Allgemeine Nr. 141 vom 22. Juni 1974, Seite 39: „Wanderungen durch die Geschichte"
[22]Schwabmünchner Allgemeine, „Wanderungen durch die Geschichte" a.a.O

[23] Die Stadt Augsburg war „Patin“ bei der Stadterhebung Königsbrunns 1967
[24] vom 13. – 22. Juni 1975 in der Turnhalle der König-Ludwig-Schule
[25]am Donnerstag, den 12.06.1975 um 19.30 Uhr. Das Einladungsblatt enthielt eine kurze Inhaltsangabe der Ausstellung
[26] Sonderbericht der Naturforschenden Gesellschaft vom 12.11.1960. Dieser Bericht ist mit folgendem Zitat eingeleitet: ***„Das höchste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche still zu verehren.“*** *(Goethe, Maximen und Reflexionen)*
[27] In der AZ-Woche vom 03.07.1981 war darüber zu lesen: „Ein braungelber Augsburger Bär führt Legionen Panzerkäfer an.“
[28]AZ Woche vom 10.07.1981
[29]Gedanken zur Museumseröffnung, Manuskript für die Eröffnungsrede am 16.06.1983
[30]bis jetzt 37, von Dr. Heinz Fischer herausgegeben
[31] Schwabmünchner Allgemeinen vom 09.06.1983
[32] heute Bgm.-Wohlfarth-Straße
[33] Augsburger Allgemeine 15.06.1983
[34]AZ Woche 16.06.1983: „Museum Dr. Heinz Fischer als Bilderbuch der Natur“ – in zwei Stockwerken umfangreiche Ausstellung. Eigener Raum für Mäusekrieg – Der Lech im Wandel der Zeit.
[35]Schwabmünchner Zeitung 11.08.1983: Ab sofort Führungen – Mäusekrieg im Museum Königsbrunn
[36]Stadtzeitung 11.08.1983: Museum ist ein Anfang, Einblicke in das Ordnungsgefüge der Natur
[37]AZ Woche 25.08.1983: „In der Hauptstraße 54 wohnen jetzt Käfer und Insekten“ – neues Museum in Königsbrunn
[38]2300 v. Chr. Geburt
[39]264 n. Chr. Geburt
[40]Manuskript vom 28.03.1988
[41]für die Führung am Sonntag den 14. August 1988
[42]Auch in der kurzen Zeit der wissenschaftlichen Beschäftigung bei der Stadt Königsbrunn war er an keine Weisungen gebunden, er betreute seine eigene Sammlung und baute sein Museum.
[43]Darunter das größte Insekt der Welt, eine Stabheuschrecke mit 35 cm Länge – siehe dazu die Ausführungen auf Seite …..
[44]Erschienen im Mai 1984 - Verfasser: Willy Behrendt und Albert Teichner
[45]Entstehung und erste Besiedlung; von der geologischen Ausformung des Lechfelds bis zu Bewässerungsgräben im 13. Jahrhundert.
[46]So konnten z. B. im Jahr 1987 ein Tagfalterpärchen, eine Stabheuschrecke - größtes Insekt der Welt - und Lechkarten erworben werden.
[47]vgl. Schwabmünchner Allgemeine vom 19.06.1987: „Größte Insekten der Welt bei Dr. Fischer“
[48]so wurde Dr. Achtelig auch in der Schwabmünchner Allgemeinen vom 02.08.1995 im Artikel „Käferkrimi um Insektensammlung“ zitiert.

[49]Anton Fischer war Präparator und hatte keine Insekten gesammelt.
[50]Vgl. Schwabmünchner Allgemeine a.a.O.
[51]Nach einem Artikel in der Aichacher Zeitung hatten sich Zeugen gemeldet, dass gleich nach dem Umzug von Dr. Fischer ins Altenheim begonnen wurde, die Wohnung auszuräumen. Auch habe Hr. Dr. Fischer selbst seine Wohnung nicht mehr betreten dürfen.
[52]Dr. Heinz Fischer: „Gedanken zur Museumseröffnung" 16.06.1983

Bilderläuterungen:

Seite 201: Der 1. Bürgermeister der Stadt Königsbrunn und Dr. Heinz Fischer im Hof von Hausnummer 54 der damaligen Hauptstraße, heute Bürgermeister -Wohlfarth-Straße, bei der Eröffnung des „Museums Dr. Heinz Fischer" am 16. Juni 1983

Seite 202: oben: Bürgermeister Fritz Wohlfarth zusammen mit Dr. Heinz Fischer beim ersten Rundgang durch das neu eröffnete Königbrunner Naturmuseum • unten: Vitrine im 1. Stock, Raum 2, mit Fischadler, Lech bei Augsburg, 19. 9. 1862; Lachseeschwalbe, Lech bei Königsbrunn, 26. 6. 1925 und Triel von 1869 vom Lech bei Augsburg

Seite 206: links: Anton Fischer 1922 • rechts: Auszeichnung von Anton Fischer in den „Augsburger Neueste Nachrichten" vom 3. 4. 1934

Seite 207: Portrait Anton Fischers für das Heilbronner Museum (1955)

Seite 208: links: Titel des 1.Berichts 1948 der Naturforschenden Gesellschaft • rechts: Der Spitalturm, in dem das neue Museum aufgebaut wurde, zierte die Titelseite der Berichte der Naturforschenden Gesellschaft

Seite 209: oben: links: Lechgruppe im alten Museum • rechts: Dr.Heinz Fischer (ganz rechts) bei der Museumseröffnung im Spitalturm (5. 9. 1948) • unten: Museumseröffnung 5. 9. 1948 Anton (links) und Wilhelmine Fischer mit OB Wilhelm Dreyfuß[10]

Seite 212: oben: Offizielle Einladung zur 8. Festwoche seit der Stadterhebung • mitte: links: Übergabe des Erweiterungsbaus der Hauptschule (König-Ludwig-Schule) am 21. 6. 1974 durch den 1.Bürgermeister Fritz Wohlfarth • rechts: Erweiterungsbau der Hauptschule • unten: Wandbild „ Mäusekrieg" in der Aula des Erweiterungsbaus

Seite 213: links: Innenseiten des in Band 1, S.75 abgebildeten Faltblattes zur Ausstellung „Der alte Lech" mit einem Kurzabriß von Dr. Heinz Fischer mit dem Titel „ Der Augsburger Mäusekrieg" • rechts: Ausstellung „Der alte Lech" in der Turnhalle der König-Ludwig-Schule

Seite 216: Dr. Heinz Fischer während seiner Matto Grosso-Expedition

Seite 219: oben: Floßmodell von Knappich, dem letzten Flößers von Lechbruck.; von Dr. Heinz Fischer in den 1940er Jahren erworben. (1983) • unten: Föhrenstammscheibe 2350 v. Chr.

Seite 220: links: oben: Brückenechse aus Neuseeland (1932) • unten: Nachtfalter aus Celebes; Südamerikanische Schwärmer (1983) • rechts: Ornitophtera Procus - größter Tagfalter der Welt (1983)

Seite 221: Zeitgenössische Berichterstattung über die Ausgrabungen in Türkheim in der „Augsburger National-Zeitung" vom 4. 9. 1943

Seite 223: Fresko des Augsburger Mäusekriegs, 1295, in situ. (Motivkonturen auf Transparentdecker von Dr. Heinz Fischer nachgezeichnet)

Seite 224: Dr. Heinz Fischer und BGM Fritz Wohlfarth auf der Treppe zum Eingang ins neue Museum am 16. 6. 1983

Seite 227: „Schwabmünchner Allgemeine" vom 19. 6. 1987

Seite 228: oben: Dr. Heinz Fischer an seinem 80. Geburtstag • unten: Grab von Dr. Heinz Fischer mit Kranz der Stadt

Seite 230: „Schwabmünchner Allgemeine" vom 2. 8. 1995

Das Museum Dr. Heinz Fischer in Königsbrunn von 1983 - Rückblick und Ausblick gleichermassen

von Christoph Zieher

Prolog

Wenn man sich die Konzeption seines Museums, des „Museum Dr. Heinz Fischer“, genauer besieht, versteht man Dr. Heinz Fischers Drang keine Zeit unnütz verlieren zu wollen bzw. zu dürfen, was als persönlicher Gesamteindruck übereinstimmend über seine späten Königsbrunner Jahre berichtet wird.

Am 16. Juni 1983 um 14.30 Uhr, pünktlich zur Gautsch 1983 war es geschafft, zumindest fürs Erste. Zusammen mit dem 1. Bürgermeister der Stadt Königsbrunn, Fritz Wohlfarth, eröffnete der damals 72-jährige freischaffende Naturwissenschaftler Dr. Heinz Fischer im Haus 54 der damaligen Hauptstraße in Königsbrunn das nach ihm benannte Museum. Besucher aus Nah und Fern waren zur Einweihungsfeier des neu entstandenen Museums nach Königsbrunn gekommen. Neben den Vertretern des öffentlichen Lebens aus Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, sowie aus Stadtrat und Verwaltung hatten sich zahleiche Interessierte zur Erstbegehung des neu begründeten naturkundlichen Museums eingefunden.

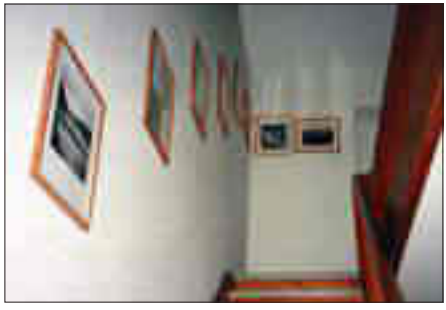
Dr. Heinz Fischer selbst, der auch für die Konzeption und die Präsentation des Museums verantwortlich zeichnete, führte persönlich durch die Sammlungen.

In seinen „Gedanken zur Museumseröffnung“ brachte er es bereits im ersten Satz seiner Ausführungen auf den Punkt: „Das Museum ist ein Anfang.“ - Und dies auf ganz unterschiedliche Weisen.

So war dieser Anfang zugleich das Ergebnis eines „Kraftaktes“. Zwischen den ersten Entwürfen für das Museum Dr. Heinz Fischer und seiner Eröffnung lagen gerade einmal 12 Monate.

Ordnen und Ordnungen

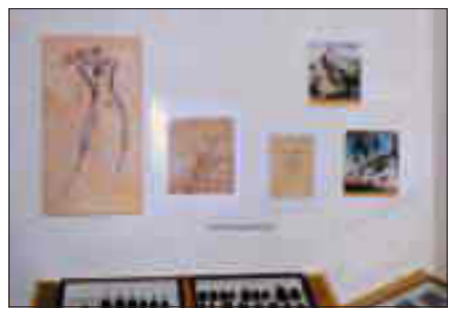
Dr. Heinz Fischer hatte sich mit der Idee eines eigenen Museums die einmalige Chance (- wenn auch in bescheidenem Rahmen und mit ebensolchen Mitteln-) geboten, sein Wissen von den Zusammenhängen

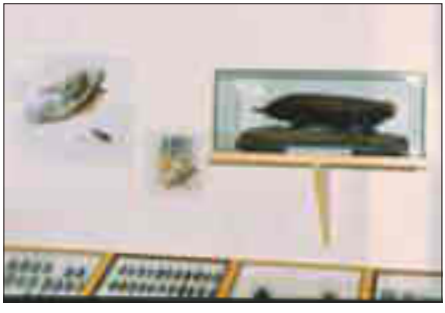


und Ordnungsprinzipien des Lebens repräsentativ in einer Art begehbarem Laboratorium, ähnlich einem natur- und naturgeschichts- wie kulturgeschichtswissenschaftlichem Sondierungsgraben, darzustellen. Der Wunsch des Faust, daß er erkenne, was die Welt im Innersten zusammen hält, hatte in dem schwäbischen Universalgelehrten Dr. Heinz Fischer seinen Meister gefunden. Jenes grosse Ordnungsgefüge der Natur mitsamt ihrer mannigfaltigen Gestaltungskräften erfahrbar und erlebbar zu machen, war von Anfang an die zentrale Idee seines Konzeptes. Fischers Grundgedanke war dabei, an Hand einer kleinen Auswahl von Dingen, die die Natur selbst hervorgebracht hat, die geistigen, aufbauenden und gestaltenden Kräfte und ihr vielschichtiges Wirken auf die Umwelt darzustellen. Grundlage dazu waren ihm neben seinem universellen Wissen und seinen umfangreichen eigenen Forschungen vor allem seine Fähigkeit in

der Natur die tragenden Strukturen und wirksamen Kräften wie Energien hinter den vielgestaltigen Ausformungen und Erscheinungsformen zu erkennen. Abweichend von den üblichen Naturkunde-Museen, stand für Fischer die Überlegung im Vordergrund, dass der Interessierte in seinem Museum zumindest eine leise Ahnung des in der Natur waltenden Geistes bekommen müsse. Den Menschen wollte er dabei als Bestandteil der Natur und nicht als ihr Beherrscher und Ausbeuter verstanden wissen.

Nicht zuletzt den räumlichen Gegebenheiten vor Ort geschuldet, gliedert er den Rundgang in sechs Themen bzw. Stationen, die in engem inneren Zusammenhang zueinander stehen und aufeinander aufbauen. Ausgehend von der hiesigen Landschaft, dem Lechfeld und dem diese Landschaft prägenden Wildfluss, dem Lech, beginnt Dr. Heinz Fischer seine natur- und kulturgeschichtliche Rundreise. Die Landschaft um





Königsbrunn wurde vom Lech gestaltet: ein vielarmiges Netz einer alten Flusslandschaft mit seinen Kiesbänken und tausenden von Brutvögeln, mit seinen Auen und dem Schneeheide-Kiefernwald und der einzigartig schönen Königsbrunner Heide.

Der alte Lech in seinem ur-

sprünglichen, unverbauten Zustand und wie er sich nach und nach mit jedem menschlichen Eingriff weiter verändert, als zeitnahe Verortung; auch im Sinne eines nicht-ideologisch besetzten Heimatbegriffes. Die Fotoausstellung „Der alte Lech“ von der Quelle bis zur Mündung im Erdgeschoss ver-

mittelt dies eindrucksvoll in einer Auswahl aus weit über 800 Schwarz-Weiß-Aufnahmen, die den unverbauten Lech zwischen 1906 und 1952 zeigen.

Klimageschichte wird zum Schlüssel des Verständnisses für die Entstehung der Lebensbedingungen entlang des Lechs. - Ganz zu Anfang war da ein Meer gewesen. Das Festland Afrika war in Bewegung geraten und hatte sich nach Norden hin verschoben. Nachdem der Meeresboden nicht ausweichen konnte, wurde er hochgepresst; die Alpen entstanden. Der Boden davor wurde zu einer Mulde eingewölbt. In ihr behauptete sich das Meer noch lange. Regenwasser trug vieles von den Alpen ab und füllte das Meer auf ihrer Nordseite auf. Die Eiszeit benutzte die Gletscher um viel Gestein aus den Alpen herauszuschaffen. Es entstanden Schuttwälle, die Moränen, aus denen nachfolgende Schmelzwasser das Gestein herauslösten, weiterschoben und rollten. Die Stau-

denplatte entstand vor rund 600.000 Jahren (Waldland), das Hochfeld vor etwa 150.000 Jahren (bestes Ackerland) und das Lechfeld vor ungefähr 18.000 Jahren (Heide und Wiesen). Eine prächtige Pflanzendecke gestaltete die Landschaft, die vielen Tieren Heimat bot. Vor vielleicht 5.000 Jahren erreichte, gewissermaßen besuchsweise, der erste Mensch das Lechfeld. In Wellen kamen in immer kürzer werdenden Abständen immer mehr Zuwanderer, seit rund 1.600 Jahren ist dieser Landstrich dauerhaft besiedelt.

Der durch die Besiedlung durch Menschen enstehende Kulturraum wurde zu allen Zeiten in vielfacher Hinsicht durch den Fluss als einer Art Lebensader prägend bestimmt. Verheerende Hochwasser ebenso wie die Jahrhunderte alte Flößerei legen - stellvertretend - beredtes Zeugnis davon ab. Markant und greifbar wird das Geschehen(e) in der erkennenden Überlieferung. Hier die Baumscheibe ei-

ner Föhre, die von einem Bagger aus dem Autobahnsee von Lechhausen gehoben wurde. Mit vielen anderen war sie bei einem gewaltigen Hochwasser um 2350 v. Chr., - das entspricht der Zeit der biblischen Sintflut -, in einer sieben Meter starken Kiesschicht eingebettet worden. Daneben die Karte, die den Lecheinbruch des Jahres 264 dokumentiert, bei dem der Lech ein Stück der Via Claudia weggerissen hat. Seine Fortschreibung erfährt diese Taktung in „Jahrhunderthochwassern“ wie dem von 1906, als der Lech den Hochablass mitriß. Quasi kontrapunktisch dazu das Foto eines Floßes beim alten Ablaß von Augsburg aus dem Jahre 1908. Haptisch ergänzt durch ein Floßmodell, gefertigt von Knappich, dem letzten Flößer von Lechbruck.

Im individuell-persönlichen Querverweis auf seinen Vater, dem es noch vergönnt war, den unverbauten Lech vom Lechkahn aus kennen zu ler-

nen, schließt sich beispielhaft der Kreis, woraus letztlich Geschichte, weit über das Privat-Anekdotische hinaus reichend, erwächst: aus dem Leben und (Zusammen-) Wirken einzelner Individuen. Auch dieser Spur entlang des Lech , als einer von vielen, lässt sich im Rahmen dieser Ausstellung nachgehen. Eine Andere führt beispielsweise über die entlang des Lechs stark vertretene Ordnung der Odonata. - 18.000 Jahre sind

seit dem Hochstand der letzten Eiszeit vergangen. In einer dürftigen Tundra blühen in den kurzen Sommern nur wenige Pflanzen. Tausende Jahre hat es gedauert, bis das Eis auf wenige Flecken in den Alpen weggeschmolzen war. Es hat sich zu dieser Zeit auch eine Libellenart hier vor Ort hatte halten können. Fossilienfunde belegen dies. Die Libellen sind nicht nur die ältesten Lufttiere überhaupt, die seit rund 280 Millionen Jahren in fast unveränderter Gestalt auf der Erde leben. Es lebt die Larve einige Jahre im Wasser und nur wenige Monate als hervorragender Flieger in der Luft, um das Leben weiterzugeben. Dazwischen liegt die Verwandlung vom Wasser- zum Lufttier, vom Schwimmer zum Flieger mit völlig veränderter Lebensweise. Dr. Heinz Fischer bringt es auf den Punkt, wenn er in seiner Abhandlung über Langweid feststellt: „Wer je beobachtet hat, wie das Tier aus dem Was-

ser an einem Schilfrohr hochsteigt, aus der Haut schlüpft und nach kurzer Zeit davonfliegt, der hat einen tiefen Blick in das Wesen der Natur getan." - Da wird erlebbar und so verständlich, weshalb unsere Altvorderen diese prächtigen wie geistvollen Geschöpfe „Quelljungfern" nannten. Doch damit nicht genug, spiegelt sich doch in ihrem alten Namen „Quelljungfern" zugleich etwas von dem, was die Alamannen dazu veranlasste die Libelle der Fruchtbarkeitsgöttin Freyja als Zugehör und heiliges Tier zuzuordnen. Und diese Alamannen, denen Freyja und von daher Libellen heilig waren, sind es, die zwischen 500 und 750 das Lechfeld besiedelten. Das Naturverständnis der Alamannen zeigt deren tief reichende Ahnung von jener in Allem spürbaren großen Ordnung und einem „Ordner" dahinter. Sie ahnten die große Schöpferkraft und bewunderten die übergroße Fülle des Lebens, in das sie eingefügt waren.

Die Alamannen sind es denn auch, denen in der rund 4400 Jahre alten Besiedlungsgeschichte des Lechfeldes besondere Bedeutung zukommt. Wie Dr. Heinz Fischer sowohl in seinem Buch „Als die Bajuwaren kamen..." wie auch in seinen Schriften „Die Besiedlung der Stauden" und „Die Besiedlung des Lechfeldes" ausführlich darlegt, fällt den Alamannen historisch betrachtet, die Rolle zu, ab dem Jahre 506 oder 507 das Hochfeld und das Lechfeld dauerhaft zu besiedeln. Nachdem die Alamannen in ihrem Hauptsitz Worms im Jahr 506 nach langem Unentschieden von den Merowingern vernichtend geschlagen wurden, flohen die mit dem Leben Davongekommenen nach Südosten. In einer von Cassiodor (Varia II.41) überlieferten diplomatischen Note verwendet sich der König der Goten, Dietrich von Bern, bei Chlodwig, dem Frankenkönig für die Fliehenden. Dietrich von Bern nimmt die Fliehenden auf und weist ihnen

Land in seinem Reiche südlich der Donau zu. Die Flüchtenden ziehen durch die Donau beim heutigen Donauwörth und gründen entlang der Schmutter und Singold zahlreiche Orte. Auf der Grundlage seiner toponomastischen Forschungen rekonstruierte Dr. Heinz Fischer die Besiedlungsabfolge zwischen 506 und 746 n. Chr. Zu den ersten Siedlungen im Jahre 506 oder 507 gehören eine stattliche Reihe von

Ingen-Orten: Göggingen, Inningen, Bobingen, Weringen, Aitingen, Menkingen, Erringen, Lamerdingen usw. Jede der Fluren hatte Anteil an Wald, Wasser, Wiesen, einem überaus fruchtbaren Ackerboden auf dem Hochfeld, einer mageren Schafweide auf dem Lechfeld, Auwälder und Heiden an Lech und Wertach. Um ja keinen Fußbreit Boden von den wertvollen Äckern zu nehmen, legten sie die Siedlungen an den

westlichen Abhang des Hochfeldes. Die Tempel der Alamanen waren von Gott selbst gebaut: in den schönsten Teilen der Natur erkannten sie dort wo sie am mannigfaltigsten ist, vor allem im Wald, auf Bergen, bei Quellen und mächtigen alten Bäumen die Wohnstätten der Götter. In ihrer Gegenwart und unter ihrer Mitwirkung berieten und beschlossen sie ihre gemeinsamen Angelegenheiten. Viele Flurnamen berichten davon. So bezeichnen beispielsweise Loh- und Lach-Orte ursprünglich heilige Haine in deren Nähe sich später Siedler niedergelassen hatten: Buchloe und Hurlach. Aus den Flurnamen sind zu Siedlungsnamen geworden. Der Namen „Stetten" geht ursprünglich auf eine Versammlungs- und Thingstätte zurück, in deren Nähe eine Siedlung entstanden war.

Was folgt ist eine wechselvolle und doch zyklische Geschichte; dem Aufbau folgt ein Ausbau und diesem sodann ein Niedergang, aus dem sich zu gegebener Zeit ein erneu(er) ter Aufbau speisen wird.
Sozusagen zur visuellen und haptischen Verortung und gewissermassen als Stellvertreter dieser Historie, zeigt die Ausstellung dem Betrachter Relikte, Überbleibsel aus jenen Zeiten, beispielsweise in Gestalt von Exponaten wie einer 1920 auf dem Lechfeld gefundenen, mutmaßlich zwischen 550 und 600 entstandenen, alamannischen Speerspitze. Als ein, aus seinen ursprünglichen Zusammenhängen herausgelöstes, auf uns überkommenes Versatzstück längst in Vergessenheit geratener persönlicher Schicksale, gilt sie uns heute als der früheste Nachweis eines Schwaben auf dem Lechfeld. Ihre Charakteristik als fragmentales Fundstück aus einer anderen Zeit macht sie zugleich zu jener Trägersubstanz, anhand derer Geschichte, wenn auch nicht greifbarer, so doch zumindest ahnbarer wird. Denn wie erwiderte schon Faust seinem Famulus Wagner

auf dessen „großes Ergetzen, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen“? - „… die Zeiten der Vergangenheit/ Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln./ Was ihr den Geist der Zeiten heißt,/ Das ist im Grund der Herren eigner Geist,/ In dem die Zeiten sich bespiegeln.“
Die überlieferte Provenienzgeschichte besagter Speerspitz wie auch der Hin- und Querverweis auf die Grabungslager in Türkheim zwischen 1941 und 1944, in deren Verlauf der auf Seite 196 abgebildete Suebenkopf gefunden wurde, verdienen so denn auch ebenso dementsprechende Be(tr)achtung, verknüpfen sie doch weitere Stränge entlang der in die heutige Gegenwart hereinragenden Historie mit dem heutigen bzw. zeitgenössischen Leben und seinen Lebensgeschichten.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch daran, welche Strahlkraft im alamanisch geprägten Raum von Dietrich von Bern ausging, dessen Sage bis ins 17. Jahrhundert bei den Alamanen vornehmste Pflege fand und dessen Verehrung im volksnahen Geschichtsverständnis bis in unsere heutigen Tage reichte. Wie weitreichend dabei volktümlich historisierende Sympathienverteilungen und Mythenbildungen reichen können zeigt Dr. Heinz Fischers profunde Arbeit "Als die Bajuwaren kamen".

An das Ende seines Rundganges platziert Dr. Heinz Fischer den Mäusekrieg, und im Speziellen, den Augsburger Mäusekrieg. Im Fabelmotiv des Mäusekriegs treffen sich analog dazu zyklisches und lineares Zeit- und Geschichtsverständnis in einem Punkt. Dr. Heinz Fischer wählt ihn im Rahmen seines musealen Konzeptes ganz bewußt als das andere Ende des von ihm geschlagenen anthropologischen Bogens. In dem großen Fresko vom Augsburger Mäusekrieg, spiegelt sich der in Fabeln verkleidete Bericht über die Abwehrkämpfe der Augsburger Bürger gegen den Bischof von Augsburg (1248/51) und gegen

den Herzog von Bayern (1270). Verallgemeinert steht der Mäusekrieg für ein zwingend gebotenes Gegengewicht und gesellschaftliches Korrektiv zu den sich einschleifenden Folgen eines mit der Seßhaftigkeit einhergehenden Phänomenes, nämlich, dass es seither welche gibt, die nicht von ihrer Arbeit leben, sondern von dem was andere geschaffen haben. Fortgeschrittene unter ihnen schufen den Untertan, der unmittelbar für sie arbeiten mußte und muß. Der Mäusekrieg ist eine Sache der Unterdrückten. Die Mäuse kamen eines Tages auf den Gedanken, sich die Nachstellungen der Katzen nicht mehr gefallen zu lassen. Es kam zum endlosen Krieg, in dem die Mäuse durchaus Erfolg hatten, aber immer wieder auch Niederlagen einstecken mußten. Die Bürger der jungen Städte fanden ihr Vorgehen dem der Mäuse sehr ähnlich.

Ausgehend vom Augsburger Mäusekrieg begab sich Dr. Heinz Fischer auf eine jahrzentelange Spurensuche. Seine Nachforschungen umspannen einen Zeithorizont von mehr als 4000 Jahren und eine geographische Distanz von über 10.000 km von Vietnam bis England (Siehe Seite 91 ff). Das Alte Ägypten als Stammland des Mäusekriegs mit seinen bildlichen Darstellungen auf Tempelwänden, auf Papyri, auf Scherbenbilder und als Fresken, sowie die 1204 aus Byzanz heimkehrenden Kreuzritter, die neben der Armbrust auch die Fabel vom „Mäusekrieg" mit nach Europa brachten, repräsentieren historisch bedeutende Bezugspunkte, Analogien im Panchatantra weisen weitere Pfade. Eingebettet in zahlreiche unterschiedliche Bezugs- und Ordnungsstrukturen historischer, natur- und geistesgeschichtlicher wie geisteswissenschaftlicher Natur wird der Augsburger Mäusekrieg zum Lehrbeispiel in den verschiedensten Fächern.

Als nach 1204 Kreuzfahrer die Fabel aus Byzanz mitbrachten,

war diese in Augsburg bald in aller Munde. Sie war zu dieser Zeit schon 3000 Jahre alt und von Ägypten über Indien, Persien, Syrien und andere Länder bis zu den Griechen durch

viele Sprachen und Religionen gewandert. In der Nachzeichnung dieser Entwicklung wird so zugleich auf plastische Weise eine, wenn nicht gar *die* wesentliche Größe hinsichtlich

des Tradierens herausgearbeitet, nämlich auf das Wesentliche hinzuführen und zu verdichten, um schließlich abstrahiert als Teil in einer Abfolge von, zu Fabeln gewordenen, archetypischen Verhaltensmustern, exemplarisch sichtbar zu werden. Fischer benennt es einmal so: „Die Fabel vom Mäusekrieg kann als Versuch angesehen werden, diese Auseinandersetzung der geistigen mit den materiellen Kräften am Beispiel von Augsburg aus dem 13. Jahrhundert aufzuzeigen."

Es gehört zu den großen Begabungen und Stärken von Dr. Heinz Fischer, die Dinge von ihrem Kern her zu begreifen und die unter der Oberfläche wirksamen Zusammenhänge, Strukturen und Kräfte herauszuarbeiten. Obwohl angesichts tausender flugfähiger Insektenarten naheliegend, verblüfft es dennoch in diesem Zusammenhang die Geschichte des überhaupt aus eigener Kraft fliegen könnens aufzugreifen. Hierher gehört auch die Überlegung welch ein immenser evolutionärer Schritt hinter einer derartigen Entwicklung steht, geht es doch um nichts weniger als von einem Element in ein anderes zu wechseln.

An anderer Stelle erläutert Fischer dies aus kulturhistorischer Sicht. Im Zusammenhang mit der altägyptische Tradition des Mäusekrieges greift Fischer im Rahmen seines Museums - was für einen universalgelehrten Entomologen vergleichsweise nahe liegt - die Spur des Scarabeus sacer, des heiligen Pillendrehers, auf. Gerade im direkten Nebeneinander von heiligem Pillendreher und Quelljungfer wird, im bewußt doppeldeutig Sinne, Elementares sichtbar. Der Scarabaeus heist auf ägyptisch chpr, gesprochen Cheper. Dieses Wort kommt nach Deutschland und wird nach der Lautverschiebung um 1300 zu Käfer. Es bedeutet „der Erdgeborene" und kennzeichnet den Ursprung des Lebens. An seiner Stelle steht

bei den Germanen die Libelle, die Wassergeborene, Kind der Göttin Freija.

Das Prinzip der Evolution ist ein pulsierendes Wechselspiel zwischen einer sich permanent ändernden äußeren Umwelt, dem ständigen Hervorbringen neuer Spielarten und Spezies sowie deren Weiterentwicklung zu der zu einem jeweiligen Zeitpunkt geeignetsten Form. So hat die Evolution über eine gewaltige

Zeitspanne Lebewesen von unerhörter Differenzierung hervorgebracht und sie alle zu einem dichten Netz gegenseitiger Wechselwirkung verschmolzen. Zusammenhänge wahrzunehmen und zu erkennen, vielstimmig, vielfältig, vielschichtig und vielgestaltig, dazu lädt das „Museum Dr. Heinz Fischer" seine Besucher ein. Es ist bietet jede Menge Gelegenheit eigenständig, ganz im kantschen Sinne, mit Mut zum eigenen Verstan-

de, jenem Gefüge unterschiedlichster ordnender Strukturen nachzuspüren. Im sich darauf Einlassen, Wahrzunehmen, zu Erkennen und zu Begreifen, die Dinge quer zu denken, wird für den sich einbringenden Betrachter vieles versteh- und erfahrbar. Er erlebt sich selbst als ein Teil eines Ehrfurcht gebietenden umfassenden Ganzen. Indem Fischers Ansatz und sein damit einhergehendes Anliegen des Lehrens weit über fachspezifische Sichtweisen und eine dem entsprechende Wissenvermittlung hinausreicht, zeigt er dem Willigen, was damit gemeint ist, wenn Goethe in seinen „Maximen und Reflexionen" davon spricht, das höchste Glück eines denkenden Menschen sei es das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche still zu verehren.

Vieles schwingt dabei mit: Selbstwert wie Selbstbewußtsein in Einheit mit tiefer Demut; so auch, als unverwechselbar einzigartiges Individuum immanenter Teil eines oder mehrerer hierarchischer, letztlich stets überlegener Systeme, zu sein. Sich und seinen Organismus bzw. ebenso auch sich als seinen Organismus wiederum als Teil eines natürlichen Ganzen zu begreifen und dabei zu verstehen, auch nur als ein solches lebensfähig zu sein. Wer die Zusammenhänge innerhalb dieser vernetzter Systeme erkennen und zu verstehen beginnt, gibt sich nicht mehr mit willkürlichen Feststellungen zufrieden. Strikte Wissenschaftlichkeit, - dabei unbeugsam dem Streben nach Wahrheit verpflichtet-, ist für Fischer oberstes Gebot und Maßstab gleichermaßen. Nur so kann sie als Richtschnur, Fundament und Gegengewicht in einem, die nötige Sicherheit und Freiheit gewähren. „Habe Mut Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen"... sind es doch gerade die geistigen Kräfe des Menschen, die ihn vom Tier unterscheiden. Dem Verständnis für die Einheit von Natur und Mensch kommt dabei entscheidende Bedeutung zu.

Fischer bringt es folgendermaßen auf den Punkt: **„Sich der Natur zuwenden, heißt, das Ewige dem Vergänglichen, das im tiefsten Gesetzmäßige dem vorübergehend Begründeten vorzuziehen."**

So folgt denn auch Fischer bei der Veranschaulichung und Darstellung der Leben umfassenden Zusammenhänge den Gesetzmäßigkeiten der Natur und gestaltet diese, analog zum realen Leben, als eine

diese nachbildende Abfolge, assozierend und miteinander verknüpfend. Die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte wurde durch die Natur selbst bestimmt. Sie hat den zeitlichen Ablauf festgelegt und dafür gesorgt, dass jeder Abschnitt die Voraussetzungen für den folgenden schuf. Erst wenn ein Abschnitt in seiner eigenen Entwicklung einen gewissen Stand erreicht hatte, konnte der nächste einsetzen.

Vor dem Hintergrund immensen Wissens und entlang von so erarbeiteten Hauptlinien, die sich wie oszillierend durch eine Ordnung tausendfacher Querbezüge und -verweise hindurcharbeiten, entwickelt Fischer seinen repräsentativen, qualitativ differenzierend ausgerichteten Querschnitt. Seinen persönlichen Forschungsrichtungen und -schwerpunkten folgend, sind ihm für das nach ihm benannte Museums der Lech und andereseits die Klasse der Insekten bzw. die Entomologie die entscheidenden Ausgangs- und Bezugspunkte oder die dominierenden Bedeutungsebenen. Die weiteren Themen und Sichtweisen werden dem schlüssig zu- und beigeordnet.

So findet denn auch dementsprechend Dr. Heinz Fischers einjährige Südamerikaexpedition (1937-1938) unter Leitung des damaligen Direktors der Zoologischen Staatssammlungen München, Prof. Dr. phil., Dr. med. Hans Krieg innerhalb Dr. Heinz Fischers stringenten Museumskonzeptes gebührend seine Verortung.

Prof. Dr. Krieg, der 1925 - 27 im Rahmen seiner Gran-Chaco-Expedition die erste wissenschaftliche Durchqueerung des Gran Chaco unternahm, brach am 1. Oktober 1937 zusammen mit seinem bewährten Mitarbeiter Eugen Schumacher, Präparator der Zoologischen Staatssammlungen München, zu seiner vierten Südamerika-Reise auf. Im November reisten drei seiner Schüler und Assistenten, Dr. Schindler, Spezialist für Fische, Dr. Kühlhorn, Spezialist für Säugetiere und Dr. Heinz Fischer als Entomologe nach. Während Krieg und Schuhmacher noch als „Arbeitsgruppe Argentinien" in Patagonien forschten, arbeiteten Schindler, Fischer und Kühlhorn als „Arbeitsgruppe Brasilien" im südlichen Teil des brasilianischen Staates Mato Grosso, der seinerzeit mit seinen größtenteils unerforschten Urwäldern, Savannen und Sümpfen äußerst gering besiedelt war. Am Ivin-

heima, einem kleinen Fluß, der wenige Kilometer nördlich des Wendekreises des Steinbocks in den Oberlauf des Rio Paraná mündet, hatten sie ihren Stützpunkt bezogen und seit Januar dort gearbeitet und dabei schon einiges durchgemacht, galt es doch sich neben Moskitoplage, Hitze und Einsamkeit auch noch an Affenbraten, Kaimansschwanzbraten wie Papageiensuppe zu gewöhnen. Vereinbarungsgemäß tra-

fen Krieg und Schuhmacher Anfang Juni 1938 in dem am Ivinheima gelegenen Urwaldlager, etwa dreißig Kilometer oberhalb dessen Einmündung in den Paraná ein. Nach verschiedenen Exkursionen errichtete man an einem weiter nördlich gelegenen Nebenfluß des Paraná, dem Rio Pardo, ein Standlager. Der letzte Expeditionsabschnitt gilt der nördlich von São Paulo gelegenen Küstenregion und sei-

nem Küstengebirge, der Serra do Mar, das unmittelbar am Atlantik bis zu einer Höhe von 1.000 m ansteigt. Einzelne Gebirgszüge erreichen teilweise über 2.000 m Seehöhe. Mit reicher Ausbeute kehrt man nach einem Jahr intensiver Forschungstätigkeit Ende 1938 nach Deutschland zurück.

Vor dem Hintergrund einer Stellungnahme von Prof. Dr. Krieg gegenüber der Presse vor seiner Abreise wird aber auf ganz andere Weise deutlich, was damit gemeint ist, dass „jeder Abschnitt die Voraussetzungen für den folgenden schuf" und weshalb für Dr. Heinz Fischer auch nach fünfundvierzig Jahren diese Expedition, schlüssig integriert, zwingend zu einem „Museum Dr. Heinz Fischer" gehörte. Prof. Dr. Krieg sagte seinerzeit: „Solche Beobachtungen einwandfrei niederzulegen und auszuwerten, ist die Aufgabe eines Forschungszweiges, dem meine Arbeit seit langem im besonderen gilt: der Tiergeographie. Ihre breite Verbindung mit anderen Wissenschaften macht sie doppelt fruchtbar: Gesteinskunde, Pflanzenkunde, Klima und Wetterkunde, Menschenkunde und menschliche Geschichte einschließlich Siedlung und Wanderung spielen herein."

Erinnern wir uns: Dr. Heinz Fischer bekommt nach seiner Promotion „summa cum laude" bei den Zoologischen Staatssammlungen in München eine Assistentenstelle. Das Thema seiner Doktorarbeit, „Die Lebensgemeinschaft des Donauriedes bei Mertingen (Schwaben)" verweist einerseits inhaltlich auf seinen eigenen eigentlichen Themenschwerpunkt, nämlich, salop gesprochen, die Natur vor der eigenen Haustüre. Zugleich spiegelt sich darin andereseits sein auf das Verständnis systemischer Gesamtzusammenhänge ausgerichteter methodischer Ansatz, dessen Wurzeln in der naturwissenschaftlichen Schulung und späteren

Zusammenarbeit mit dem Vater Anton Fischer liegen, durch dessen Schule in jungen Jahren auch Eugen Schuhmacher ging.

An der Seite von Prof. Dr. Krieg entwickeln sie diesen Ansatz auf ganz unterschiedliche Art weiter und führen diesen, jeder auf seine Weise, zur Meisterschaft.

Vieles wurde in Dr. Heinz Fischers Museum auf einzigartige Weise deutlich, persönlich geprägt und doch des Persönlich-anekdotischen enthoben, verdichtet und reduziert auf das repräsentativ Entscheidende, zeigt es auf beeindruckende Weise, dass sich Geistes- und Naturwissenschaften keineswegs gegenseitig ausschließen, vielmehr, richtig verstanden, die zwei Seiten ein und der selben Medaille sind.

Vieles liese sich noch über das „Museum Dr. Heinz Fischer" ausführen, doch das Nachhaltigste daran ist, dass Dr. Heinz Fischers Museum nicht nur dazu geeignet ist, dem Besucher exemplarisch etwas von den großen Zusammenhängen des Lebens und der Natur zu vermitteln. Darüber hinaus bietet es dem Interessierten die Gelegenheit sich als ein einzigartiges in ein großartiges, ehrfurchtgebietendes großes geordnetes Ganzes eingebettetes Wesen zu erleben und sich so, ganz im Sinne auch von Einheit von Körper, Geist und Seele, sprich Ganzheitlichkeit, ein großes Stück näher zu kommen. Das „Museum Dr. Heinz Fischer" dokumentiert umfassend was die Person, das Wissen und das Genie des Universalforschers Dr. Heinz Fischer ausmachte.

Bilderläuterungen:

Seite 234: Dr. Heinz Fischer bei der Museumsarbeit (1983)

Seite 236 /237: Am 16. Juni 1983 wurde das neue Naturmuseum, das „Museum Dr. Heinz Fischer", in Königsbrunn, Hauptstraße 54, eröffnet.

Seite 238 /243: Dr. Heinz Fischer führt die interessierten Besucher durch das von ihm aus eigenen Sammlungsbeständen und Forschungsergebnissen gestaltete Museum.

Seite 244 /254: Die Bilder zeigen unterschiedliche photographische Studien an Fischer'schen Insektenkästen.

Seite 256: Die Bilder zu Prof. Dr. Kriegs IV. Südamerika-Expedition, an der Dr. Heinz Fischer als Entomologe teilnahm, stammen aus Prof. Dr. Kriegs Buch „Zwischen Anden und Atlantik. Reisen eines Biologen in Südamerika" (1948, Carl Hanser, München) und wurden uns freundlicherweise von den Zoologischen Staatssammlungen München (ZSM) zur Verfügung gestellt.

Vom naturwissenschaftlichen Schauarchiv zum Naturmuseum Vision und Realität

von Günther Groß

Es war ein besonderer Glücksfall für Königsbrunn, das Lebenswerk eines Forschers, man darf sagen, eines außergewöhnlichen Forschers, angeboten zu bekommen. Der hohe monetäre und wissenschaftliche Wert ist den städtischen Beteiligten damals zunächst nicht bewusst gewesen. Erst durch die leidigen Auseinandersetzungen mit den Erben, die sehr wohl den Wert verschiedener Teile der Sammlung erkannten, bemerkte man, dass es sich bei den Hinterlassenschaften um etwas Besonderes handeln musste.

Ein Teil der Ergebnisse der Fischer´schen Sammel- und Arbeitswut befand sich damals bereits in seinem Museum. Dies waren vor allem die herrlichen Fotos vom alten Lech und seinen damaligen Bewohnern, die ein ehrfürchtiges Staunen bei so manchem Betrachter hervorrufen konnten.

Was kam da noch an Material auf die Stadt Königsbrunn zu? Es muss beeindruckend gewesen sein, über 1000 Schmetterlings-, Käfer- und Heuschreckenkästen in Augenschein nehmen zu können. Zur Pflege und Aufbewahrung dieser Schätze nahm man glücklicherweise die Hilfe

des Naturmuseums Augsburg in Anspruch, das bis heute die Kästen regelmäßig vor Schädlingsbefall schützt. Die Menge an Karteikästen mit hunderten von akribischen Aufzeichnungen, nicht nur aus dem Reich der Natur, ist ebenfalls beeindruckend. Ebenso wird es mit den vielen Karten, gerollt oder in Paketen verschnürt, gewesen sein. Der wissenschaftliche Wert wurde damals weniger erkannt und so lagerten die Stücke mehr oder weniger unbesehen im 2. Stock des jetzigen Museums Glücklicherweise ist von den Aufzeichnungen wohl nichts verloren gegangen.

Dem 2008 gegründetem Freundeskreis Dr. Heinz Fischer Sammlungen blieb es vorbehalten, die „Schätze" im 2. Stock des Museums zu „heben". Die erste Arbeit der Ehrenamtlichen war, die Bibliothek, über 100 m Regallänge, für das Stadtarchiv zu verpacken und dort einzulagern. Dabei entdeckten die Helfer seltene, wertvolle Bücher über die Flora und Fauna der Region Augsburg. Leider blieb eines der wertvollsten Bücher verschollen .

Bei der Sichtung der ganzen Karten und Pakete zeigte sich immer mehr, in welch vielfältiger Weise Dr. Heinz Fischer tätig war. Neben den im Museum gezeigten Themen zählten die Auseinandersetzung mit der Völkerwanderung, die Ableitung der Ortsnamen in unserem Gebiet und die Beschäftigung mit der Legende des Mäusekrieges, zu seinen Forschungsarbeiten. Das leidenschaftliche Sammeln alter Gebietskarten zeigt uns heute die fortlaufende Veränderung unserer Heimat.

Seine wertvollste faunistische Leistung ist sicher die Erforschung der heimischen Heuschrecken. Aber auch mit allen erdenklichen anderen heimischen Insektengruppen hat er sich intensiv beschäftigt.

All diese Forschungsarbeiten

sind der Bevölkerung noch nicht zugänglich. Um eine allumfassende Würdigung aller Forschungsbereiche anzustreben, wäre ein neues und erheblich größeres Haus erforderlich!

Mit der noch durch Fischer gestalteten Ausstellung der Schmetterlings– und Käferkästen aus der ganzen Welt können wir zwar einen Aha-Effekt erreichen.

Mit den alten Lechbildern, die teilweise noch von seinem Vater aus dem Jahre 1910 stammen und mit seinen Bildern, die bis zur Verbauung des Lechs 1950 reichen, stehen uns Zeitdokumente zur Verfügung, die unseren prägenden Fluß in früheren Jahren zeigt, als er noch einer der bedeutendsten Wildflüsse der Alpen war.

Eine nachhaltige museumspädagogische Wissensvermittlung ist in dieser Form aber noch nicht gegeben.

Diesem Anspruch mussten wir aber gerecht werden. So galt es nun ein lehrplan-

konformes Konzept zu entwickeln, das möglichst viele Inhalte der Sammlung wiederspiegelt.
In einem ersten Schritt werden im Rahmen der LEADER-Förderung die Räume umgestaltet, deren Thematik im Lehrplan verankert ist. Aus den Lehrplänen der Grundschule lassen sich die Themen „Evolution", Lebensraum „Wald" und „Hecke", Lebensraum „Wiese" und Lebensraum „Wasser" herauskristallisieren. All diese Lebensräume werden im oberen Stockwerk in der für das Lechfeld typischen Artenzusammensetzung vorgestellt.

Evolution ist ein spannendes Thema, das vorwiegend am Beispiel heimischer Arten dargestellt wird. Hierzu werden die Thesen von Darwin und anderen Evolutionstheorien berücksichtigt, kritisch beleuchtet und mit dem aktuellsten Stand der Forschung gezeigt.

Den wertvollen Waldtypen „Lichte Wälder" und „Auwald" wird ein weiterer Raum gewidmet, ebenso den dazugehörenden Hecken.
Im Wiesenzimmer kommen die unterschiedlichen Typen von Wiesen, den nährstoffreichen Fettwiesen, die zur Futtergewinnung genutzt werden bis hin zu den mageren Lechheiden, vor. Auch die unterschiedlichen Feuchtestufen finden hier ihre Darstellung. Kleine Gewässer und deren tierische und pflanzliche Bewohner stellen sich im nächsten Raum vor.

Um in würdiger Weise an Dr. Heinz Fischer zu erinnern, ist einer der Räume in Anlehnung an seine reale, durchaus als abenteuerlich zu bezeichnende Wohnsituation gestaltet. Wer von uns könnte sich vorstellen, in einer Wohnung mit nur einem 2-Platten-Campingkocher, rund 1.300 Insektenkästen, also geschätzt 130.000 toten Insekten und hunderten von Fachbüchern zu leben?
Im großen Raum im Erdge-

schoss ist nun der Lech als „Vater“ des Lechfeldes und seiner Lebensräume in seiner gesamten Länge und mit der Vielfalt seiner Lebensräume präsentiert. Durch die Fotografien Heinz Fischers ist die Entwicklung des Lech von den 1910er Jahren bis heute nachzuvollziehen.
Außerdem werden die Königsbrunner Heide, ein Kleinod vor den Toren der Städte Königsbrunn und Augsburg, die dortigen Beweidungsprojekte sowie die Themen Flößerei und Hochwasser ausführlich vorgestellt.

Das Museum ist auf einem guten Weg in die Zukunft. Die Umsetzung der Ziele war nur durch die Unterstützung eines Leaderprojektes und der Stadt Königsbrunn sowie einigen Sponsoren möglich. Mit dem Erhalt des schwäbischen Museumspreises im November 2014 wurde das große ehrenamtliche Engagement gewürdigt.
Die Vision, das gesamte Lebenswerk unseres Heinz Fischer, in naher Zukunft in einem neu gestalteten großen Naturmuseum mit verschiedenen Abteilungen zeigen zu können, wird eine Herausforderung, vielleicht auch für die nächste Generation. Wir haben jedenfalls den Grundstock gelegt, ein Stück Naturgut, das auch als Kulturgut zu sehen ist, erlebbar zu gestalten.

Bilderläuterungen:

Seite 260: Unser großes Lechdiorama mit seinen Heiden gehört heute zu den Besonderheiten in unserem Museum.

Seite 263: Mit einem eigenen Forscherzimmer ehren wir Dr. Heinz Fischer als unermüdlichen Forscher unserer Heimat.

AUGSBURGER NATURFORSCHER
Heinz Fischer
(1911 - 1991)

Museum Dr. Heinz Fischer – Gestern, heute und morgen?

von Birgitt Kopp

1991 hatte ich das Vergnügen, Dr. Heinz Fischer noch kurz vor seinem Tod in seiner Wohnung in Augsburg kennen zu lernen. Mich faszinierte seine Begeisterung, mit der er mir seine „Schätze", verschiedenste Insektenkästen mit exotischen, aber auch einheimischen Arten, zeigte.

Seine Artenkenntnis und seine unorthodoxe Art zu denken fand ich sehr interessant. Man spürte, dass er sein Wissen gerne weitergab und sich wünschte, er könnte junge Menschen mit seiner Begeisterung für die Natur und den Lech anstecken. Auch wenn ich vorher bereits „infiziert" war, bei mir hat er es geschafft!

Museum Dr. Heinz Fischer - 1983 bis 1991

Fischer schrieb in seiner Pressemitteilung zur Eröffnung des Museums im Juni 1983: „Das Museum ist ein Anfang. Doch wird trotz räumlicher Enge ein durchgehender einheitlicher Plan erkennbar sein, die Natur in einigen ihrer großartigen Erscheinungen darzustellen. […] Etwas zu sehen, was andere nicht sehen und dabei etwas zu denken, was andere nicht denken, hat mir besondere Freude gemacht. Eine Spur aufzugreifen und ins Un-

bekannte zu verfolgen, führte oft zu schönen Entdeckungen, die ich nicht für mich behalten wollte, sondern anderen mitteilte."

Das Museum spiegelt bis zur Umsetzung der Neugestaltung die damaligen Möglichkeiten bei der Präsentation und Ausstellung wieder. Hierbei sollte man sich vor Augen halten, dass einige Dinge technisch schon machbar waren, aber aufgrund der geringen finanziellen Mittel beschränkte sich Heinz Fischer auf einfache Lösungen. Die erläuternden Texte in der akribisch sauberen Handschrift Fischer bs, manche mit Schreibmaschine getippt, entsprechen den Sehgewohnheiten 2011 nicht mehr. Eigentlich schon fast ein Museum im Museum!

Museum Dr. Heinz Fischer - 1991 bis 2007

Mit Fischers Tod wurde das Museum von langjährigen Helfern weitergeführt und in seinem Zustand konserviert. Als ich das erste Mal in seinem Naturmuseum war, musste ich an das Märchen von Dornröschen denken. Eine seit Jahrzehnten schlummernde Schönheit, von der Bevölkerung vor den Museumstoren fast vergessen und sagenumwoben.

Das Museum, das Heinz Fischer in den 1980-er Jahren aufgebaut hat, machte einen verwunschenen Eindruck. In jeder Ecke war etwas anderes zu entdecken, aber die zugehörigen Informationen erschlossen sich dem Betrachter nicht einfach. Das Museum lebte nur mit seinem Gründer bzw. den engagierten FührerInnen, die in den Jahren nach Fischers Tod Führungen anboten.

Ja, die Schätze, die das kleine Museum birgt, könnte man schon fast als sagenumwoben bezeichnen. Die exzellente Insektensammlung mit vielen bereits ausgestorbenen Arten, Präparate von Triel und Flussseeadler oder die Fotografien des Lech, die Heinz Fischer

und sein Vater Anton gemacht haben. Schätze, mit denen die großen Museen und Sammlungen in diesem Umfang nicht aufwarten können haben hier die Zeit überdauert.

Museum Dr. Heinz Fischer – Quo vadis?

Der Weg von der ersten Idee, das Museum aufzuwerten, bis hin zur Umsetzung, war lang und verschlungen. Das Museum war eine der bereits im ersten Anlauf zum LEADER-Projekt „Begegnungsland LechWertach" eingebrachten Projektskizzen. Bei der Erstellung der Projektskizze wurde die Kalkulation verhältnismäßig niedrig angesetzt, galt es doch, einen Träger und den Eigenanteil zu organisieren.

Die Stadt Königsbrunn erklärte sich erfreulicherweise bereit, den Eigenanteil zu übernehmen. Als verlässlicher Träger des Projektes gründete sich der Freundeskreis „Dr.-Heinz-Fischer-Sammlungen" am 20.11.2008.
Nach Genehmigung der Förderanträge am 27.7.2010 konnte endlich damit begonnen werden, das Museum im Sinne Dr. Heinz Fischers auf die Sehgewohnheiten der Museumsbesucher in den 2010er Jahren umzustellen und manche Fachinformation zu aktualisieren. Trotz der Förderung durch EU-Mittel wäre eine Umgestaltung ohne das Engagement zahlreicher ehrenamtlicher Helfer aus dem Freundeskreis „Dr. Heinz Fischer Sammlungen" unmöglich gewesen. Besonders hervorheben möchte ich dabei den Vorsitzenden des Freundeskreises, Günther Groß, der in unermüdlicher Weise für das Museum arbeitet. Seien es Gespräche mit Politikern, die Planung der technischen Umsetzung der Ideen, praktische Arbeiten oder die Organisation von Sponsoren.

Auch heute stehen wir vor einem Anfang und wir können mit Stolz darauf hinweisen, dass wir Heinz Fischers Gedanken von damals: „Doch wird trotz räumlicher Enge ein

durchgehender einheitlicher Plan erkennbar sein, die Natur in einigen ihrer großartigen Erscheinungen darzustellen" in seinem Sinne weiterführen. Dieser Plan zur thematischen Gestaltung orientiert sich heute an den Lehrplänen der Grund- und weiterbildenden Schulen, um das Museum wieder mit jungen Menschen zu beleben und diese für die Natur zu begeistern. Auch Lehrkräfte zählen zur Zielgruppe, da sie heute häufig heimatfern eingesetzt werden und selten über spezielle Kenntnisse zu naturräumlichen Besonderheiten am Schulstandort verfügen (können).

Das Museum kann über die reine Wissensvermittlung hinaus durch die Darstellung von Besonderheiten des Naturraums zur stärkeren regionalen Verbundenheit der örtlichen Bevölkerung beitragen. Außerdem ist zu erwarten, dass durch das Museum die Motivation steigt, die verschiedenen Lebensräume vor Ort zu besuchen.

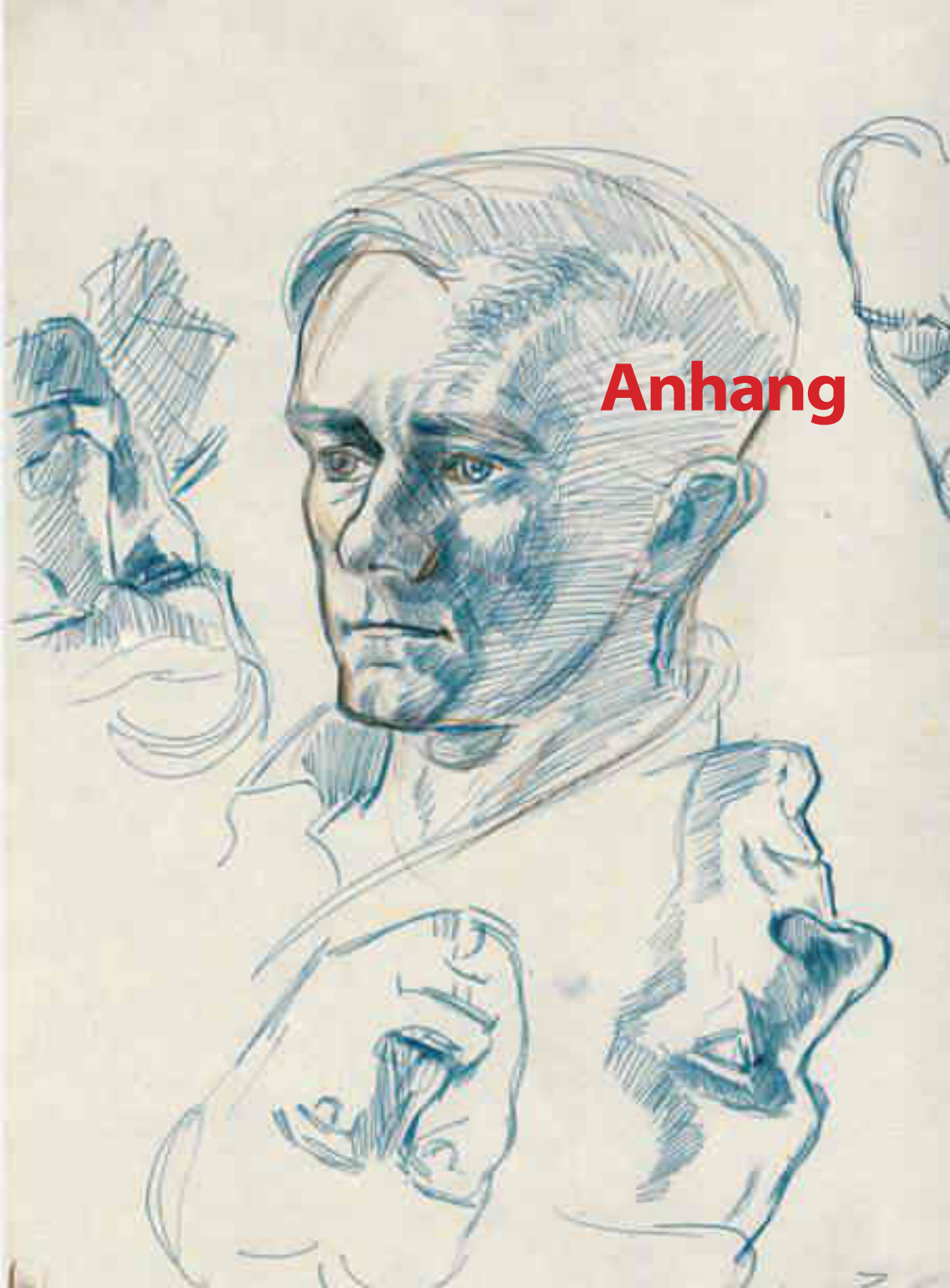
Um all dies zu erreichen, ist eine Anpassung der Exponate und der Ausstellungsgestaltung an moderne Sehgewohnheiten erforderlich. Moderne Medien sind eines der Mittel, junge Besucher für die naturwissenschaftlichen Themen zu interessieren. Großflächige Wandinstallationen mit interaktiven Elementen und unterschiedlichen Blickwinkeln sollen das Interesse der Besucher wecken. Mikroskope sollen dazu anregen, selbst zu forschen und eigene Beobachtungen zu machen. Natürlich wird auch an die kleinsten Besucher gedacht, für sie stehen spielerische Elemente wie z.B. Fühlkästen zur Verfügung.

Den äußeren Rahmen gibt derzeit das bestehende Museumsgebäude durch Größe und Raumaufteilung vor. Die Schätze, die Dr. Heinz Fischer in seinem Lebenswerk zusammengetragen hat, sind jedoch so zahlreich und teilweise auch so selten, dass die Hoffnung gehegt wird, die-

se Sammlung irgendwann in größeren Räumlichkeiten präsentieren zu können. Bis dieser Wunsch Realität wird, könnten und sollten diese Schätze im Rahmen von Wechselausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Bilderläuterungen:

Seite 260: Aus der Bilderfolge „Augsburger Naturforscher" das Motiv „Heinz Fischer" (Naturmuseum Königsbrunn)



Anhang

Inhaltsverzeichnis Band 1 und 2

Band 1

Grußwort 11
der 1. Vorsitzenden des Begegnungslandes ***LECH****WERTACH*

Grußwort 13
des Referenten für Kultur sowie des Referenten für Energie, Umwelt- und Naturschutz der Stadt Königsbrunn

Grußwort 15
des Freundeskreis Dr. Heinz Fischer Sammlungen e.V. Königsbrunn

Vorwort der Herausgeber 17
Albert Teichner und Christoph Zieher
Anmerkungen *28*

Wer war Dr. Heinz Fischer? 31

Einblicke - Versuch einer Annäherung 32
Christoph Zieher
Bilderläuterungen 82

Begegnung mit Dr. Heinz Fischer aus seinem Buch „Im Umfeld zweier Weltkriege (2. Teil)“ Kapitel 8: Damals in Augsburg 1946 - 1959 86
Professor em. Dr. Andreas Bresinsky
Anmerkung / Bilderläuterungen 107

Erinnerungen 108
Dr. Fritz Hiemeyer
Bilderläuterungen 127

Im Arbeitszimmer eines Forschers 128
Helmut Friedl
Anmerkungen *137*

Erinnerungen an Dr. Heinz Fischer 138
Hans Mühle

Dr. Heinz Fischer 144
5. April 1911 - 15. April 1991
Hans Mühle u. Dr. Klaus Warncke
Bilderläuterungen 156

Der Naturwissenschaftler Dr. Heinz Fischer 157

Dr. Heinz Fischer oder: Sammeln schafft Wissen und Verantwortung 158
Professor Dr. Gerhard Haszprunar

Zur Bedeutung von zoologischen Sammlungen und Sammlern - Die Sammlung Dr. Heinz Fischer 165
Professor Dr. Ernst-Gerhard Burmeister
und Dr. Andreas H. Segerer
Anmerkungen / Literatur *180*

Heinz Fischers Beitrag zur Biodiversitätsforschung - Die Tierwelt Schwabens 182
Dr. Klaus Kuhn
Literatur *200*
Bilderläuterungen 203

Heinz Fischer als Heuschreckenforscher 204
Eberhard Pfeuffer
Literatur *220*
Bilderläuterungen 221

Zur Hydrographie des Lech 222
Dr. Heinz Fischer
Bilderläuterungen 241

Der alte Lech - Ansichten eines Lebensthemas 242
Christoph Zieher
Anmerkungen / Bilderläuterungen 257

Der alte Lech 258
Dr. Heinz Fischer
Anmerkungen / Bilderläuterungen 346

Band 2

Der Wissenschaftler Dr. Heinz Fischer und seine Kunst der Darstellung 11

Heinz Fischer als Fotograf 12
Eberhard Pfeuffer
Anmerkungen *26*
Bilderläuterungen 27

Dr. Fischer und die Kunst der Darstellung 28
Albert Teichner
Anmerkungen *90*

Dr. Heinz Fischer und der Mäusekrieg 91

Dr. Fischer und die Mäusekriegsforschung 92
Albert Teichner
Bilderläuterungen 105

Der Augsburger Mäusekrieg 106
Dr. Heinz Fischer
Bilderläuterungen 133

Dr. Heinz Fischer und die Besiedlung des Lechfeldes 135

Die Besiedlung des Lechfeldes 136
Dr. Heinz Fischer
Bilderläuterungen 198

Dr. Heinz Fischer und Königsbrunn 199

Dr. Fischer und die Stadt Königsbrunn 200
Albert Teichner
Anmerkungen *230*
Bilderläuterungen 232

Das Museum Dr. Heinz Fischer in Königsbrunn von 1983 - Rückblick und Ausblick gleichermassen 234
Christoph Zieher
Bilderläuterungen 259

Vom naturwissenschaftlichen Schauarchiv zum Naturmuseum Vision und Realität 260
Günther Groß
Bilderläuterungen 265

Museum Dr. Heinz Fischer - Gestern, heute und morgen? 234
Birgitt Kopp
Bilderläuterungen 271

Anhang 273

Gesamtinhaltsverzeichnis 274
„Dr. Heinz Fischer
Leben und Werk eines Universalgelehrten"
Band 1 und 2

Die Autoren 280

Die Autoren

Prof. em. Dr. Andreas Bresinsky
kam 1946 nach Augsburg, besuchte dort die Oberrealschule bis zum Abitur, studierte Biologie, Chemie und Bodenkunde an der Ludwig-Maximilian-Universität München. Er erhielt 1973 einen Ruf auf einen Lehrstuhl der Botanik an der Universität Regensburg. Er war Leiter des Botanischen Gartens der Universität. Nach seiner Emeritierung (2000) widmet er sich auch weiterhin der Forschung. Von 1974 bis 1999 war er Vorsitzender, seit 1999 ist er Ehrenvorsitzender der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft.

Prof. Dr. Ernst-Gerhard Burmeister
Jahrgang 1947, nach Studium der Biologie und Chemie an der Universität Tübingen und Abschluss mit Diplom und Promotion 2 jährige Assistententätigkeit an der RWTH Aachen. Seit 1978 Konservator an der Zoologischen Staatssammlung München (ZSM), Leitung und Aufbau der Sektion „Aquatische Insekten". Wissenschaftliche Arbeiten über die Phylogenie der Schwimmkäfer und Verwandter, Verbreitung und Habitatwahl limnischer Insekten und anderer Wirbelloser der gemäßigten Zone wie der Tropen. Öffentlichkeitsarbeit mit Leitung des Bestimmungszentrums für Schadinsekten, Parasiten und Krankheitsüberträgern, Dozent und Professor (Habilitation) an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Bis zum Erreichen der Altersgrenze Leitender Sammlungsdirektor der ZSM und Leiter der Abteilung Entomologie, Naturschutzbeirat der Regierung von Oberbayern (Lkr. FFB). Zahlreiche Publikationen zur Biologie, Faunistik, Ökologie und Stammesgeschichte aquatischer Insekten, Krebse und anderer Tiergruppen sowie zum Naturschutz. Seit 2012 freier und ehrenamtlicher Mitarbeiter der ZSM.

Dr. Heinz Fischer
geboren am 5. April 1911 in Augsburg, besuchte er dort die Oberrealschule bis zum Abitur, studierte erst für ein Jahr an der

Philosophischen Hochschule Augsburg um dann Biologie und Geographie an der Ludwig-Maximilian-Universität München zu studieren. Er beendet sein Studium im Jahr 1938 bei Professor Krieg mit einer Dissertation über die Lebensverhältnisse der Höll, dem damals noch nahezu unberührten Donaumoos bei Mertingen. Er wird Assistent an der Zoologischen Staatssammlung München und erhält die Gelegenheit als Entomologe an Prof. Dr. Kriegs einjähriger IV. Südamerika-Expedition teilzunehmen. Nach kurzer Zeit im Schuldienst arbeitete Dr. Heinz Fischer als freier Wissenschaftler.

Helmut Friedel

Bereits im Vorschulalter bekam ich von meinem Vater einen von ihm in seiner eigenen Kindheit selbstgebauten "Schmetterlingskasten" geschenkt, dicht bestückt mit verschiedenen präparierten Faltern aus unserer Region und garniert mit spannenden Erzählungen, wie er dieses oder jenes Tier entdeckt und erbeutet hatte. Mein Interesse war geweckt, ich erbettelte mir mein erstes Schmetterlingsnetz und eine lediglich durch eine mehrjährige Pubertätspause unterbrochene, ansonsten andauernde Liebe für die Tag- und Nachtfalter unserer Heimat war bei mir entfacht. Auch heute noch verbringe ich zum Ausgleich meiner Tätigkeit als Softwareingenieur möglichst viel Zeit in der freien Natur und fotografiere gerne, was da kreucht und fleucht. Meine Hauptleidenschaft gilt derzeit vor allem unseren Tagfaltern in all ihren Entwicklungsstadien, aber auch den Amphibien und Reptilien Deutschlands und seiner Nachbarländer!

Günther Groß

Geboren am 13. September 1944. Schon seit meiner Lehrzeit als Maschinenbauer habe ich mich mit den Pilzen beschäftigt. 1970 legte ich die Meisterprüfung ab. Aufgrund stetiger negativer

Veränderungen in der Natur erfolgte der Zusammenschluss zur großen Familie der Naturschützer in der Naturschutz - Lechallianz. Mein besonderes Engagement galt den Renaturierungsplänen für unseren Lech. Mit der Gründung des Freundeskreises Dr. Heinz Fischer Sammlungen konnte ich die Neugestaltung zum Königsbrunner Naturmuseum vorantreiben. Unser großes Lechdiorama mit seinen Heiden gehört heute zu den Besonderheiten in unserem Museum. Mit einem eigenen Forscherzimmer ehren wir Dr. Heinz Fischer als unermüdlichen Forscher unserer Heimat.

Prof. Dr. Gerhard Haszprunar

Geboren 1957 in Wien, österreichischer Staatsbürger, verheiratet, drei erwachsene Kinder.

Nach der Promotion 1982 in Zoologie (Nebenfach Botanik) noch vier Jahre als Forschungsassistent an der Universität Wien. Von 1987 bis 1995 Universitätsassistent an der Universität Innsbruck, dort 1988 Habilitation für Zoologie verbunden mit der Lehrbefugnis als Universitätsdozent ab 1989. Seit März 1995 Lehrstuhlinhaber für Systematische Zoologie an der Ludwig-Maximilian-Universität München und Direktor der Zoologischen Staatssammlung München (ZSM). Seit 2006 Generaldirektor der Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen Bayerns (SNSB).

Dr. Fritz Hiemeyer

(*19. 2. 1915, +15. 6. 2012) Facharzt für innere Medizin und Botaniker. Geboren in Augsburg, studierte er in Erlangen und Königsberg Medizin. Seine Promotion fiel bereits in den II. Weltkrieg. Er wurde zum Sanitätsdienst der Wehrmacht eingezogen und war vorwiegend als Sanitätsarzt im Norden Skandinaviens. Nach Krieg und Gefangenschaft ließ er sich in Augsburg-Göggingen als Internist nieder. Vielfältig ehrenamtlich engagiert

war er auch jahrelang Mitglied der Landessynode der Evangelischen Kirche in Bayern. Sein nebenberuflicher Schwerpunkt war jedoch die Erforschung der Augsburger Flora. Mit seinem Buch „Flora um Augsburg" aus dem Jahr 1978 setzte er Maßstäbe. Noch heute ist es das Standardwerk zur Augsburger Botanik und sowohl für Forschung wie auch Naturschutz ein unverzichtbares Grundlagenwerk. Eine Vielzahl wichtiger wissenschaftlicher Publikationen zeugen von seinem unermüdlichen Forschen und Schaffen. Er hat den Naturschutz in Augsburg wie kein anderer geprägt. Beinahe schon legendär ist seine Aktion zusammen mit seiner Familie und einigen Mitgliedern des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben e.V. eigenhändig und eigenmächtig 2.500 neu gepflanzte Fichten von der Königsbrunner Heide zu entfernen. Die später mit Bußgeld belegte Aktion hat den Bestand der Königsbrunner Heide als Herzstück des Naturschutzgebietes „Stadtwald Augsburg" in ihrer Existenz gesichert. Hiemeyer war es auch, der sich als erster für ein den ganzen bayerischen Lech umfassendes, naturschutzfachliches Konzept eingesetzt hat, lange bevor das schließlich vom Deutschen Verband für Landschaftspflege getragene Projekt „Lebensraum Lechtal" umgesetzt wurde.
Von 1977 bis 1994 war Dr. Fritz Hiemeyer 1. Vorsitzender, so dann Ehrenvorsitzender des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben e.V.

Birgitt Kopp
(*1966, Haßfurt) 1972 zog meine Familie nach Königsbrunn, wo mein Interesse für die Natur in den Lechauen geweckt wurde. Nach einer technische Ausbildung studierte ich Biologie an der TU München. Beruflich, aber auch im Ehrenamt habe ich mich immer am Lech bewegt, als Mitarbeiterin eines Landschaftsarchitekten, im Amt für Grünordnung (Stadt Augsburg, wo ich seit

2013 wieder tätig bin), als Geschäftsführerin des Landschaftspflegeverbands Stadt Augsburg und des „Lebensraum Lechtal e.V.“ und, nach der Geburt meiner beiden Kinder, als freiberufliche Biologin.

Dr. Klaus Kuhn
Diplom-Chemiker studierte Chemie und Ökologie an der Ludwig-Maximilian-Universität in München. Er befasst sich seit über 30 Jahren mit Naturschutz und der Dokumentation der heimischen Fauna. Damit war natürlich auch ein persönlicher Austausch mit Dr. Heinz Fischer und die Beschäftigung mit seinem Lebenswerk selbstverständlich. Dr. Klaus Kuhn verfasste mehrere Artikel über Amphibien, Reptilien, Libellen, Heuschrecken und Käfer und ist Mitherausgeber des Grundlagenwerks „Libellen in Bayern“.

Hans Mühle
kam bereits als Jugendlicher in den Genuß von Dr. Heinz Fischers weitgefächertem Wissen zu profitieren. Prägend für ihn waren vor allem die vernetzenden Gedanken wo nicht nur das Objekt eine Rolle spielt, sondern wo es auch in die Umgebung mit einbezogen wird. Unvergeßlich sind die gemeinsamen Exkursionen und Besuche bei weiteren Gleichgesinnten und Spezialisten verschiedener Fachgebiete. Aus dem Schüler wurde der Nachfolger, der nach Heinz Fischers Tod den Vorsitz der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg übernahm.

Dr. Eberhard Pfeuffer
Ehrenvorsitzender des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben e.V., beschäftigt sich seit über dreißig Jahren mit dem Lech, vor allem mit seiner Geschichte sowie seiner Pflanzen- und Tierwel. Er ist Autor des Buches „Der Lech“ (2010) und Herausgeber des Bildbandes „Der ungebändigte Lech. Eine ver-

lorene Landschaft in Bildern“ (2014) mit Fotos von Dr. Heinz Fischer und „Am Lech - Lebensräume für Schmetterlinge” (2015) (alle Wißner-Verlag).

Dr. Andreas H. Segerer
Jahrgang 1961, nach Studium der Biologie an der Universität Regensburg Promotion über hypertheroacidophile Archaea. 1992-1998 Leiter des mikrobiologischen Labors im Krankenhaus Traunstein. Seit 1998 Konservator an der Zoologischen Staatssammlung München (ZSM) in der Sektion Lepidoptera. Forschungsschwerpunkt: Kleinschmetterlinge (Mikrolepidoptera), zahlreiche Publikationen zu Biologie, Faunistik, Ökologie und Taxonomie. Beauftragter in Fragen des Naturschutzes der ZSM.

Albert Teichner
Jahrgang 1951, seit 1981 Justitiar der Stadt Königsbrunn und hat Dr. Heinz Fischer, seine Persönlichkeit und sein Wirken noch selbst kennen und schätzen gelernt. Auch als Autor und Coautor diverser meist historischer Bücher und Beiträge über Königsbrunn arbeitete er mit ihm des Öfteren zusammen.
„In sehr interessanten und weitreichenden Gesprächen behandelten wir viele Themen, auch solche der Optik und Chemie. Da holten mich Theorie und Praxis der Bildgestaltung und Bildbearbeitung aus der Internatszeit wieder ein. Vieles wurde vertieft.“

Dr. Klaus Warncke
(*14. 5. 1937, +2. 1. 1993) Studierte Biologie, Geographie und Chemie in Mainz, Freiburg und München, promovierte 1964 bei Prof. Merxmüller mit dem Thema "Die europäischen Sippen der Aconitum lycoctonum-Gruppe". Seit 1970 war Warncke am

Ignaz-Taschner-Gymnasium in Dachau tätig, zuletzt als Studiendirektor. Das wissenschaftliche Werk Warnckes umfaßt 160 Beiträge. Von 1957-1973 veröffentlichte Warncke insgesamt 51 Beiträge mit ornithologischem Inhalt. Ab 1965 treten zunehmend apidologische Arbeiten in den Vordergrund. Warncke befaßte sich intensiv mit den mitteleuropäischen Bienen. Die Ergebnisse wurde in "Die Wildbienen Mitteleuropas, ihre gültigen Namen und ihre Verbreitung" und mehreren Beiträgen über die Bienen Bayerns veröffentlicht. In Mitteleuropa stellte Warncke eine Autorität dar, an der kaum jemand vorbei kam, der sich mit der Taxonomie und Faunistik der Bienen befaßte. Warncke wirkte an zwei Fassungen der Roten Liste gefährdeter Tiere mit, war oft als Gutachter tätig und trug auf unzähligen Exkursionen grundlegendes Datenmaterial für eine moderne Bienenfauna von Bayern zusammen.

Christoph Zieher

Jahrgang 1964, freischaffender Künstler und Autor, Herausgeber und Kurator; u.a. Mitveranstalter von PAX 2008 in Augsburg. Mit seinen Arbeiten ist er in zahlreichen nationalen und internationalen Sammlungen vertreten, seine Bilder gehören u.a. zum Bilderfundus des Deutschen Literaturarchives / Schiller Nationalmuseum, Marbach.

Mit seiner Austellung „Einblicke- Ausblicke“ zur Wiedereröffnung des umgebauten Rathauses in Königsbrunn sowie mit der von ihm kuratierten Ausstellung „Gregor Kruk 100.“ anlässlich dessen hunderstem Geburtstag verstand er zu überzeugen.

Das Werk des Universalgelehrten und Naturwissenschaftlers Dr. Heinz Fischer (1911 - 1991) umfasst die unterschiedlichsten Fachgebiete. Die Erforschung der Tierwelt Schwabens und des Lechs lagen ihm genauso am Herzen wie seine wissenschaftlichen Studien zur Besiedlung Schwabens und Bayerns. Stets um absolute Wissenschaftlichkeit bemüht, war Fischer zugleich Biologe, Zoologe, Entomologe, Botaniker, Geologe, Geograph, Anthropologe, Historiker u.v.m.

Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und den Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER)